



Reinhard Grindel • Edina Müller • Michael Stich • Michael Vesper

Redaktion: Rando Aust, Andreas Mattner



Ein Leben für den Sport

Festschrift zum 50. Geburtstag von Alexander Otto



Schriftenreihe Lebendige Stadt

Band 10

Hrsg. Stiftung „Lebendige Stadt“ und
Alexander Otto Sportstiftung



Ein Leben für den Sport

Festschrift zum 50. Geburtstag von Alexander Otto

Reinhard Grindel, Edina Müller, Michael Stich, Michael Vesper

Redaktion: Rando Aust, Andreas Mattner

In der Schriftenreihe der Stiftung „Lebendige Stadt“ sind bereits folgende Bände erschienen:

Bd. 1: Stadtplätze. Strategien für den Umgang mit innerstädtischen Außenräumen am Beispiel von Lyon.

Bd. 2: GrünGürtel Frankfurt. Stadt Frankfurt am Main – Umweltamt.

Bd. 3: Die menschliche Marktwirtschaft. Unternehmer übernehmen Verantwortung.

Festschrift zum 95. Geburtstag von Prof. Dr. h. c. Werner Otto.

Bd. 4: Stadt am Wasser. Neue Chancen für Kommunikation und Tourismus.

Bd. 5: Stadtbau. Chancen nutzen für die Stadt von morgen.

Bd. 6: Public Space – Public Relations. Großformatige Werbung als ein Beispiel des Umgangs mit öffentlichen Räumen.

Bd. 7: Grün-Natur und Stadt-Struktur. Entwicklungsstrategien bei der Planung und Gestaltung von städtischen Freiräumen.

Bd. 8: Stadtfarben. Strategische und zukunftsfähige Planung von Stadtraum und Atmosphäre durch Farbmasterplanung.

Bd. 9: Grüne Labore. Experimente zum Stadtpark von morgen

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2017 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Layout & Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag
Redaktion: Dr. Andreas Mattner, Rando Aust
Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlagabbildung: Stiftung „Lebendige Stadt“
Druck und Verarbeitung: Westermann Druck Zwickau GmbH
Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-95542-274-5

Vorbemerkung

„Keine Stunde im Leben, die man im Sport verbringt, ist verloren.“ Das sagte der gleiche Mann, von dem auch das Zitat „No sports!“ stammt – nämlich Winston Churchill.

Alexander Otto wird sich zu hundert Prozent mit dem ersten Churchill-Zitat identifizieren. Schließlich sieht er den Sport als Bereicherung des Lebens – für sich persönlich seit nunmehr 50 Jahren. Dabei reicht es ihm nicht, nur aktiv Sport zu treiben. Er ist auch einer der größten Sportförderer des Landes. Ob mit seinen Stiftungen, seinem Unternehmen oder ganz privat – Alexander Otto engagiert sich in hohem Maß für die Gesellschaft. Er übernimmt Verantwortung, geht voran und begeistert Menschen für ein Ziel. Aber nicht nur als finanzieller Förderer genießt er großes Ansehen, ebenso als Rat- und Ideengeber.

Aus Anlass seines 50. Geburtstags widmen ihm seine Stiftungen „Lebendige Stadt“ und Alexander Otto Sportstiftung diese Festschrift mit dem Titel „Ein Leben für den Sport“. Darin haben zwanzig namhafte Autoren sehr persönliche Beiträge verfasst, deren Leidenschaft für den Sport sie mit Alexander Otto verbindet. Die Autoren beschreiben, welche Bedeutung der Sport für die Gesellschaft, für Alexander Otto, aber auch für sie ganz persönlich hat. Dabei beleuchten sie die unterschiedlichen Aspekte des Sports, wie beispielsweise Integration, Inklusion, Nachwuchsförderung, Prävention oder ehrenamtliches Engagement. In der Summe verdeutlichen die Beiträge, wie vielseitig der Sport ist und welchen Stellenwert er für unsere Gesellschaft hat. Wir danken Reinhard Grindel, Edina Müller, Michael Stich und Dr. Michael Vesper für ihre Unterstützung bei der Konzeption und Thomas Armbrust für seine Beratung bei dieser Festschrift.

Wir wünschen Alexander Otto alles Gute und noch viele schöne sportliche Momente. Möge er auch zukünftig so sportlich aktiv sein und sich weiterhin für die Gesellschaft engagieren. „No sports“ käme für ihn ohnehin nicht in Frage.

Dr. Andreas Mattner
Vorstandsvorsitzender
Stiftung „Lebendige Stadt“

Rando Aust
Vorstandsvorsitzender
Alexander Otto Sportstiftung

Vorwort

Bei einem seiner letzten Auftritte als Bundespräsident, anlässlich der Verleihung der „Sterne des Sports“ an engagierte Sportvereine im Januar 2017, hat Joachim Gauck wunderbar treffend formuliert: „Auf den ersten Blick ist der Sport ein Spiel, auf den zweiten Blick ist es Gestalten der Gesellschaft.“

Man kann wohl kaum besser und kürzer ausdrücken, welche Kraft der Sport entfalten kann. Einer, der das ganz genau weiß und stets konsequent danach gehandelt hat, ist Alexander Otto. Er bringt mit seinem dauerhaften und vorbildlichen Engagement den Sport in seiner Heimatstadt Hamburg wertvoll voran. Seine Sportstiftung unterstützt seit vielen Jahren den organisierten Sport und wirkt somit direkt positiv auf die Menschen in der Stadt. Alexander Otto ist es vor allem eine Herzensangelegenheit, Kinder und Jugendliche für den Sport zu begeistern, weil er weiß, wie gut ihnen das tut, wenn sie sich körperlich fordern und gleichzeitig spielerisch ihr Sozialverhalten weiterentwickeln können. Ebenso nachdrücklich macht er sich dafür stark, dass Menschen mit Behinderung das aktive Sporttreiben ermöglicht wird.

Unvergessen aus der Sicht von Sportdeutschland bleibt, wie Alexander Otto sich für das Projekt Olympische und Paralympische Spiele in Hamburg eingesetzt hat. Er war selbst „Feuer und Flamme“ und hat mit seiner Begeisterung mehr als 70 Unternehmen für die gleichnamige Initiative gewinnen können. Auch wenn es am Ende knapp nicht gereicht hat, so war diese Initiative ein Paradebeispiel für bürgerschaftliches Engagement für den Sport in unserem Land. Sie ist damit auch ein bleibendes und leuchtendes Vorbild, wenn es darum geht, sich aus Überzeugung für ein gemeinsames, großes Ziel einzusetzen.

Dank Alexander Otto ist die Idee von Olympischen und Paralympischen Spielen zwischenzeitlich dennoch zumindest teilweise in der Stadtgesellschaft angekommen. So wirkt sie nun als ein starkes Stück olympisches Erbe nach. Vom „Masterplan für die Zukunft des Sports in der Stadt – Active City“, werden in den kommenden Jahrzehnten auch ohne olympisches Heimspiel viele Hamburgerinnen und Hamburger profitieren. 26 konkrete Projekte aus dem Olympia-Konzept, die auch ohne Spiele sinnvoll sind, werden in den nächsten acht Jahren nun umgesetzt.

Alexander Otto hatte diesen wichtigen Weitblick auf das besondere Erbe, das die Hamburger Bewerbung ausgezeichnet hat. Er weiß, dass es auch ein unverzichtbarer Teil von



*Alfons Hörmann, Präsident
DOSB*

Olympia sein muss, einen allgemeinen Impuls für das Sporttreiben zu geben. Er persönlich gibt diesen Impuls durch sein großes gesellschaftliches Engagement, bei dem die Förderung des Sports im Mittelpunkt steht, täglich und dauerhaft.

Lieber Alexander Otto,

ich freue mich auf weitere gemeinsame Treffen im Sinne des Sports und bin sicher, dass Sie dem Sport, seinen Vereinen und den vielen Ehrenamtlichen ein treuer Freund bleiben werden. Im Namen von Sportdeutschland danke ich Ihnen herzlich für Ihren unermüdlichen Einsatz für den Sport und wünsche Ihnen alles Gute zum 50. Geburtstag.

*Alfons Hörmann
Präsident des DOSB*

Inhalt

- 5 **Vorbemerkung**
- 7 **Vorwort**

- 11 **Ehre, wem Ehre gebührt: Was wäre der Sport ohne seine Ehrenamtlichen?**
Manuela Schwesig
- 15 **Die soziale Kraft des Sports**
Michael Stich
- 19 **Die Bedeutung des Sports für die Stadtentwicklung:
Sport und Stadt gehören zusammen**
Gunther Adler
- 25 **Wie sieht die sportgerechte Stadt aus?**
Eva Lohse
- 33 **Abseits vom Kommerz: Die Bedeutung des gemeinnützigen Sports**
Thorsten Albig
- 39 **Sportstadt Hamburg**
Olaf Scholz
- 47 **Potenzial nutzen: Sport als Katalysator für Stadtentwicklung**
Michael Vesper
- 53 **Ohne gute Basis kein Weltmeister**
Reinhard Grindel
- 61 **Sport ist grenzenlos**
Edina Müller
- 67 **Die integrative Kraft des Sports**
Joachim Herrmann
- 75 **Beweg Dich, Deutschland!**
Jens Baas
- 81 **Alexander Otto: Sport aus Leidenschaft, Engagement aus Überzeugung**
Rando Aust

- 89 **Sportdeutschland von außen betrachtet**
Moritz Fürste
- 93 **Trotz aller kulturellen Unterschiede: Im Sport sind wir alle gleich**
Reinhold Beckmann
- 99 **Sport als Motivator: Wenn sich das Leben plötzlich ändert**
Kirsten Bruhn
- 101 **„Mach mit – bleib fit!“ und „Kids in die Clubs“: Das Hamburger Abendblatt und die Alexander Otto Sportstiftung verbinden Projekte für Jung und Alt**
Lars Haider, Sabine Tesche
- 105 **Unternehmerische Verantwortung: Eine tragende Säule im Sport**
Dietmar Hopp
- 111 **Inklusion ganz spielerisch: Der Sport geht mit guten Beispielen voran**
Hanns-Stephan Haas, Thilo von Trotz
- 117 **Großzügigkeit und Gemeinwohlverpflichtung sind ererbt – Alexander Otto tritt den Beweis an**
Andreas Mattner
- 125 **Die Stiftungen**
- 126 **Bildnachweis**

Ehre, wem Ehre gebührt: Was wäre der Sport ohne seine Ehrenamtlichen?

Joachim Gauck, der 11. Deutsche Bundespräsident, hat die Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements auf eine einfache Formel gebracht. Sie lautet: „Unsere Gesellschaft braucht das Ehrenamt – sie lebt auch vom Ehrenamt.“ Unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass es Menschen gibt, die freiwillig und ohne finanzielles Interesse ihre Zeit und ihre Kraft einsetzen, um dort zu helfen, wo es nötig ist. Rund 31 Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland ehrenamtlich, viele von ihnen im Bereich des Sports und des umfassenden sportlichen Vereinslebens. Sie fördern die gesellschaftliche Teilhabe, geben Impulse für Veränderungen, tragen zum sozialen Zusammenhalt bei und verbessern die Qualität des Zusammenlebens. Diesen persönlichen, freiwilligen Einsatz kann man nicht verordnen. Notwendig ist Engagement trotzdem – die Verantwortlichen in jedem Sportverein wissen das. Ohne die Vielzahl von Helferinnen und Helfern, Organisatorinnen und Organisatoren, Übungsleiterinnen und Übungsleitern, Trainerinnen und Trainern, Schatzmeisterinnen und Schatzmeistern sowie Vorstandsmitgliedern würde der Sport in Deutschland so wenig funktionieren wie das Vereinsleben. Mit ihrem Einsatz machen die freiwillig Engagierten viele Angebote erst möglich.

Die Zahlen sind beeindruckend: Über acht Millionen Engagierte sind in rund 91.000 Sportvereinen aktiv, davon 740.000 Amtsträgerinnen und Amtsträger auf Vorstandsebene, eine Million Übungsleiterinnen und Übungsleiter, Trainerinnen und Trainer, Kampfrichterinnen und Kampfrichter sowie sieben Millionen Helferinnen und Helfer, die zum Beispiel bei Vereinsfesten mitwirken. Sie alle erbringen eine jährliche Arbeitsleistung von 290 Millionen Stunden, wobei die Leistungen der freiwilligen Helferinnen und Helfer nicht einmal mitgerechnet sind. In Geld ausgedrückt, ergibt sich daraus eine jährliche Wertschöpfung von 4,3 Milliarden Euro durch ehrenamtliches Engagement in den Vereinen. Im Vergleich zu allen anderen Handlungsfeldern ist im Sport der höchste Anteil der Bevölkerung ehrenamtlich engagiert. Mehr als 16 Prozent aller Engagierten sind in diesem Engagementbereich tätig, der damit deutlich vor anderen Bereichen wie „Schule und Kindergarten“ (9,1 Prozent) oder „Kirchlicher und religiöser Bereich“ (7,6 Prozent) liegt. Das Engagement im Sportbereich ist zu rund 90 Prozent vereinsgebunden. Der Sportverein ist und bleibt damit das größte Tätigkeitsfeld für Engagierte im Sport.



*Manuela Schwesig,
Ministerpräsidentin des Landes
Mecklenburg-Vorpommern
und Bundesministerin für
Familie, Senioren, Frauen und
Jugend a. D.*

Vom ersten Schritt ins Engagement zu Demokratie und Integration

Wer sich im Sportverein anmeldet und Gefallen an einer Sportart findet, denkt wahrscheinlich nicht an freiwilliges Engagement und an die Bedeutung des Sports für das Gemeinwohl. Gemeinsam mit anderen Sport treiben, sich auspowern, etwas für die Gesundheit tun, Spaß haben: das ist die Motivation. Im Team und im Verein kommt schnell etwas hinzu: Gemeinschaft. Sich auf andere verlassen können, sich gegenseitig stark machen, Verantwortung übernehmen. Von da aus ist der Schritt zur Beteiligung über das Mitmachen hinaus nicht mehr groß. In praktisch allen Sportvereinen bestehen Möglichkeiten zur aktiven Mitgestaltung des Vereinslebens durch Jugendliche. So beginnt Engagement. Vereine, in denen Ehrenamtliche wertgeschätzt und anerkannt werden, in denen der Teamgeist stimmt, in denen viele Verantwortung übernehmen und in denen Konflikte friedlich und konstruktiv ausgetragen werden, erhalten und stärken die Bereitschaft, aktiv mitzumachen. Das ist das kleine Einmaleins einer Ehrenamtsförderung, die bei den Ehrenamtlichen selbst Lernprozesse anstößt und dem Verein Aktivität und Nachhaltigkeit sichert.

Viele Eigenschaften eines guten Vereinslebens sind auch Voraussetzungen für eine lebendige Demokratie. Dazu kommen Merkmale, die den Vereinssport auszeichnen: Fairness und Toleranz, der Respekt vor Regeln, der Umgang mit Sieg und Niederlage. Wird all das im Sportverein gelebt und weitergegeben, sind Vereine nicht nur Orte des sportlichen Trainings, sondern Lebens- und Lernorte der Demokratie. Wer im konkreten Lebensumfeld Vielfalt, Toleranz und Demokratie positiv erlebt, entwickelt leichter ein Gefühl für die grundsätzliche Bedeutung dieser Werte für das gesellschaftliche Zusammenleben. Gemeinsame Erlebnisse stärken gemeinsame Werte und die Bereitschaft, sich auch in anderen Lebensbereichen nach diesen Werten zu richten. Dazu ist es nicht einmal nötig, dass Demokratie im Sportverein ausdrücklich zum Thema gemacht wird: Informelle Lernprozesse finden auch dann statt, wenn sie nicht bewusst gesteuert werden. Aber es hilft, und es ist sehr zu begrüßen, wenn Sportvereine ihre Rolle als Lernorte der Demokratie auch aktiv und bewusst wahrnehmen. Ein Breitensportverein in meiner Heimatstadt richtet jedes Jahr ein internationales Jugendfußballturnier im Zeichen von Demokratie und Toleranz aus; andere Sportvereine engagieren sich in lokalen Partnerschaften für Demokratie. Die Möglichkeiten sind vielfältig, je nach Umfeld, Bedarf und Interessen des Vereins.

Unumstritten ist auch die integrationsfördernde Kraft des Sports. Sport führt Menschen zusammen: unterschiedliche Generationen, Menschen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft, unterschiedlichen Geschlechts, oft auch Menschen mit und ohne Behinderungen. Unterschiede im sozialen Status, im Einkommen oder im Bil-

dungsstand treten im Sport hinter der gemeinsamen Freude am Spiel und am sportlichen Wettbewerb zurück. Dazu kommt, dass viele Sportarten internationale Regeln haben und überall auf der Welt ausgeübt werden. Ob am Schachbrett oder auf dem Fußballplatz: Es bedarf zunächst nur weniger Worte, um miteinander in Kontakt zu treten und sich Respekt zu erwerben. Viele zugewanderte Menschen haben über den Sport den Weg ins Vereinsleben gefunden, ins Engagement und in die deutsche Gesellschaft. Wie stark die Werte des Sports in den Vereinen verwurzelt sind, hat auch die Aufnahme geflüchteter Menschen gezeigt. In mehr als 1.000 Sporthallen haben Kommunen Flüchtlinge untergebracht. Sportvereine haben sich solidarisch und hilfsbereit gezeigt, obwohl die Sporthallen für die Vereine gerade im Winter wichtige Orte sind, um den Spielbetrieb aufrechtzuerhalten. Ehre, wem Ehre gebührt: Viel Ehre und großer Dank gebührt den Sportvereinen und ihren Mitgliedern, die einen großen Beitrag geleistet haben, damit die Aufnahme von Menschen, die nach Deutschland geflüchtet sind, gelingen konnte.

Das, wenn man so will, große Einmaleins der Engagementpolitik im Sport umfasst Gesellschaftspolitik: Die Demokratie wird im Sportverein aktiv gestärkt; Werte des Sports stärken eine lebendige Demokratie in der Gesellschaft. Dies ist auch deshalb wichtig, weil Demokratie und Respekt im Sport nicht selbstverständlich sind. Doping, Korruption, Manipulation, Gewalt, Rassismus und Extremismus sind in Sportvereinen alles andere als unbekannt. Die Begeisterung für die eigenen Farben kann in Ausgrenzung und Hass gegen andere umschlagen, die Leidenschaft für den sportlichen Wettbewerb dazu führen, sich durch Unsportlichkeit Vorteile zu verschaffen. Ohne Fairness, ohne Einhaltung von Regeln und Respekt vor Mitmenschen jedoch verliert der Sport seine Faszination und seine positive Wirkung auf das Gemeinwohl und die Gesellschaft. Die herausragende Stellung des Sports im Engagement ist mit einer großen Verantwortung verbunden.

Engagement sichtbar machen

Die Anforderungen an Sportvereine sind damit vielfältig. Zum einen müssen der Sportbetrieb und Wettkämpfe organisiert werden; zum anderen sind Vereinsvorstände, Trainerinnen und Trainer sowie Übungsleiterinnen und Übungsleiter mit brisanten Themen wie Rassismus, Diskriminierung und Hetze konfrontiert, und dies alles vor dem Hintergrund des auch im Sport zu verzeichnenden Personalmangels. Zum Glück ist und bleibt ein Ehrenamt im Sport attraktiv. Anderen zu helfen, neue Lebenserfahrungen zu sammeln, Teil einer Gemeinschaft zu sein, Anerkennung und Wertschätzung zu erhalten, zusammen mit anderen etwas gestalten zu können, bringt Freude. Auch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als „Engagementministerium“ will dazu beitragen,

dass das so bleibt. Wer sich freiwillig engagiert, will keine Bezahlung. Die Engagierten wollen aber, dass ihr Einsatz gesehen und gewürdigt wird. Als Ausdruck einer zeitgemäßen Anerkennungskultur vergibt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gemeinsam mit dem Bündnis für Gemeinnützigkeit, dem Generali Zukunftsfonds sowie der Deutschen Fernsehlotterie jedes Jahr den Deutschen Engagementpreis. Um zu zeigen, wie wichtig die Wertschätzung von freiwilligem Engagement ist, sind die Preisträgerinnen und Preisträger der rund 600 bestehenden regionalen wie überregionalen Engagement- und Bürgerpreise für den Deutschen Engagementpreis automatisch nominiert. Der Deutsche Engagementpreis würdigt das bürgerschaftliche Engagement der Menschen in unserem Land und all jene, die dieses Engagement durch die Verleihung von Preisen sichtbar machen. Gemeinsam stärken wir eine Kultur der Wertschätzung. Außerdem haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, in der Engagementförderung durch Verstetigung, Vernetzung und Konzentration nachhaltige Rahmenbedingungen zu schaffen, die bestehendes Engagement binden und zu zukünftigem Engagement motivieren. Wir wollen die Zivilgesellschaft dabei unterstützen, neue Wege in der Engagementförderung zu gehen und vorhandenes Engagementpotenzial zu nutzen.

Diesem Ziel hat sich auch Alexander Otto verschrieben. Mit der 2006 gegründeten Alexander Otto Sportstiftung wird der Jugend- und Breitensport in Hamburg langfristig gefördert. Zusätzlich lobt die Stiftung jedes Jahr den Werner-Otto-Preis im Hamburger Behindertensport aus, mit dem Projekte zur Inklusion und Förderung behinderter Menschen im Sport ausgezeichnet werden. Vorbild sein, Fair Play stärken und für eine klare Haltung gegen jede Form der Diskriminierung sowie für Toleranz werben: dafür steht der Jubilar, Alexander Otto.

Lieber Alexander Otto,

Ihr Engagement hat meine hohe Wertschätzung und verdient großen Respekt. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie die Chancen und Potenziale des freiwilligen Engagements im Sport seit Jahrzehnten mit Überzeugung und Hingabe fördern und damit der Gesellschaft die guten Erfahrungen des Sports und näherbringen. Zu Ihrem 50. Geburtstag gratuliere ich Ihnen herzlich. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie weiterhin so engagiert bleiben und sich weiterhin für die Förderung des Sports und seiner Ehrenamtlichen einsetzen. Damit geben Sie anderen einen Anstoß, sich zu engagieren. Damit stärken Sie den Zusammenhalt unserer Gesellschaft und die Integrationskraft unserer Demokratie. Das ist mehr als ein knappes 1:0 fürs Ehrenamt, das ist Spiel, Satz und Sieg! Alles Gute und viel Erfolg für die Zukunft!

Manuela Schwesig

Die soziale Kraft des Sports

Ich bin gebeten worden, als Herausgeber und Autor für eine Festschrift zu Ehren Alexander Ottos zur Verfügung zu stehen. Natürlich habe ich mich zunächst informiert, welche Rechte und Pflichten ich als Herausgeber und Autor einer Festschrift habe und wie ich diesen gerecht werden kann. Denn ich habe großen Respekt vor dieser Aufgabe und möchte natürlich alles richtig machen. Zunächst wurde mir gesagt, dass es nicht darum geht, den zu Ehrenden übermäßig zu loben und in den Himmel zu heben. Es geht in erster Linie darum, das Handeln und Wirken von Alexander Otto zu beschreiben, sein Leben für den Sport und seine gemeinnützigen Projekte. Da es so viele sind, ist es nicht möglich, alle in dieser Festschrift unterzubringen. Aus diesem Grunde möchte ich mich darauf beschränken, zwei Projekte zu beschreiben, welche mich mit Alexander verbinden. Es versteht sich von selbst, dass es nicht ohne Lob und ein hohes Maß an Anerkennung gehen kann, wenn man über Alexander schreibt. Aber ich werde mich bemühen, nicht zu übertreiben.

Der Sport ist natürlich ein Thema, welches mir besonders am Herzen liegt und aus diesem Grunde auch mit Alexander verbindet. Ich bin mir sogar sicher, dass Alexander, hätte er nicht die Unternehmerlaufbahn eingeschlagen, wahrscheinlich selber sehr gerne Profisportler geworden wäre. Vor allem der Tennissport liegt ihm sehr am Herzen, er spielt selbst mit großer Begeisterung und so oft es seine Zeit erlaubt. Aber er hat andere Wege gefunden, sich dem Sport zu verpflichten und seine Energie und seine Leidenschaft in den Dienst des Sports zu stellen: Sei es im Rahmen der Olympiabewerbung, durch die Unterstützung vieler Vereine im Breitensport oder auch im Leistungssport. Alexander brennt für den Sport, und seine Aufsichtsratsmitgliedschaft beim HSV hat gezeigt, dass er darüber hinaus auch sehr leidensfähig ist.

Aber nun zurück zu unserer beider Leidenschaft, dem Tennissport. Es kann nicht überraschen, dass eines der Projekte, welches Alexander und mich verbindet, mit Tennis zu tun hat und mit dem Bedürfnis, jungen Menschen zu helfen.

Eine unserer ersten Begegnungen fand – wie sollte es anders sein – auf dem Tennisplatz statt. Wir waren einander von einem gemeinsamen Freund bei einer Veranstaltung vorgestellt worden und hatten schnell gemerkt, dass wir auf einer Wellenlänge liegen. Ob der Grund war, dass ich Alexander ein wenig beeindrucken wollte und ihn deshalb gefragt habe, ob er nicht mal Lust hätte, mit mir Tennis zu spielen, kann ich nicht mehr



*Michael Stich, Unternehmer,
Stifter und Sportler*

mit Bestimmtheit sagen. Und ich bin mir nicht einmal mehr sicher, ob ich gehofft hatte, dass er „ja“ sagt ...

Aber jeder, der Alexander kennt, weiß, dass er sich Herausforderungen stellt und natürlich sofort zugesagt hat. Also kam der Tag, an dem wir auf dem Platz standen und Bälle geschlagen haben. Ehrgeizig ist er immer und war es auch an diesem Tag. Aber es ging ihm nicht darum, gegen mich zu gewinnen – auch wenn ich wesentlich mehr laufen musste als er. Das Ergebnis ist nebensächlich, jedoch kann man diesen Tag als Startschuss unserer gemeinsamen Aktivitäten bezeichnen und auch als Beginn unserer Freundschaft.



Alexander Otto beim „Tennis for free-Kick-off“ im Sommer 2013

Als Alexander mir irgendwann erzählte, dass er seine Sportstiftung gründen möchte, habe ich ihm sofort meine Unterstützung angeboten. Durch meine eigene Stiftungsarbeit habe ich sehr viele Erfahrungen sammeln können, und ich bin immer froh, wenn ich diese weitergeben kann, denn ich weiß, wieviel Arbeit eine Stiftung macht und dass es nicht so einfach ist, eine Stiftung mit Leben zu füllen. Aber Alexander ist jemand, der einen sehr analytischen und klaren Verstand besitzt. Gepaart mit seiner Leidenschaft und den Emotionen für den Sport konnte auch dieses Projekt nur ein Erfolg werden. Vor Kurzem hat die Alexander Otto

Sportstiftung ihr 10-jähriges Jubiläum gefeiert und ich freue mich, dass ich von Beginn an dabei sein und die Arbeit der Stiftung begleiten darf.

Eine besondere Freude ist es für mich, dass wir gemeinsam ein tolles Projekt mit dem Namen „Tennis for free“ entwickelt und auf die Beine gestellt haben: Vor mittlerweile sieben Jahren haben wir uns Gedanken gemacht, wie man Kinder und Jugendliche wieder zum Tennissport bringen kann. Vornehmlich haben wir an Kinder gedacht, die noch nie die Gelegenheit hatten, diese großartige Sportart kennenzulernen und zu betreiben. Der erste Ansatz war, Kindern aus sozial schwachen Umfeldern eine kostenlose Mitgliedschaft in einem Tennisverein zu ermöglichen. Sie sollten so Teil eines stabilen Umfeldes werden und gemeinsam mit anderen Kindern Spaß beim Sport haben.

Wir sprachen verschiedene Tennisvereine in Hamburg und Umgebung an und fragten, ob sie uns kostenlose Mitgliedschaften zur Verfügung stellen würden. Die Resonanz war sehr positiv und so waren wir gleich in den ersten Jahren in der Lage, diese Mitglied-

schaften an die Kinder zu vergeben. Wir merkten aber schnell, dass die Eingrenzung auf Kinder aus sozial schwachem Umfeld nicht der richtige Ansatz war. Viele trauten sich nicht, sich dem Programm anzuschließen. Also öffneten wir es für alle Kinder und Jugendliche, wodurch der Zuwachs schnell größer wurde. Unsere jährliche Veranstaltung, zu der wir Kinder und ihre Eltern einladen, lockt mittlerweile um die 80 Kinder an. Sie bekommen von uns Tennisschläger und Schuhe gestellt und können so spielerisch Tennis kennenlernen. Die Resonanz ist bei den meisten sehr positiv, und es melden sich immer mehr Kinder für Tennis for free an. Zum jetzigen Zeitpunkt haben wir rund 60 Partnervereine und konnten mittlerweile über 300 Kinder und Jugendliche in Vereinen unterbringen. Die Idee, die wir darüber hinaus verfolgen, ist die, dass die Kinder möglichst auch über die einjährige Probe-Mitgliedschaft hinaus im Verein bleiben und Mitglied werden. Und es ist schön zu sehen, dass dies bei vielen Kindern funktioniert. Unser Konzept ist auf Nachhaltigkeit angelegt, und damit erfüllen wir einen ganz wichtigen Aspekt der Alexander Otto Sportstiftung. Denn nahezu alle Projekte, die die Stiftung unterstützt, erfüllen dieses Kriterium, was dem Stifter sehr wichtig ist. Aus meiner eigenen Stiftungsarbeit kann ich nur bestätigen, dass Nachhaltigkeit eine tragende Säule vieler sozialer Engagements ist. Tennis for free ist nicht nur eine gemeinsame Idee von Alexander und mir, die Alexander Otto Sportstiftung unterstützt diese Initiative auch finanziell seit Beginn des Projekts.

Alexander Otto ist einer der größten Förderer des Sports in Hamburg, sowohl im Leistungs- als auch im Breitensport. Viele Projekte wären ohne seine Hilfe und seine Unterstützung nicht umsetzbar.

Aber er hat auch erkannt, welche große integrative Bedeutung der Sport in unserer Gesellschaft hat. Speziell der Inklusionssport ist ihm ein großes Anliegen und wird von der Stiftung sehr gefördert. Im Rahmen des Werner-Otto-Preises werden jedes Jahr besondere Konzepte von Vereinen ausgezeichnet, welche sich für die Integration von Behinderten in Sportvereinen einsetzen. Das Miteinander aller – ob mit oder ohne Handicap – ist unglaublich wichtig und wird daher besonders gefördert. Aufgrund der Unterstützung vieler Projekte durch die Alexander Otto Sportstiftung können Vereine die Inklusion vorantreiben und ein gemeinsames Erlebnis möglich machen. Denn der Sport macht Spaß und verbindet.



So geht es: Michael Stich zeigt die richtige Schlägerhaltung beim Vorhandvolley



Verleihung des Werner-Otto-Preises im Behindertensport 2016

meiner Veranstaltung teilnimmt. Er fand die Idee großartig und erklärte sich bereit, dieses Team zu finanzieren, das seit nunmehr sechs Jahren mit einem eigenen Boot am Rennen teilnimmt. Die Mitglieder des Teams haben immer den meisten Spaß von allen. Sie wollen gut sein, aber es geht nicht nur ums Gewinnen. Es geht vor allem um das gemeinsame Erlebnis und darum, im Team das Beste zu geben. Ich freue mich jedes Jahr auf dieses Boot und bin dankbar, dass es unsere Veranstaltung bereichert.

Dies sind nur zwei von sehr vielen Initiativen, die Alexander Otto unterstützt, und ich möchte danke sagen. Danke auch im Namen all derer, die hier nicht zu Wort kommen können, aber wissen, dass ohne die Unterstützung der Alexander Otto Sportstiftung und Alexander Ottos vieles in unserer Stadt nicht möglich wäre.

Lieber Alexander, du bist ein toller Kerl und ein Vorbild für viele, auch für mich! Es macht mir unheimlich Spaß, gemeinsam mit Dir Projekte zu initiieren, und ich freue mich darauf, auch in der Zukunft noch vieles gemeinsam anzustoßen und umzusetzen. Ich möchte mich auf diesem Wege aber auch ganz herzlich bei Deiner lieben Frau Dorit bedanken. Denn wir alle wissen, dass es immer ein Team ist, das dahinter steht und dessen Unterstützung man braucht. Und Dorit trägt Deine Visionen immer mit, genauso wie auch das gesamte tolle Stiftungsteam. Macht weiter so!

Alles Liebe, Dein Michael

Die Bedeutung des Sports für die Stadtentwicklung: Sport und Stadt gehören zusammen

Sport und Stadt gehören zusammen. Über 27 Millionen Menschen in ganz Deutschland sind Mitglied in einem Sportverein. In jeder Stadt gibt es einen, meistens mehrere Sportvereine. Dazu kommen alle Sportlerinnen und Sportler ohne Vereinsbindung. Ungefähr jeder Dritte Einwohner unseres Landes treibt Sport. Das zeigt deutlich: Sport findet in der Mitte der Gesellschaft statt – und da gehört er auch hin. Das gilt sowohl räumlich als auch bezogen auf die große Bedeutung, die der Sport für unsere Gesellschaft hat. Räumlich heißt hier: Für Sport muss Platz mitten in den Städten sein, er darf nicht an den Stadtrand verdrängt werden, er soll wohnortnah ausgeübt werden können – eben, weil er für den Einzelnen und für die Gesellschaft so wichtig ist. Daraus folgt ganz klar: Sport ist Teil der Stadtentwicklungspolitik in den Städten und Gemeinden.

Das war nicht immer so und ist auch heute sicher noch nicht in jeder Kommune so, wie es wünschenswert wäre – aber in vielen Städten und Gemeinden werden bei der Stadtentwicklung die Belange des Sports mittlerweile ganz selbstverständlich berücksichtigt und die Sportvereine in die Planungen mit einbezogen. Um die Lebensqualität in den Kommunen zu sichern, ist eine aktive Stadtentwicklungspolitik notwendig. Der Bund unterstützt die Städte dabei durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik. Das wichtigste Instrument in diesem Rahmen sind die Programme der Städtebauförderung, für die der Bund im Jahr 2017 erstmals eine Milliarde Euro bereitstellt – so viel wie nie zuvor.

Dieses Geld ist wichtig – und es ist gut angelegt. Stadtentwicklungspolitik benötigt aber mehr als Geld. Sie braucht gute und starke Partner. Weder Staat und Politik noch Wirtschaft können die anstehenden gesellschaftlichen und urbanen Veränderungen in den Städten allein bewältigen. Ohne bürgerschaftliches Engagement und private Initiativen laufen öffentliche Projekte und Maßnahmen der Stadtentwicklung oft ins Leere. Deshalb benötigt die Stadtentwicklung starke Partner. Wie stark hierbei der Partner Sport ist, zeigen auch diese Zahlen: rund 8,7 Millionen in den Sportvereinen Engagierte tragen zum sozialen Miteinander und zur Integration vor Ort bei. Sie leisten dabei rund 24 Millionen Arbeitsstunden im Monat. Eine unglaubliche Leistung, von der auch die Städte profitieren. Orte, an denen Sport ausgeübt wird, sind Begegnungsorte, in denen



*Gunther Adler, Staatssekretär
im Bundesministerium für
Umwelt, Naturschutz, Bau
und Reaktorsicherheit*

Kommunikation und Gemeinsinn gefördert werden. Zudem leisten die Sportvereine, die Sportinfrastruktur und wohnortnahe Freiräume in Verbindung mit Sport- und Bewegungsangeboten einen wichtigen Beitrag zur Gesundheit der Quartiersbevölkerung. Das zeigt die große Bedeutung, die der Sport für die Entwicklung der Städte hat.

Daraus wird auch klar: Wer den Sport unterstützt, tut der Gesellschaft viel Gutes. Alexander Otto ist jemand, der genau das tut. Er unterstützt mit der Alexander Otto Sportstiftung Sportvereine und -initiativen. Auf diese Weise wird viel Geld zum Wohle der Gesellschaft sehr gut angelegt. Die Stiftung fördert den sportlichen Nachwuchs, den Kita- und Schulsport, den Amateur- und Breitensport, den Behindertensport ebenso wie den Leistungssport. Einer der Schwerpunkte ist die Förderung der „Sportstadt“ Hamburg. Die Stiftung unterstützt namhafte Sportveranstaltungen und sie hat – ein sehr großes und wichtiges Projekt – den Bau der Volksbank Arena im Hamburg gefördert, der ohne die Stiftung unmöglich gewesen wäre.

Das ist ein Beispiel für gute Partnerschaft zwischen Staat und privatem Engagement. Die Stadt stellte das Grundstück und einen Investitionszuschuss zur Verfügung, der Unternehmer Alexander Otto gab für Planung, Bau und Betrieb der Arena rund 15 Millionen Euro aus privaten Mitteln. Das ist ein Engagement, das man nur loben kann. Diese wichtige Eis- und Ballsportarena ermöglicht öffentliches Eislaufen, Eishockey, Eiskunstlauf, Eisstockschießen, Handball, Volleyball, Basketball und Hallenfußball. Ihre fest installierte Tribüne bietet 300 Zuschauern Platz. Zahlreiche Amateur- und Freizeitmannschaften trainieren hier und tragen Turniere aus. So wird Jung und Alt, Hobbysportlern und Profis eine bessere Ausübung ihres Sports ermöglicht.

Doch das Engagement Alexander Ottos geht in guter Zusammenarbeit mit seiner Stiftung „Lebendige Stadt“ weit über Hamburg hinaus. 2016 lobte diese Stiftung zusammen mit dem Deutschen Olympischen Sportbund den Stifterpreis „Die integrative Sportstadt“ aus und zeichnete integrative Sportangebote für Flüchtlinge von Kommunen und Sportvereinen aus. 2016 starteten dieselben Partner das Kooperationsprojekt „Sport bewegt Vielfalt – Stadtentwicklung gemeinsam aktiv gestalten,“ in dem Kommunen gefördert werden, mit denen Maßnahmen und Angebote zum Thema Sport und Bewegung erarbeitet werden. Dieses beeindruckende Engagement zeigt die Liebe zum Sport und zu den Sportlerinnen und Sportlern deutlich. Besonders bewegt mich der von der Alexander Otto Sportstiftung ausgelobte Werner-Otto-Preis. Er wird seit 2011 jährlich verliehen, um das langjährige Engagement von Prof. Dr. h. c. Werner Otto gegenüber sozial schwächeren und benachteiligten Menschen weiterzuführen. Prämiert werden

Projekte, die zur Inklusion und Förderung behinderter Menschen im Sport beitragen und sich zur Nachahmung empfehlen.

Sport wirkt in viele Bereiche der Stadtentwicklung. Das verdeutlicht der große Beitrag, den die Sportvereine zur Integration von Geflüchteten leisten und den man gar nicht hoch genug einschätzen kann – zumal die Vereine hier unter erschwerten Bedingungen arbeiten mussten und mancherorts noch immer müssen. Viele Turnhallen wurden als Notunterkünfte genutzt, in denen Flüchtlinge oft länger als gehofft bleiben müssen. Sportvereine engagieren sich seit langem für Flüchtlinge. Ihre Angebote bringen willkommene Abwechslung, nötige Ablenkung von oft schrecklichen Erlebnissen und Freude in den Alltag der Geflüchteten und eröffnen Wege zur Integration. Auf diese Weise hilft der Sport Menschen aus fremden Kulturkreisen bei der Aufnahme in unsere Gesellschaft. Allein in Berlin haben 40 Vereine in den vergangenen Monaten spezielle Sportangebote für Flüchtlinge entwickelt – in ganz Deutschland sind es sicher Hunderte.

Stadtentwicklungsplanung und Sportentwicklungsplanung stehen also in einem engen Zusammenhang: Veränderungen, wie sie etwa der demografische Wandel, die Zuwanderung, der Zuzug in die Städte, der Klimawandel oder ein verändertes Freizeitverhalten mit sich bringen, stellen den Sport wie auch die Stadtentwicklung vor Herausforderungen. In beiden Fällen geht es darum, Vorhandenes an geänderte Bedingungen anzupassen. Viele große Städte wachsen. Bei den mittleren und kleineren Städten werden viele schrumpfen, zugleich steigt der Anteil älterer und alter Einwohner. Das führt insgesamt zu veränderten Anforderungen und Ansprüchen an die Stadtviertel und Städte und natürlich auch an die Sportmöglichkeiten und Sportvereine. Diesen Zusammenhang zu berücksichtigen ist wichtig, weil Sport die soziale Integration der Bewohner und das Zusammenleben in Stadtquartieren fördert. Geeignete Sportstätten, neue Bewegungsräume und verbesserte Sportangebote tragen zur Stabilisierung der Stadtteile bei. Hier sind die Kommunen ebenso gefragt wie die Sportvereine, gute Angebote zu machen.

Sport wird heute nicht mehr nur an den „traditionellen“ Sportstätten ausgeübt. Er kann im gesamten Lebensumfeld einer Kommune ausgeübt werden, deshalb sollten die Kommunen bei ihrer Stadtentwicklung sowohl die klassischen Sportstätten im Blick haben als auch die öffentlichen und privaten Räume berücksichtigen, die für sportliche (Alltags-) Aktivitäten genutzt werden können. Das kann der Stadtpark zum Joggen sein, der Spielplatz im Viertel oder in der Kita, der Möglichkeiten zu sportlicher Bewegung bietet, oder auch der Fahrradstreifen oder die Fahrradstraße. Sport und Bewegung sollten als zentrale Elemente integrativer Stadtplanung verstanden und planerisch umgesetzt werden.

In den letzten Jahren zieht es immer mehr Menschen in die Städte. Diese Renaissance der Städte ist auch Ergebnis einer konsequenten und langfristig angelegten Förderpolitik von Bund, Ländern und Kommunen. Unsere Städte bieten Arbeitsplätze, eine gute Infrastruktur und Versorgung, viele Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung und attraktive öffentliche Räume. Das ist positiv – stellt die Städte aber auch vor erhebliche Herausforderungen. Die Dichte ist hoch und der Wohnraum knapp. Nutzungskonkurrenzen zwischen Wohnen und Gewerbe und zwischen Wohnen und Frei- bzw. Grünflächen nehmen zu. Die gewachsenen Erwartungen an eine anspruchsvolle Freizeitgestaltung in der Nähe der Wohnquartiere führen zudem häufiger zu Nachbarschaftskonflikten.

Das Bundesbauministerium (BMUB) hat in den letzten Jahren mit seiner Förderpolitik wichtige Weichenstellungen für die Stärkung des Zusammenlebens in den Städten vorgenommen. Davon profitiert auch der Sport. Mit dem Programm „Neues Zusammenleben in der Stadt“ hat das BMUB im Herbst 2015 Maßnahmen vorgestellt, um das Zusammenleben in den Städten zu verbessern. Einige dieser Ideen haben sich explizit mit besseren Bedingungen für den Sport befasst.

Das zeigt noch einmal deutlich den Zusammenhang und die Bedeutung, die Sport und Stadtentwicklung füreinander haben. Eine besondere Rolle für die Lebensqualität in den Quartieren, aber auch für die soziale und ethnische Integration, spielt der Breitensport. Er hat eine herausragende gesellschaftspolitische Bedeutung. Deswegen haben wir eine Änderung der Sportanlagenlärmschutzverordnung auf den Weg gebracht. Damit unterstützt die Bundesregierung die Belange des Sports und begrüßt das Engagement vieler Gemeinden und Vereine, attraktive Sportangebote bereitzustellen. Sport soll wohnortnah ausgeübt werden können. Um den Spielbetrieb auf Sportanlagen zu fördern, werden die Immissionsrichtwerte für die abendliche Ruhezeit sowie die nachmittägliche Ruhezeit an Sonn- und Feiertagen um 5 dB(a) erhöht. Damit werden die Immissionsrichtwerte für Lärm während der Ruhezeiten den sonst auch tagsüber geltenden Werten angeglichen.

Die dichter werdenden Städte sollen nicht auf Kosten des Sports wachsen. Wir brauchen Sportplätze in der Stadt. Gerade für Kinder in größeren Städten sind weite Wege zum Training am Stadtrand nicht zumutbar. Wir wollen, dass die Sportlerinnen und Sportler – Kinder, Jugendliche, Ältere – möglichst kurze Wege haben und schnell an ihrem Trainingsort sind. Als Staatssekretär eines Bundesministeriums, das für Stadtentwicklung, Bauen und Umweltschutz zuständig ist, wünsche ich mir natürlich, dass diesen Weg viele Bürgerinnen und Bürger mit dem Fahrrad, mit Bussen und Bahnen zurücklegen oder sogar zu Fuß gehen können.

Das Angebot einer attraktiven Sportinfrastruktur stellt Kommunen auch vor eine finanzielle Herausforderung. Viele Kommunen verzeichnen defizitäre Haushalte oder haben Jahre des Sparens hinter sich, um Defizite im Haushalt zu vermindern. Das hat in sehr vielen Fällen dazu geführt, dass es einen erheblichen Investitionsstau in der öffentlichen Infrastruktur gibt. Davon sind auch Sporthallen und Sportplätze nicht ausgenommen. Meist ist der Bau von Sportanlagen finanziell für die Kommunen bei weitem nicht so belastend wie deren Unterhaltung. Hier sind es vor allem die laufenden Betriebskosten, die oftmals erheblich sind. Da sich mit der Minderung des Ressourcenverbrauchs, z. B. Energie und Wasser, zugleich eine Reduzierung der Betriebskosten erreichen lässt, gewinnen ökologisch-energetische Maßnahmen bei der Sanierung und Modernisierung von Sportanlagen immer mehr an Bedeutung. Für viele Kommunen ist es dabei ein Problem, dass moderne Energiespartechniken sich nur über einen längeren Zeitraum amortisieren und die hohen Anfangsinvestitionen zunächst abschrecken. Um hier die Kommunen und den Sport gleichzeitig zu unterstützen, die Lebensqualität vor Ort zu steigern und die Umwelt zu entlasten, fördert das BMUB insbesondere bauliche Investitionen über das Programm „Sanierung kommunaler Einrichtungen in den Bereichen Sport, Jugend und Kultur“. Das Programm ist Teil des Zukunftsinvestitionsprogramms der Bundesregierung 2015. Das Bundesbauministerium stellt von 2016 bis 2018 insgesamt 140 Millionen Euro bereit. Weil sich so viel Kommunen um die Mittel beworben haben, wurden im Haushalt 2017 noch einmal 100 Millionen Euro zusätzlich zur Verfügung gestellt. Mit dem Programm werden bauliche Investitionen in Projekte der sozialen Infrastruktur gefördert, die eine besondere Rolle bei der sozialen und gesellschaftlichen Integration spielen. Dazu gehört natürlich auch der Sport.

Von diesen Mitteln profitiert auch der Vereinssport. Ein Beispiel dafür ist die Uwe-Seeler-Sporthalle in Hamburg. Sie wird für über 2,5 Millionen Euro saniert, modernisiert und für eine barrierefreie Mehrzwecknutzung ertüchtigt. Der Bund gibt über eine Million Euro dazu. Die Halle soll eine sozialintegrative Wirkung für den Hamburger Stadtteil Neugraben-Fischbeck entfalten, der aufgrund mehrerer großer Neubaugebiete und Flüchtlingsunterkünfte vor besonderen Herausforderungen steht. In der Halle sollen künftig regulärer Schul- und Vereinssport sowie vielfältige Zusatzangebote für verschiedene Nutzergruppen realisiert werden, um die Integration der neu Hinzuziehenden zu erleichtern. Die Sanierung ist in gesamtstädtische Strategien ebenso eingebunden wie in quartiersbezogene sozialraumorientierte Ansätze – und sie wird auch der Umwelt nutzen: Nach der Sanierung sollen Energieverbrauch und CO₂-Emissionen sinken. Hier werden Stadtentwicklung, Sportentwicklung und Umweltschutz überzeugend miteinander

kombiniert: Für die Hamburgerinnen und Hamburger steigt die Lebensqualität. Zudem profitieren die Kommune und die Umwelt.

Sportvereine machen Städte und Gemeinden lebenswerter. Sie wirken Spaltungstendenzen entgegen und bringen Menschen zusammen. Sport macht Spaß und hält gesund. Er weckt Emotionen und beschert vielen von uns unvergessliche Momente im Leben. Ich freue mich, dass der Sport so viele Förderer hat – auch und gerade in der Wirtschaft – und danke Alexander Otto für sein großes Engagement für den Sport.

Wie sieht die sportgerechte Stadt aus?

Eine Stadt ohne Sport ist nicht denkbar. Der Sport gehört zur städtischen Identität wie Wirtschaft, Verkehr, Kultur und Wohnungsbau. Er gehört dazu, weil durch ihn die Stadt lebenswerter wird. Bewegung ist ein wesentlicher Aspekt von Gesundheit und auch in den Städten zu fördern. Sport ist ein unverzichtbarer Bestandteil der kommunalen Daseinsvorsorge.

Städte stehen im Wettbewerb um die Ansiedlung von Wirtschaftsunternehmen, um die kommunale Finanzkraft zu erhalten und idealerweise zu vergrößern. Dabei entscheiden sich Firmen nicht nur aufgrund von Lage und Verkehrsanbindung, sondern zunehmend auch wegen guter Schulen und interessanter Freizeit- und Sportangebote für eine Kommune. Der Sport ist ein integraler Lebensbereich neben Arbeit und Familie und sorgt für mehr Lebensqualität. Work-Life-Balance ist ohne Sport nicht denkbar. Es sei nur am Rande erwähnt, dass der Sportbereich zudem eine bedeutende und wachsende Wirtschaftsbranche darstellt und damit einen wertvollen Beitrag zu Wachstum und Arbeitsplätzen leistet.

Jede Stadt ist allerdings einzigartig und der Sport ist zumeist das Ergebnis einer längeren lokalen Entwicklung. Bevölkerungsstrukturen, finanzielle Entwicklungsmöglichkeiten und lokale Akteure nehmen Einfluss auf die Sportentwicklungsplanung und damit auf die sportpolitischen Ziele. Überall gleich ist allerdings die gesellschaftlich hohe Bedeutung des Sports. Sport ist nicht nur körperliche Aktivität und fördert die Gesundheit, sondern verschafft Abwechslung und Freude, vermittelt demokratische Werte und leistet unverzichtbare Aufgaben in Bildungs- und Erziehungsprozessen und bei der Inklusion. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen werden friedlich zusammengeführt, Sport wird weitestgehend unabhängig vom sozialen Status, von Religionszugehörigkeiten oder von gemeinsamer Sprache ausgeübt und vermittelt spielerisch bildungspolitische Aspekte wie Respekt, Toleranz, Fair Play, Freundschaft und Leistungsbereitschaft. Somit stellt der Sport ein Wertesystem dar, das sämtliche kulturellen und sprachlichen Schranken überwindet. Darüber hinaus wird der Austausch zwischen Alt- und Neubürgern intensiviert und die Integration gefördert.



*Dr. Eva Lohse, Präsidentin
des Deutschen Städtetages und
Oberbürgermeisterin der Stadt
Ludwigshafen am Rhein*

*Trendsport Slackline – von der
Stadt gestellte Pfosten schonen
die Bäume*



Sport ist gelebte Zivilgesellschaft. Das Sportleben einer Stadt ist nicht denkbar ohne das große und vielfältige Engagement der Ehrenamtlichen, das auch die Unterstützung der Kommunen braucht.

Sportinfrastruktur im Wandel

Sport hat natürlich immer auch eine persönliche, individuelle Komponente: Es geht um Fitness, das persönliche Wohlbefinden und einen Beitrag zur persönlichen Gesundheit. Aufgabe der Kommunen ist es, ihren Beitrag dazu zu leisten, dass die Menschen in der Stadt – und dies gilt für den Vereinssport wie die Individualsportler – die notwendigen Voraussetzungen, die notwendige Infrastruktur vorfinden, um sich sportlich zu betätigen.

Sportförderung in Deutschland wird in weit überwiegendem Maße von den Städten und Gemeinden geleistet: Von den Gesamtaufwendungen aller staatlichen Ebenen in Höhe von 3,9 Milliarden Euro für den Sport entfallen rund 80 Prozent auf die Kommunen. Eine zentrale Aufgabe der Städte ist es dabei, Sportstätten zu planen, zu bauen und zu unterhalten sowie Vereine vor Ort zu unterstützen.

Es ist ein Glücksfall, wenn sie dabei auf die Hilfe und auf das großzügige Engagement von Sponsoren und Mäzenen zurückgreifen können, wie dies zum Beispiel in Hamburg beim Bau der Eis- und Ballsportarena im Altonaer Volkspark sowie beim Bau des HSV-Nachwuchsleistungszentrums geschehen ist. Alexander Otto hat diese Projekte mit zusammen fast 20 Millionen Euro aus seinem Privatvermögen möglich gemacht. Die Arena ist Stiftungskapital der Alexander Otto Sportstiftung. Ein Großteil der Erträge aus dem Betrieb der Arena kommt der Förderung sozialer Sportprojekte zugute. Das – ohnehin schon große – finanzielle Engagement ist also nicht einmalig, sondern es wirkt dauerhaft und nachhaltig. Glücklicherweise die Stadt, die solche Bürger hat!

Es ist eigentlich eine Binsenweisheit, dass ohne bedarfsgerechte, umweltfreundliche und wohnortnahe kommunale Sportanlagen weder der Schulsport noch der Vereinssport, weder der Breiten- noch der Wettkampfsport funktionieren können. Wir brauchen eine gute Infrastruktur. Das gilt für alle Bereiche des täglichen Lebens. Und es gilt selbstverständlich auch für den Sport.

Bekannt ist, dass es bei der Infrastruktur in Deutschland einen Investitionsstau in Höhe von 136 Milliarden Euro gibt. Der auf den Sport entfallende Teil ist in jedem Fall erheb-

lich und stellt die Kommunen vor große Herausforderungen. Das gilt umso mehr, wenn Kommunen – und das ist in einigen Bundesländern leider fast flächendeckend der Fall – sich in einer prekären Haushaltssituation befinden und die jeweilige Aufsichtsbehörde fordert, bei den sogenannten freiwilligen Leistungen zu sparen.

Ich halte die Qualifizierung des Sports – wie übrigens auch der Kultur – als „freiwillige Leistung“ für problematisch, denn beides gehört zu den Feldern, die die Lebensqualität einer Stadt ausmachen und die ihr eine Identität, ein Gesicht, ein Selbstbewusstsein geben.

Unsere grundsätzliche Forderung ist und bleibt daher eine aufgabenadäquate finanzielle Ausstattung der Kommunen, damit wir die vielfältigen Aufgaben der Daseinsvorsorge alle mit gleicher Qualität und Zuverlässigkeit erfüllen können. Die Kommunen brauchen eine gesicherte Finanzierung der kommunalen Infrastruktur, die Raum lässt für gute Schulen, Kitas, belastbare Brücken und Straßen, mehr Radwege, einen zuverlässigen ÖPNV, energieeffiziente öffentliche Gebäude, ein leistungsfähiges Breitbandnetz und auch für die Sanierung von Sportstätten – dringend notwendige Grundlagen für Lebensqualität und Sicherheit. Wir sehen die Sportinfrastruktur als einen Teil unserer Forderungen.

Diese Forderung erheben wir nicht für uns, sondern wir erheben sie für die Menschen, die in unseren Städten leben. Und wir erheben sie im Interesse des Sports, der – wie so viele andere Bereiche – auf eine gute, moderne und funktionierende kommunale Infrastruktur angewiesen ist. Durch die Änderungen im Sportverhalten und die demografische Entwicklung ist bei Sanierungsmaßnahmen allerdings die reduzierte Nachfrage nach Kernsportarten und eine nachhaltige Entwicklung der Sportstätten zu bedenken, unter Umständen sogar eine Umgestaltung bzw. eine bauliche Anpassung der Sportanlagen.

Integration im und durch Sport

In der jüngsten Zeit ist eine große Aufgabe hinzugekommen, die nicht leicht zu bewältigen ist: die Zuwanderung der vergangenen Jahre. Für die deutschen Städte ist Integration kein Neuland. Die Städte blicken auf eine lange Tradition erfolgreicher Integration



Surfen in der Stadt – kein Problem auf großen, leeren Parkplätzen an Fußballstadien

Zugewanderter zurück. Sie verfügen über jahrzehntelange Erfahrungen und wichtige Grundstrukturen, wie Integration vor Ort erfolgreich sein kann. Integration findet entweder vor Ort – in den Städten und Gemeinden – statt, oder sie wird scheitern. Hier leben die Menschen, hier spielt sich der Alltag ab, hier finden die Begegnungen statt. Eine dauerhaft gelingende Integration entscheidet über das Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten in unseren Städten.

Zu den Grundstrukturen gehören nicht nur die Verwaltungen – ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Land ohne eine starke kommunale Selbstverwaltung die großen Herausforderungen der Flüchtlingskrise so gut bewältigt hätte wie Deutschland –, sondern dazu gehört ganz entscheidend auch die Zivilgesellschaft – und damit natürlich die Sportvereine.

Der organisierte Sport bietet Migrantinnen und Migranten die breiteste „Willkommens-Plattform“ in unserem Land. Es ist fast unglaublich und auf jeden Fall aller Ehren wert, was in den Sportvereinen alles zur Unterstützung von Flüchtlingen geleistet wurde und geleistet wird: Sammlung von Sportbekleidung, Ausstattung mit Sachmitteln und Sportgeräten, Übernahme von Vereinsbeiträgen, Sportturniere für Flüchtlingsmannschaften, Sport mit Flüchtlingsfrauen, Patenschaften bei Behördengängen – die Liste der Aktionen ließe sich beliebig fortsetzen.

Die Sportvereine sind in die Flüchtlingsunterkünfte gegangen, um Frust und Aggression entgegenzuwirken. Denn die Gemeinsamkeit, die man beim Sport erleben kann, ist der beste Integrationshelfer, den es gibt. So kann die Erfahrung im Sport – wozu auch das Gefühl gehört, in eine neue Gruppe aufgenommen und von ihren Mitgliedern akzeptiert zu werden – helfen, sich einzufügen in unsere offene und plurale Gesellschaft.

Es ist wichtig, dass dieses Engagement anerkannt wird. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat 2016 gemeinsam mit dem Deutschen Olympischen Sportbund einen Stiftungspreis für die „integrative Sportstadt“ ausgelobt und Sportangebote für Flüchtlinge von Kommunen und Sportvereinen ausgezeichnet. Die Stiftung hat damit ein wichtiges gesellschaftliches Thema aufgegriffen und weiter vorangetrieben. Es ist typisch für Alexander Otto, dass er angesichts einer großen gesellschaftspolitischen Herausforderung diejenigen unterstützt, die nicht verzagen, sondern die im Kleinen – in der Kommune oder im Sportverein vor Ort – ihren Beitrag dazu leisten, dass die Gesellschaft zusammenhält und dass Zuwanderer wie Einheimische in unseren Städten eine gute Zukunft haben.

Sportlärm birgt Konflikte

Wohnraum in der Stadt wird stark nachgefragt und gefordert. Eine bauliche Verdichtung im städtischen Raum im Rahmen der Innenentwicklung einer Kommune erfordert mehr Kompromissbereitschaft und Rücksichtnahme beim Zusammenleben. Spielplätze, Bolzplätze und Sportplätze sind in der Stadt näher an der Wohnbebauung als auf dem Lande. Sie gehören nicht an die Peripherie der Stadt.

Die seit 1991 geltende Sportanlagenlärmschutzverordnung (SALVO) konnte nicht verhindern, dass sich in den vergangenen Jahren vermehrt Konflikte beim Nebeneinander von Sport- und Wohnbedürfnissen ergeben. Leider lassen sich diese Auseinandersetzungen nicht immer durch vermittelnde und auf fairen Ausgleich bedachte Gespräche der Stadt mit Anwohnern und Vereinen lösen. Gerade in den Großstädten gehen zunehmend Anwohner rechtlich gegen Sportvereine vor.

Die Anfang 2017 vom Bundestag beschlossene Änderung der SALVO soll den wohnortnahen Sport fördern und den Spielbetrieb auf Anlagen, die vor 1991 gebaut worden sind, bei einer Modernisierung besser absichern. Auch die Ruhezeiten werden an das veränderte Freizeitverhalten angepasst. Der Deutsche Städtetag begrüßt diese Neuregelungen als guten Kompromiss zwischen Sportinteressen und Ruhebedürfnis der Anwohner.



Zusätzlich hält es der Städtetag für angemessen, beispielsweise Streetball-Plätze, mit Blick auf die sozialen Funktionen der Jugendspieleinrichtungen, in den Geltungsbereich der SALVO einzubeziehen. Und wir wünschen uns sehr, dass Sport- und Freizeitanlagen hinsichtlich der Privilegierung von Kinderlärm den Bolz- und Spielplätzen gleichgestellt werden. Kinderrufe und Kinderlachen dürfen nicht als Lärm gelten, egal wo sie erklingen.

Ein Ghattoblaster und ein Vorturner – fertig ist der informelle Fitnesstreff unter der Kölner Rheinbrücke

Ganztagschulbetrieb erfordert attraktive Bewegungsgelegenheiten

Bei der kommunalen Raumplanung werden wegen der zunehmenden Entwicklung der Schulen zu Ganztagschulen auch die Schulsportanlagen in den Fokus rücken. Wenn sich Schülerinnen und Schüler bis spät nachmittags in der Schule aufhalten, sind über den pflichtigen Schulsport hinaus anregende spiel- und sportorientierte Bewegungsange-

bote am Nachmittag sinnvoll und notwendig. Schließlich ist die körperliche Betätigung an Schulen ein wichtiger Einstieg, um Kindern Lebenskompetenzen, Einstellungen, Werte, Wissen und Verständnis nahezubringen, somit die persönliche Entwicklung zu stärken und ihnen den Spaß an lebenslanger körperlicher Betätigung zu vermitteln.

Kooperationen mit Sportvereinen sind anzustreben, um möglichst vielfältigen Nachmittagssport anzubieten. Denn gerade Sportvereine haben Sorge, wie sie künftig Kinder und Jugendliche nach einem ganztägigen anstrengenden Schultag für den Vereinssport gewinnen sollen. Die Kommunalverwaltung sollte attraktive bespielbare Schulhöfe planen und gestalten, um Kindern und Jugendlichen in und außerhalb der Schulzeit attraktive Bewegungsgelegenheiten anzubieten. Wo es passt, sollten auch Jugendeinrichtungen im Rahmen von offener Jugendarbeit diese Sportgelegenheiten mitnutzen dürfen.

Gesundheitsförderung durch Bewegungsräume

Nur eine sportfreundliche Stadt kann eine gesundheitsfördernde Stadt sein. Es ist keine Neuigkeit, dass regelmäßiger Sport Krankheiten vorbeugt, das individuelle Wohlbefinden und den Stressabbau fördert und somit die Lebensqualität erhöht. Zudem steigert Sport das Lernvermögen.



Sport im Park – Fitnessgeräte für alle zu jeder Zeit

Deshalb stellt sich auch für die Kommunen die Frage: Wie bringen wir Sport und Bewegung den Menschen näher? Wie kann man Sport in den Alltag integrieren? Mit anderen Worten: Wie bringe ich Bürgerinnen und Bürger dazu, sich mehr zu bewegen?

Das Sportverhalten der Menschen hat sich in den zurückliegenden Jahren verändert. Viele Menschen bewegen sich mittlerweile informell, selbstbestimmt und in vielfältigen sportlichen Formen außerhalb von normgerechten Sportstätten. Nicht zum Sporttreiben gedachte Räume werden sportlich genutzt oder aktive Menschen gestalten sich ihren Bewegungsraum selbst. Öffentliche Räume werden quasi

zurückerobert: Jugendliche, aber auch immer mehr Erwachsene auf dem Weg zur Arbeit nutzen die Straßen zum Skateboarden oder Rollerfahren, junge Menschen spannen Gummibänder zwischen dicke Bäume im Park und balancieren über diese „Slacklines“. Und beim „Parkour“ sucht sich sowieso jeder seinen eigenen Weg durch die Stadt.

Damit ändert sich ein Stück weit unser Verständnis des öffentlichen Raums. Die Stadt mit ihren bebauten Räumen und Freiräumen wird in Zukunft immer auch Bewegungsraum für diejenigen Menschen sein, die sich autonom, nicht-organisiert und frei bewegen wollen und dafür keine geregelten Sportanlagen benötigen. Parks, Plätze und Straßen sind auch „Sportplätze“. Wichtig ist, den öffentlichen Raum für Kinder und für Ältere, für alle sich bewegenden Menschen bewegungsfreundlich zu gestalten.

Dies zu respektieren und die Herausforderungen, die sich daraus sicher ergeben, möglichst so zu meistern, dass mit dem Ergebnis alle zufrieden sein können, wird eine zukünftig wichtigere Aufgabe der Kommunalverwaltung und der Politik sein. Dazu ist künftig eine verstärkte Zusammenarbeit von verschiedenen Dezernaten innerhalb der Stadtverwaltung erforderlich. Nicht nur das Sportamt, sondern z. B. auch Grünflächenamt, Umweltamt, Bauamt und Verkehrsamt sind mehr als zuvor gefragt.

Eine sportfreundliche Stadtentwicklung ist kein Selbstzweck, sondern sie dient dem Wohl der Menschen, die in den Städten leben, sich in ihnen bewegen und aktiv sind. Sport bringt Bewegung in unsere Städte, und das tut allen Beteiligten gut. Das entspricht auch dem Wesen der Städte, denn eine lebendige Stadt ist ein Ort der Vielfalt und der Bewegung – im praktischen und übertragenden Sinn. Eine sportgerechte Stadtentwicklung gemeinsam mit allen relevanten Akteuren aktiv zu gestalten – das ist auch das Ziel des Kooperationsprojektes „Sport bewegt Vielfalt“ der Stiftung „Lebendige Stadt“ und des Deutschen Olympischen Sportbundes.

Ausblick

Für eine sportfreundliche und sportgerechte Stadt sind weitere Themen von Bedeutung. Die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in allen Bereichen, also auch durch inklusiven Sportunterricht, barrierefreie Sportstätten sowie Geräte und Materialien, um ein entsprechendes Sportangebot für Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderung zu realisieren, ist eine große Herausforderung. Dies gilt ebenso für die Akzeptanz des Sports als Bildungspartner, die Konfrontation mit finanzwirksamen Anforderungen der Sportverbände zumeist durch Regeländerungen, insbesondere im Hinblick auf die bauliche Ausstattung der kommunalen Sportstätten und Stadien und die Sicherheit der Menschen bei Großveranstaltungen.

Auftrag der Kommune ist es, möglichst chancengleiche Lebensbedingungen für alle Bürgerinnen und Bürger zu schaffen. Es geht nicht darum, den subjektiven Sportkonsum

optimal zu ermöglichen, sondern auch im Sport zu entscheiden, was zur unverzichtbaren sportbezogenen Daseinsvorsorge zählt. Im Rahmen einer integrierten Stadtentwicklung darf der Sport nicht fehlen. Sport plant auch Stadt, vor allem soziale Stadt. Und um Nachbarschaften und das Miteinander im Quartier zu stärken, müssen gerade Sport- und Freizeitanlagen sowie Bewegungsräume in Innenstädten und Ballungsräumen integriert sein.

Die Kommunen sind sehr dankbar für die Unterstützung, die sie beim Bemühen um eine sportgerechte Stadt zum Beispiel durch Stiftungen erhalten. Mehr als 2.000 rechtsfähige deutsche Stiftungen bürgerlichen Rechts haben Bezüge zum Sport. Zwei Drittel der Stiftungen mit Sportbezug fördern einzelne Vereine und Sportlerinnen und Sportler. Im operativen Bereich, also bei der Umsetzung eigener Projekte, werden vor allem präventive und kooperative Ansätze in verschiedensten Handlungsfeldern im Bereich Sport finanziell unterstützt, die zu einer Verbesserung der Stadt-(teil-)entwicklung und damit zum Allgemeinwohl beitragen sollen. Viele Stiftungen fokussieren sich mit ihrer Arbeit auf eine Stadt oder eine Region. Dazu gehört als ein herausragendes Beispiel die Alexander Otto Sportstiftung in Hamburg. Andere Stiftungen sind bundesweit tätig wie zum Beispiel die Stiftung „Lebendige Stadt“. Hier ist der Sport nicht alleiniger Mittelpunkt der Stiftungstätigkeit, aber die Arbeit der Stiftung ist unter anderem getragen von dem Gedanken, dass eine lebendige Stadt immer auch eine sportliche Stadt sein muss.

Denn Sport ist aufgrund seiner wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Bedeutung weit mehr als die sogenannte „schönste Nebensache der Welt“. Sport ist Bewegung. Und Sport bringt Bewegung in unsere Städte. Im Sport lernen wir, dass Bewegung nicht nur gut tut, sondern dass sie geradezu essenziell ist. Wer sich nicht bewegt, der wird nichts erreichen. Weder im Sport noch irgendwo sonst im Leben. Deswegen ist eine sportgerechte Stadt eine bewegungsfreundliche und lebenswerte Stadt.

Abseits vom Kommerz: Die Bedeutung des gemeinnützigen Sports

Dabei sein ist alles – dieser auf den ersten Blick banale Gedanke beschreibt sehr treffend, worum es im Sport eigentlich gehen sollte: nämlich um den Spaß am Wettkampf. Darum, sein Bestes zu geben und auch anzuerkennen, wenn man nicht als Erster über die Ziellinie läuft oder am Beckenrand anschlägt.

Was heute im Spitzensport nicht mehr aktuell sein mag, weil es längst vom Streben nach Erfolg, vom Streben nach immer neuen Rekorden und immer höheren Erlösen abgelöst wurde, gilt im Breitensport unverändert: Dabei sein ist alles!

Tatsächlich gibt es viele Menschen, die dabei sein wollen: Allein in Schleswig-Holstein ist jeder dritte Einwohner Mitglied in einem Sportverein. Hinzu kommen die vielen Menschen, die in Fitness-Clubs aktiv sind oder ohne Organisation in ihrer Freizeit Sport treiben.

Fakt ist: Der Breitensport ist die herausragende soziale Bewegung unserer Zeit und fest in der Mitte unserer Gesellschaft verankert.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Mit Sicherheit sehr wichtig: Jeder findet heute das für sich passende Angebot. Es gibt keine Altersgrenzen. Das Repertoire reicht vom Eltern-Kind-Turnen bis zum Seniorensport. Es gibt Angebote für Kranke: spezielle Herzsport-Gruppen oder Kurse für Rheuma-Patienten. Natürlich gibt es weiterhin das klassische Sportangebot: Leichtathletik, Turnen, Schwimmen und die großen Mannschaftssportarten.

Mit den Jahren hat sich eine enorme Vielfalt herausgebildet. Einflüsse aus aller Welt haben Eingang in die Sportangebote der Vereine gefunden und sind heute nicht mehr wegzudenken. Ob Step-Aerobic, Qi Gong oder Zumba. Sport ist damit für noch mehr Menschen interessant geworden.

Verantwortlich für den hohen gesellschaftlichen Stellenwert und die große Resonanz des Breitensports ist allerdings nicht nur sein breites Angebot. Zur Attraktivität trägt auch maßgeblich seine soziale Funktion bei. Kinder und Jugendliche lernen im Sport



*Torsten Albig,
Ministerpräsident des Landes
Schleswig-Holstein a. D.*

gesellschaftliche Normen und ein gesundes Sozialverhalten. Sie lernen, mit Siegen und mit Niederlagen umzugehen. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen und sich auch mal unterzuordnen. Teamfähigkeit ist auch für das spätere Berufsleben eine wichtige Kompetenz, die vor allem im Mannschaftssport vermittelt wird.

Die soziale Komponente des Sports wird zudem in seiner Funktion als gesellschaftlicher Treffpunkt deutlich. Beim Sport – oder auch erst danach im Vereinslokal – kommen die Menschen miteinander ins Gespräch. Hier entstehen neue Freundschaften. Hier finden Menschen, zum Beispiel nach dem Umzug in eine neue Stadt, sozialen Anschluss.

Ein aktuelles und prägnantes Beispiel für die einmalige soziale Leistungsfähigkeit des Sports ist die Integration von Geflüchteten: Beim Sport werden sie einfach kurzerhand eingeladen, mitzumachen und sich auszuprobieren. Ihnen wird damit geholfen, in dieser Gesellschaft anzukommen und ihren Platz zu finden. Sie können erste Kontakte knüpfen, unsere Sprache und Werte kennenlernen.

Ganz nebenbei, denn das ist die große Stärke des Sports: Schlimme Erlebnisse und Sorgen um die Zukunft werden für einen Moment ausgeblendet. Auch die Sprache ist plötzlich kein Hindernis mehr. Stattdessen stehen Spaß und Freude an der Bewegung im Vordergrund.

In ganz Deutschland leisten Vereine und Ehrenamtliche ganz hervorragende Arbeit bei der Integration von Flüchtlingen durch Sportangebote. Oft geht ihre Integrationsarbeit dabei weit über den Sport hinaus und umfasst Kurse in Lesen und Schreiben, Tipps für die Freizeitgestaltung bis hin zur Vermittlung von Praktika und kleinen Jobs. 2016 hat die von Unternehmer und Mäzen Alexander Otto gegründete Stiftung „Lebendige Stadt“, in der ich Kuratoriumsmitglied bin, „die integrierende Sportstadt“ gesucht. Fast 300 Städte haben sich beworben und damit eindrucksvoll verdeutlicht, welche Bedeutung der Sport für die Integrationsarbeit hat.

Dass alles kann der Sport leisten. Er trägt das Potenzial dafür quasi in seiner DNA.

Um diese Kraft voll zur Entfaltung zu bringen, müssen zuvor allerdings einige Voraussetzungen erfüllt sein. Allen voran ist die Arbeit und der Einsatz von tausenden ehrenamtlichen Helfern nötig. Menschen, die Trainingsgruppen leiten, sich um Vereinsfinanzen kümmern, Schiedsrichter sind, die Vereins-Homepage pflegen, am Wochenende beim Aufbau helfen oder Wettkämpfe organisieren. Rund 54.000 Ehrenamtliche sind allein

in Schleswig-Holstein auf diese Weise aktiv. Das sind ziemlich genau so viele Menschen, wie in das Hamburger Volksparkstadion passen!

Die Arbeit dieser ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer ist oft eine unsichtbare. Eine, die im Hintergrund abläuft. Der Sport, wie wir ihn heute kennen, wäre ohne sie allerdings ein anderer: es kann daher nicht oft genug betont werden, wie wichtig der Einsatz von Ehrenamtlichen für den Sport und damit für unsere Gesellschaft ist. Ohne das Ehrenamt wäre der Breitensport nicht möglich! Kein Staat kann ihre Leistung ersetzen. Daher gilt allen ehrenamtlich im Sport engagierten Menschen großer Dank.

Eine weitere wesentliche Voraussetzung für den Erfolg des Breitensports: Der Sport muss mit der Zeit gehen. In erster Linie heißt das: Es gibt für den Sport Rahmenbedingungen, die sich mit den Jahren verändern und auf die reagiert werden muss.

Ein maßgeblicher Trend, nicht nur für den Sport, sondern für die ganze Gesellschaft, ist der demografische Wandel. Wir werden immer älter, die Lebenserwartung steigt kontinuierlich. Ein Nebeneffekt dieser Entwicklung ist, dass in Zukunft Sportangebote speziell für Senioren stärker nachgefragt werden.

Der Sport muss auf diese Nachfrage vorbereitet sein und sein Angebot entsprechend anpassen: Wir brauchen speziell geschulte Übungsleiter. Wir brauchen geeignete Sportgeräte und Sporträume. Wir brauchen diese Angebote flächendeckend und in zunehmendem Maße auch mobil: das heißt nicht zentral in einem Sportverein, sondern am Wohnort der Senioren.

Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Veränderungen bin ich auf ein Projekt gespannt, das die bereits angesprochene Stiftung „Lebendige Stadt“ gemeinsam mit dem Deutschen Olympischen Sportbund initiiert hat. In zwei Pilotkommunen werden neue Sportangebote und Sporträume mit dem Ziel erprobt, mehr Menschen für den aktiven Sport zu begeistern und damit gleichzeitig die Diversität im Sport zu fördern. Wissenschaftlich wird das Projekt von der Deutschen Sporthochschule Köln begleitet und ausgewertet. Die Stiftung und der DOSB wollen so Know-how gewinnen, das sie anderen Städten und Kommunen zur Verfügung stellen. Auf die Ergebnisse darf man schon gespannt sein.

Die Veränderung unserer Arbeits- und Lebensgewohnheiten ist ein weiterer zentraler Trend, den es im Sport zu berücksichtigen gilt. Sitzende Tätigkeiten am Rechner sind

heute weit verbreitet und werden weiter zunehmen. Arbeitsplätze, in denen sich körperlich betätigt wird, werden dagegen seltener. Das hat natürlich Folgen für unsere Gesundheit: falsche Sitzpositionen führen beispielsweise zu Haltungsschäden an der Wirbelsäule. Rückenschmerzen sind eine Volkskrankheit, die Millionen Menschen in Deutschland betrifft. Der Bewegungsmangel kann auch zu Stoffwechselerkrankungen, wie Diabetes, oder zu Herz-Kreislauf-Erkrankungen führen.

Diese sogenannten Zivilisationskrankheiten sind eng mit dem Wandel unserer Arbeitswelt verbunden. Im Sport finden wir eine heilende Quelle, in der wir negative Auswirkungen der mitunter hektischen Moderne kurieren können. Wir müssen seine heilende Kraft allerdings richtig anwenden. Das gelingt uns wiederum am effektivsten mit speziell zugeschnittenen Angeboten; sei es zur Prävention oder zur Therapie.

Ein Beispiel aus der schleswig-holsteinischen Landesverwaltung veranschaulicht diese These: Für die Bediensteten in den Kieler Ministerien wird einmal in der Woche für ein bis zwei Stunden Yoga in einer Betriebssportgruppe angeboten. Die gute Annahme dieses Angebots zeigt: Es gibt bei Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern das Interesse an Aktivität, an Ausgleich. Es gibt offensichtlich einen Bedarf für Angebote, die dabei helfen, berufsbedingte Belastungen – Stress – frühzeitig abzubauen.

Wenn es dem Breitensport gelingt, diesen Bedarf zu erkennen und seine Angebote entsprechend auszurichten, kann er seine herausragende gesellschaftliche Stellung untermauern und sich zugleich gut für die Zukunft aufstellen.

Das gilt selbstverständlich nicht nur für Arbeitnehmer, sondern auch für Kinder und Jugendliche. Mit dem Wandel in der Arbeitswelt geht ein Wandel in der Bildungswelt einher, der ebenfalls Auswirkungen auf den Sport hat: Es ist erfreulich, dass Frauen und Männer zunehmend Familie und Beruf gut miteinander vereinbaren können. Ein entsprechendes Betreuungsangebot in Kitas und Schulen, das beiden Eltern die Berufstätigkeit ermöglicht, ist dafür unerlässlich. In Schleswig-Holstein erfreuen sich schulische Ganztagsangebote steigender Beliebtheit.

Dieser Wandel bringt das bekannte Zusammenspiel von Schulen und Sportvereinen jedoch aus dem Tritt. Zeitlich wird es schwieriger, regelmäßige Trainingszeiten nach Schulschluss zu finden. Auch hier ist wieder ein Anpassen an die Gegebenheiten, an die Rahmenbedingungen gefragt. Die Vereine müssen mit ihrem Angebot in die Schulen gehen. Die Schulen müssen außerhalb des Sportunterrichts Angebote für Schülerinnen

und Schüler bereitstellen. Um Kindern und Jugendlichen einen Zugang zum Sport zu ermöglichen, sind neue Ideen, neue Konzepte erforderlich.

Keine Frage: Der Breitensport steht vor Umbrüchen und neuen Herausforderungen.

Deshalb ist es gerade in diesen Zeiten wichtig, von staatlicher Seite alle notwendige Unterstützung zu gewähren, die leistbar ist. Als schleswig-holsteinische Landesregierung sind wir uns dieser besonderen Verantwortung bewusst.

Intakte Sportanlagen sind eine Grundvoraussetzung für den Sport. Die Sanierung von Sportstätten ist daher unsere vordringlichste Aufgabe für die Zukunft. Der Bedarf ist groß: Knapp ein Drittel der rund 2.700 kommunalen Sportstätten in Schleswig-Holstein müssen saniert oder modernisiert werden. In Kosten übersetzt heißt das: Es müssen nach mittelfristiger Finanzplanung rund 55 Millionen Euro aufgewendet werden – viel Geld für ein kleines Land wie Schleswig-Holstein.

Angesichts der hohen gesellschaftlichen Bedeutung ist es aber keine Frage, dass wir die nötigen Gelder bereitstellen. Wenn die Kommunen die Sanierungen ihrer Sportanlagen ebenfalls zu 50 Prozent mittragen, kann dieser Sanierungsstau in zehn Jahren abgebaut werden.

Daneben fördern wir Sport und Bewegung im öffentlichen Raum. Auch diese sehr niedrigschwellige Form des Sporttreibens verdient unsere bestmögliche Unterstützung.

Sport spielt in unserem Leben eine überragende Rolle: als soziale Institution, als Wirtschaftsfaktor, als Allheilmittel für unsere Gesundheit. Insbesondere der Breitensport ist das gesellschaftliche Band, das Menschen miteinander verbindet. Ob alt oder jung, ob Frau oder Mann, ob krank oder gesund, Zuwanderer oder Einheimischer.

Der Sport hat die Kraft, diese Gesellschaft eng zusammenzuschweißen. Aus diesem Grund ist es unsere dringende Pflicht, vor allem den Breitensport zu unterstützen und alles dafür zu tun, ihn zu stärken und auf gesellschaftliche Veränderungen vorzubereiten. Daran müssen wir gemeinsam arbeiten.

Sportstadt Hamburg

„Sport has the power to change the world. It has the power to inspire. It has the power to unite people in a way that little else does. Sport can create hope where there was previously only despair.“ Nelson Mandela

Sport hat, wie Nelson Mandela es so schön gesagt hat, die Kraft der Veränderung und die Kraft der Inspiration. Am 7. Juli 1985, dem Tag, an dem Alexander Otto 18 Jahre alt wurde, kam diese Kraft mit einem Tennisball. Allerdings war es diesmal nicht das Spiel des Tennisfans Alexander Otto aus Hamburg, denn der hatte gerade seinen International Baccalaureate in Oxford beendet und begann mit dem Studium in Harvard, sondern das des wenige Monate jüngeren Boris Becker aus Leimen. Boris Becker warf den Ball in die Luft, schlug ihn mit enormer Kraft unerreichbar für den Spielgegner auf die andere Seite des Netzes und siegte damit als erster Deutscher bei den Wimbledon Championships. Es war der Beginn einer großen Profilaufbahn und der Auslöser einer großen Tennisbegeisterung in Deutschland.

Leistungssportler sind Identifikationsfiguren. Immer wieder begeistern die Geschichten von Individualität und Leistung, von unverhofftem Erfolg und dem Aufstieg der Außenseiter. Die großen Sportgeschichten spiegeln sich in unzähligen Biografien wider, sie wecken das Interesse an Sportarten, Jungen und Mädchen bekommen Namen, die an große Sportler erinnern, und ganze Generationen erinnern sich an herausragende Ereignisse im Sport, als wären sie selbst dabei gewesen. Und tatsächlich sind ja meistens auch sehr viele an diesen Erfolgen beteiligt. Die Helden des Sports, die die Geschichte des Sports schreiben, sind nicht nur die, die auf dem Platz stehen, sondern auch die, die diese Erfolge an anderer Stelle durch ihre Arbeit ermöglichen: die Ehrenamtlichen und die Förderer – Persönlichkeiten wie Alexander Otto.

Der Sportler, Sportfan und Mäzen Alexander Otto hat früh die gesellschaftliche Bedeutung des Sports erkannt. Seit vielen Jahren engagiert er sich für die Sportstadt Hamburg, zum Beispiel mit dem Bau der Eis- und Ballsporthalle im Hamburger Volkspark 2008, von der Freizeit- und Spitzensportler profitieren, oder 2011 mit der Hilfe bei der Moder-



Olaf Scholz, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg

Olaf Scholz begrüßt Moritz Fürste und die Hamburger Olympia-Teilnehmer nach der Rückkehr aus London 2012



nisierung des „Haus des Sports“ für den Hamburger Sportbund. Auch der HSV und mit ihm alle seine Fans kennen das Engagement von Alexander Otto, der jüngst den Bau eines Nachwuchsleistungszentrums finanziert hat. Und natürlich gab es auch Unterstützung für den Tennissport und das Traditionsturnier am Rothenbaum.



Rollstuhl-Basketball, Euro League, Qualifikation BG Baskets Hamburg 2016

Eine Form, immer wieder die Kraft der Veränderung und Inspiration im Sport zu stützen, ist auch die 2006 gegründete Alexander Otto Sportstiftung, die sich der ganzen Breite des Sports von Radfahren und Schwimmen bis zum Eiskunstlauf widmet. Junge Leute für den Sport zu begeistern, ihnen den Weg zum aktiven Sport zu ebnen und die Persönlichkeitsentwicklung zu stärken, ist für Alexander Otto ein zentrales Anliegen. Seit 2010 vergibt die Stiftung den „Werner-Otto-Preis“ für Projekte, die in besonderer Weise zur Inklusion und zur Förderung des Behindertensports beitragen. Die Auslobung, die vielen Bewerbungen und die Preisträger zeigen seit Jahren die vielen enorm interessanten und – im wahrsten Sinne des Wortes, bewegen-

den – Inklusionsprojekte, die es auf ehrenamtlicher Basis im Sport in Hamburg gibt.

Alexander Otto ist ein begeisterter Sportler. Er zeigt das auch als großzügiger Freund des Hamburger Sports und mit seinem Interesse an der Rolle des Sports für die Entwicklung der modernen Metropole Hamburg. Für die modernen Städte mit ihrer offenen Stadtgesellschaft ist der Sport ein Lebenselixier. Nicht nur, weil er die Kraft der Veränderung und die Kraft der Inspiration hat, sondern vor allem wegen der Fähigkeit des Sports, Menschen zusammenzuführen: Sport „has the power to unite people in a way that little else does“, heißt es bei Nelson Mandela. Damit die positiven Kräfte wirken können, braucht die Stadt Schulturnhallen, Sportplätze, Arenen, Projekte zur Integration und Inklusion, Angebote für alle Altersstufen und alle Talente und vor allem: die Begeisterung der Stadtbewohner.

Der moderne Sport hat schon lange seine Heimat in den Städten gefunden. Die Städte, die einen großen Namen haben, kennt man eben auch durch ihre Sportstätten, ihre Traditionsvereine und von den Bildern, die ihre Straßen und Brücken zeigen, über die Tausende laufen, radfahren oder inlineskaten. Die Urbanisierung des Sports, wie man das nennen kann, ist ein deutliches Zeichen der zentralen Rolle des Sports für die moderne Stadt. Die Bedeutung des Sports nimmt zu und sie wird noch wichtiger werden. Das

liegt an den großen gesellschaftlichen Veränderungen, die sich in den Städten und mit den Städten vollziehen. Die Bedeutung des Sports zu erkennen, heißt dabei vor allem zweierlei: Bewegungsoptionen zu schaffen und Begegnungen durch Sport zu ermöglichen.

Urbanisierung und Industrialisierung haben eine geradezu paradoxe Bewegungskultur geschaffen: Automobile und Flugzeuge machen die Menschen mobiler, aber dennoch bewegen sich die meisten Personen körperlich gesehen weniger. Dass man überall den Fahrstuhl nehmen kann und bei der Arbeit in der Regel vor dem Bildschirm sitzt, sind deutliche Anzeichen dafür, wie wenig Zeit mit körperlicher Aktivität verbracht wird. Dabei ist bekannt: Jeder sollte mindestens eine halbe Stunde am Tag Sport treiben oder sich zumindest bewegen. Das ist gut für die Gesundheit und die Laune der Bürgerinnen und Bürger. „Spaziergänge verbessern die Laune“, schrieb die Süddeutsche Zeitung am 27. April 2016, „sie hellen sogar die Stimmung derer auf, die ohne Lust und mit den schlimmsten Erwartungen loslaufen.“ Schon kleine Betätigungen sind Beiträge zur Bewegungskultur der Stadt. Die Sportstadt der Zukunft muss deshalb attraktive, leicht in den Alltag zu integrierende Bewegungsoptionen schaffen.

Immer mehr Menschen leben in urbanen Räumen, und das Wachstum der Städte nimmt weiter zu. Hamburg hat etwa 1,8 Millionen Einwohner, und wir planen die Stadt so, dass langfristig mehr als zwei Millionen hier ein gutes Leben führen können. Junge Leute kommen in die Stadt, um einen Beruf zu lernen oder zu studieren. Die Älteren bleiben gerne hier, weil Hamburg ihre Heimat ist, weil die Infrastruktur gut ist und ihnen bis ins hohe Alter einen vielseitigen Alltag erlaubt. Bürger aus dem europäischen Binnenmarkt zieht es hierher, weil die Stadt attraktiv ist, ebenso Migranten aus anderen Ländern und natürlich auch Flüchtlinge. Der Sport ist hier gefordert, die Potenziale für den Zusammenhalt und die Integration der Gesellschaft zu aktivieren. Herkunft, Religion oder auch Unterschiede in der Weltanschauung spielen oft keine Rolle mehr, wenn es darum geht, Tore zu schießen oder andere Herausforderungen gemeinsam zu meistern. Anstrengung, Teamgeist und Fairness charakterisieren den Sport und damit seine Kraft für die Vermittlung der tragenden Werte der demokratischen Gesellschaft.

Weil Bewegung und Begegnung so wichtig sind, ist die Stadt der Zukunft immer auch eine Sportstadt. Dabei liegen Gegensätze und Chancen dicht nebeneinander: Mobili-



*Köhlbrand-Brückenlauf:
Hafenpanorama auf der sonst
für Fußgänger gesperrten
Brücke 2013*



*Vattenfall Cycclassics durch
Blankenese 2011*

tät und Bewegungsmangel, Urbanisierung und Sehnsucht nach Grün, hohe Erwerbsbeteiligung und hohe Ansprüche an Freizeitkultur, längere Lebenszeit und Rentner, die zum Teil fitter sind als ihre Kinder, Zuwanderung und immer wieder neue Teams.

Dass Hamburg zu den sportlichsten Metropolen Deutschlands gehört, haben wir uns systematisch erarbeitet. Die Grundlage dafür ist die gute Zusammenarbeit zwischen der Stadt, den Sportvereinen, den zivilgesellschaftlichen Organisationen wie der Alexander Otto Stiftung und der Hamburger Wirtschaft. Der Startpunkt dieser Kooperationsfähigkeit liegt gar nicht lange zurück: Angestoßen vom

damaligen Sportsenator Michael Neumann entstand die Vereinbarung zum „Sportsgeist Hamburg“, in der der Hamburger Sportbund, der Olympiastützpunkt Hamburg/Schleswig-Holstein und die Handelskammer 2011 zum ersten Mal eine gemeinsame Erklärung abgaben. Mit dem Willen, die Aufgaben besser zu verteilen, klare Ansprechpartner zu haben und besser zu kooperieren, entstand ein Team der Sportbeteiligten in Hamburg. Für den 2011 angetretenen Senat war von Anfang an klar, dass der Sport einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung der Stadt leisten kann und entsprechend gefördert werden muss. Die in diesem Kontext entwickelte Dekadenstrategie „Hamburg macht Sport“ ist bis heute die von allen akzeptierte Grundlage.

Einen großen Schwung bekam die Sportstadt Hamburg mit dem neuen Anlauf zur Olympiabewerbung, die Alexander Otto in ganz besonderem Maße mitgetragen hat. Er wurde der Olympiabotschafter der Stadt, unterstützte die „Feuer und Flamme“-Initiative finanziell, mit seinem Netzwerk und seinen Ideen. Die große Werbung für die Stadt war möglich, weil die Informations- und Aktivierungskampagne komplett aus Mitteln finanziert werden konnte, die Alexander Otto aus der Privatwirtschaft akquiriert hatte. So wurden dann auch Einkaufspassagen zu Ausstellungsflächen für den Sport.

Dass der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) sich trotz des großartigen Mitbewerbers (immerhin die Hauptstadt Berlin) für Hamburg als Bewerberstadt für die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024 entschied, war eine ganz besondere Anerkennung für die Sportstadt Hamburg. Obwohl die Begeisterung in den Vereinen, bei den meisten in der Bürgerschaft vertretenen Parteien und in den Medien enorm war – nicht alle Hamburgerinnen und Hamburger waren sich sicher, dass es der richtige Zeitpunkt

gewesen wäre, ein solches Großereignis in Hamburg zu starten. Zudem waren manche auch besorgt, dass der Alltags- und Breitensport ins Hintertreffen geraten könnte. Dass aber Sport für Hamburg wichtig ist und die Bedeutung des Sports auf vielen Ebenen noch mehr gestärkt werden muss, das haben alle immer wieder betont. Und so hinterließen die erfolgreiche Bewerbung und das „Nein“ des Referendums trotz aller Diskussionen die Gewissheit, dass die Stadt mit dem Sport ein großes und gemeinsames Anliegen hat. Das Vermächtnis der Olympiabewerbung bleibt uns als Aufgabenstellung erhalten: Hamburg zu einer Stadt zu machen, die Sport für eine sozial gerechte, weltoffene Gesellschaft in Bewegung bietet.

Aus dem Schwung der Bewerbung und den vielen Vorarbeiten entstand so der „Masterplan Active City“. Konzepte für die Sportstätten, die wir aus der Olympiabewerbung hatten, wurden systematisch auf ihre Machbarkeit überprüft. Wir haben die Projekte identifiziert, die eine hohe Umsetzungsreife haben und die für die Weiterentwicklung des Sports in Hamburg eine besondere Rolle spielen. Der Masterplan Active City betrifft den Schul- und Vereinssport, den Ausbau der Sportangebote im öffentlichen Raum und die Talentförderung. Konkret sind 26 Maßnahmen identifiziert worden. Die Umsetzung der ersten Projekte beginnt 2017 mit der Erweiterung der Dreifeldhalle Julius-Leber-Schule in Eimsbüttel, dem Tribüneneinbau in der Sporthalle der Geschwister-Scholl-Stadtteilschule in Altona, der Herrichtung von Dreifeldhallen der Gymnasien Ohlstedt und Hummelsbüttel für den Hallenhockeysport, dem Wiederaufbau der Einfeldhalle am Mittleren Landweg im Bezirk Bergedorf und der Modernisierung und Sanierung der Regattastrecke Dove-Elbe im Bezirk Bergedorf und außerdem mit der Sanierung von 250 Sportstätten für mehr Inklusion im Sport.

Mit dem Masterplan Active City wird Hamburg das Sport- und Bewegungsangebot systematisch weiter ausbauen (und damit auch die Dekadenstrategie präzisieren). Es geht um das ganze Spektrum des Sports, um Orte und Plätze überall in der Stadt und um die Hamburgerinnen und Hamburger in ihrer ganzen Vielfalt.

Die Active City-Strategie ist die Förderung von Sport an allen Orten. Das erfordert neben den Investitionen in klassische Sportanlagen auch die Einbeziehung des gesamten öffentlichen Raumes. Etwa so, als würde man die Stadt als Fitness-Studio unter freiem Himmel betrachten. Hamburg

Senatsempfang 2016 der Olympioniken mit Olaf Scholz und Sportsenator Andy Grote



ist eine grüne Stadt. Hamburg ist eine amphibische Stadt, wir haben mit der Alster, der Bille und der Elbe hervorragende Voraussetzungen für Sport. Kaum eine Stadt in Europa hat so viele schöne Strecken zum Laufen, Walken und Spaziergehen an Stränden, im Hafen, in Waldgebieten oder an Flussläufen. All diese Angebote sind leicht erreichbar – auch mit dem öffentlichen Nahverkehr. Die Attraktivität der Stadt können wir noch viel stärker nutzen.

Das Stichwort „Parksport“ trifft es: Hamburgerinnen und Hamburger lieben es, wenn man aus dem Haus gehen und sofort mit dem Sport beginnen kann. Parksportangebote, also Laufstrecken oder Fitnessgeräte im Freien, sind wohnortnah und kostenlos für die Bürgerinnen und Bürger. Wir wollen diese Angebote systematisch erweitern, damit noch mehr Interessierte an den Sport herangeführt werden können. Wir wollen, dass es in jedem Hamburger Bezirk ein attraktives Angebot für Parksport gibt. Der Senat und die Bezirke werden auch weitere Beachvolleyball-Anlagen errichten und die, die vorhanden sind, nach einem hohen Standard ertüchtigen.

Hamburg als „Active City“ zu verstehen, das heißt: Überall in der Stadt soll es gute und verschiedene Möglichkeiten geben, Sport zu treiben. Wir werden die Sportstätten ausbauen und die Entwicklung von wohnungsnahen Sportflächen zu einem selbstverständlichen Teil aller Stadtentwicklungsprogramme machen. Auch das Stadtentwicklungsprojekt „stromaufwärts an Elbe und Bille“ ist als eine Einladung zum Sport zu verstehen.

Die Metropole Hamburg ist eine wachsende und weltoffene Stadt. Die Sportvereine und die Sportangebote reflektieren diese Kultur. Etwa 500.000 Hamburgerinnen und Hamburger sind Mitglieder in den Sportvereinen, dazu gehören 146.000 Kinder und Jugendliche und über 50.000 ehrenamtliche Helfer. Wir haben Mehrspartenvereine, Traditionsvereine für spezifische Sportarten, neue Gründungen und viele private und kommerzielle Anbieter. Die strukturelle Vielfalt des Hamburger Sports passt zur offenen Stadtgesellschaft. Die Sportvereine übernehmen dabei immer mehr gesellschaftliche Aufgaben, etwa in der Erwachsenenbildung, in der Jugendarbeit oder der Prävention. Sie sind tragende Säulen für stabile Quartiere. Hamburg macht Sport, das bedeutet auch, Hamburg kann Integration. Die große Zahl der Geflüchteten, die Hamburg erreichten, hat die Stadt herausgefordert. Dem Hamburger Sport ist es gelungen, für die Geflüchteten den dritten Gedanken des bereits erwähnten Zitats von Nelson Mandela real werden zu lassen: „Sport can create hope where there was previously only despair.“ Die Vereine haben viele unterschiedliche und höchst erfolgreiche Angebote zur Integration entwickelt, auch die Alexander Otto Sportstiftung hat die Arbeit der Vereine mit und zugun-

ten von Flüchtlingen unterstützt. Der Hamburger Senat hat große Klugheit bewiesen, und (als einziges Bundesland) darauf verzichtet, Turnhallen für die Unterbringung zu nutzen, denn wir wussten: Wenn wir wollen, dass der Sport seine große integrative Kraft entwickelt, dann muss er auch den Raum, den Platz, die Halle dafür benutzen können. Wir brauchen die Kraft des Sports. Mit zusätzlichen Mitteln für Integrationsprojekte der Sportvereine und zur Sanierung von Sportstätten haben wir diese Arbeit breit unterstützt. Zusätzlich dazu hat der Senat die Mittel für die Sanierung öffentlicher Sportstätten für den Zeitraum 2017 bis 2020 auf jährlich 3,86 Millionen Euro verdoppelt. Massive Investitionen gibt es auch für den Ausbau und die Sanierung der Sporthallen, was ja auch den Vereinen zugutekommt, die die Schulhallen außerhalb der Schulzeiten und am Wochenende kostenfrei nutzen können. Bis 2019 stehen Mittel in Höhe von rund 300 Millionen Euro für Ausbau und Sanierung der Sporthallen zur Verfügung.

Natürlich werden wir in Hamburg auch weiterhin spektakuläre Wettbewerbe, Meisterschaften und Rekorde sehen, Aktive und Fans zu sportlichen Großereignissen einladen und live erleben, wenn unsere Favoriten gewinnen. Auf dem Programm allein für dieses Jahr stehen mit der Box-WM der Amateure, der Triathlon-Team-WM und der Weltmeisterschaft im Handball der Frauen drei große Welt-Turniere. Gleichzeitig erobern sich Skater, Rollstuhlsportler oder Läufer unsere Straßen, Wege und Brücken zurück.

Hamburg gehört zu den Städten, die verstanden haben, dass der Bedeutungsgewinn des Sports zugleich eine Aufgabenbeschreibung für die Stadtentwicklung darstellt.

Dafür haben wir sehr gute Voraussetzungen, denn unsere Stadt ist nicht nur besonders schön, wir haben auch eine große gemeinsame Begeisterung für den Sport. Einer, der immer dabei ist, wenn es darum geht, die Kraft des Sports wirksam werden zu lassen, ist Alexander Otto. Die Freie und Hansestadt Hamburg dankt ihm für seine Leistungen und wünscht alles Gute zum Geburtstag.

Potenzial nutzen: Sport als Katalysator für Stadtentwicklung

Wer über Alexander Otto schreibt, kann nicht nur eine Dimension im Blick haben: nicht nur den Sport, für den er seit Jahren und Jahrzehnten lebt; nicht nur die Kultur, für die er sich seit seiner Jugend interessiert und engagiert; nicht nur die Stadtentwicklung, die ihm besonders am Herzen liegt. Nein, Alexander Otto ist im besten Sinn des Wortes ein UNIVERSALER. Er vereint unterschiedliche Interessen, Lebensfelder und Kraftwerke in sich, und er fügt sie zu einem großen Ganzen zusammen, das uns alle, die wir ihm zu seinem 50. Geburtstag gratulieren, nachhaltig beeindruckt.

Der Sport ist solch ein Lebensfeld, und er ist Alexander Otto besonders wichtig. Er sieht dessen Potenziale, das Zusammenleben der Menschen zu fördern. Der Sport ist der Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält, hat Johannes Rau einmal gesagt. Und diesen Kitt setzt Alexander Otto in vielfältiger Weise ein. Sport ist für ihn mehr als die angeblich „schönste Nebensache der Welt“. Sport ist ein Querschnitt durch das Leben, ein Motor für Entwicklung und ein Antrieb für das Erreichen selbstgesteckter Ziele.

Darum hat es der Sport verdient, auch in der Politik auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden. Ich will dies an drei Beispielen verdeutlichen:

Erstens hat der Sport eine substantielle ökonomische Bedeutung. Sein Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt beläuft sich auf mehr als 90 Milliarden Euro jährlich, das sind 3,7 Prozent. Somit leistet er einen ähnlich großen Beitrag wie das Kommunikations- und Informationsgewerbe. Der Sportsektor beschäftigt in Deutschland fast 1,8 Millionen Menschen. Und die Sportverbände und -vereine tragen Verantwortung für jährliche Ausgaben von rund vier Milliarden Euro. Die 90.000 Sportvereine, in den Mitgliedsorganisationen des DOSB zusammengeschlossen, sind zudem der größte Träger ehrenamtlichen Engagements, das eine weitere Wertschöpfung von rund 6,7 Milliarden Euro jährlich bedeutet.

Die Steuereinnahmen, die der Staat durch den Sport insgesamt erzielt, übertreffen die staatlichen Ausgaben für den Sport bei weitem. Damit ist der Sport wirtschafts- und arbeitsmarktpolitisch keine Nebensache, sondern ein harter politischer Faktor. Und des-



*Dr. Michael Vesper,
Vorstandsvorsitzender Deutscher Olympischer Sportbund*

halb ist es keineswegs ein Almosen, wenn Bund, Länder und Gemeinden den Sport fördern und politische Rahmenbedingungen sportfreundlich gestalten.

Zweitens stärkt der Sport, um Joachim Ringelnatz zu zitieren, „Arme, Rumpf und Beine“. Mit anderen Worten: Sport ist Träger einer systematischen Prävention. Er unterstützt den Aufbau gesundheitsbezogener Lebensstile und trägt zur Lebensqualität bei, ganz speziell auch im Alter. Gerade für Ältere ist Bewegung die einzige wissenschaftlich abgesicherte Methode, den funktionalen Abbau insbesondere der Organe und des Halte- und Bewegungsapparates sowie der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit abzubremesen.



Die Stadt – immer auch ein Ort für neue Sportarten und Bewegungsformen

Jeder sechste Euro des Gesundheitssystems geht heute in die Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Das wird immer schwieriger zu finanzieren sein. Da ist das Vereinssystem des organisierten Sports ein qualitativ hervorragender Kostendämpfer, der eine flächendeckende und preiswerte Gesundheitsförderung liefern kann. Sport vermeidet Krankheiten, reduziert Risikofaktoren, erhöht die Lebensqualität und stärkt die Selbständigkeit im Alter. Von daher ist es falsch, den Sport als sogenannten „weichen Faktor“ wahrzunehmen: Der Sport ist das eigentliche Gesundheitssystem der Zukunft.

Drittens geht der zitierte Vers von Joachim Ringelnatz noch weiter: „Sport stärkt Arme, Rumpf und Beine, kürzt die öde Zeit, und er schützt uns durch Vereine vor der Einsamkeit“. Besser kann man die Integrationskraft der Sportvereine kaum darstellen. Acht Millionen Menschen engagieren sich ehrenamtlich im und für den Sport, und das hat nicht nur für den Sport Bedeutung, sondern für die gesamte Gesellschaft. Nehmen wir etwa die Integration von Menschen, die zu uns gekommen sind. Der Sport ist hier der Motor Nummer eins, der von Beginn an wirkt – auch schon dann, wenn zum Beispiel die Sprache noch nicht funktioniert. Sport schafft unmittelbar Gemeinsamkeit.

Natürlich kennt auch der Sport Probleme und Herausforderungen. Dafür ist die Flüchtlingskrise in den vergangenen Jahren ein plastisches Beispiel. Einerseits bietet der Sport gerade jungen Menschen, die zu uns geflüchtet sind, nicht nur ein Betätigungsfeld, sondern auch „Tankstellen“ für Selbstbewusstsein und Willenskraft – beides ein wertvoller

Antriebsstoff erfolgreicher Integration. Andererseits wurden in ganz Deutschland Sporthallen vom Netz genommen und für die Erstunterbringung von Flüchtlingen genutzt. Nur zum Teil geschah dies in Abstimmung mit den Vereinen; überwiegend wurden diese kurzfristig vor vollendete Tatsachen gestellt.

Niemand verkennt natürlich das Problem unserer Kommunen, von heute auf morgen Hunderten, teilweise Tausenden von Menschen kurzfristig ein Dach über dem Kopf zu verschaffen. Dafür hatte und hat der organisierte Sport volles Verständnis. In manchen Kommunen aber machte man es sich doch zu einfach: Alternativen – etwa leerstehende Gewerbeimmobilien oder auch andere öffentliche Einrichtungen – wurden gar nicht erst ernsthaft geprüft. Hinzu kam die Dauer der Beanspruchung, die weit über wenige Wochen hinausreichte. Schließlich mussten und müssen fast alle Sporthallen nach der Nutzung als Wohn- und Schlafstätte für viele Menschen umfassend renoviert, teilweise sogar saniert werden. Diese Prozesse sind leider noch nicht abgeschlossen und führen vor Ort zu vielfältigen Engpässen und Problemen zulasten der Vereine.

Das Flüchtlingsbeispiel verbindet zugleich – und ganz im Sinne von Alexander Otto – sehr unterschiedliche und bedeutsame Perspektiven: Perspektiven des Zusammenlebens, der Stadtentwicklung und des Sports.

Die Herausforderungen für eine ausgewogene Stadtentwicklung nehmen ebenso zu wie die soziale Ausdifferenzierung, die Zuwanderung und die kulturelle Heterogenität. Kommunalpolitik und Stadtverwaltungen sind mit der Gestaltung dieser Herausforderungen häufig überfordert. Die herkömmlichen Instrumente der Stadtentwicklung reichen nicht mehr aus. Die Stadtentwicklung braucht neue Partner.

Und genau hier setzt der Sport an, denn Sportvereine machen Städte zu Orten mit hoher Lebensqualität und wirken den Spaltungs- und Separierungstendenzen entgegen. Vor diesem Hintergrund ist es verwunderlich und kontraproduktiv, dass die Förderprogramme, Projekte und Interventionen der Stadtentwicklung und der Kommunalpolitik die deutschen Sportvereine und ihre Potenziale nicht schon längst umfassender berücksichtigen. Es käme darauf an, dass der Staat auf allen Ebenen und vor allem die nationale Stadtentwicklungspolitik die Strukturen des organisierten Sports systematischer nutzen. Die enormen Herausforderungen der Stadtentwicklung zu bewältigen, gelingt dabei mit vielen kleinen dezentralen Fortschritten vorhandener Akteure oftmals erfolgreicher und nachhaltiger, als dies ein politisch gewünschtes „Leuchtturmprojekt“ erreichen könnte. Die Sportvereine durch die öffentlichen Hände zu fördern, ist auch aus Sicht des Politik-

feldes der Stadtentwicklung sinnvoll. Bund, Länder und Gemeinden sollten die Sportvereine noch umfassender in ihre politischen Handlungsstrategien einbeziehen und in ihren Förderansätzen berücksichtigen.

Neben dieser angebotsorientierten und gesellschaftspolitischen Perspektive des Vereinsports ist eine weitere Dimension des Sports von Bedeutung für die Stadtentwicklung: die Sportinfrastruktur. Zum einen sind die Sportstätten des Leistungs- und Profisports



Menschen eignen sich ihre urbanen Räume an – auch und gerade durch Sport

häufig urbane Kristallisationspunkte und Identifikationsorte sowie Symbole zeitgemäßer Stadtgestaltung. Zum anderen sind die Sportanlagen des Breiten-, Gesundheits- und Vereinssports vor Ort nicht nur räumlich-funktionale Voraussetzung für Sportaktivität, sondern auch Plattformen der örtlichen Gemeinschaft und ein Beitrag zur Wertigkeit von Stadtteilen.

Der Stellenwert einer gleichermaßen sport- und präventionsfördernden und somit mehrdimensionalen Freiraumentwicklung wird immer noch häufig unterschätzt. Auch und gerade bei der Freiraum- und Stadtplanung sind neue Kooperationen zwischen Sport, Gesundheits-

wesen und Stadtplanung erforderlich. Die „gesunde Stadt“ ist in diesem Sinne nur als interdisziplinäre Aufgabe, als Ergebnis gemeinsamer Anstrengungen vieler Akteure und insbesondere unter Berücksichtigung von Sport und Bewegung zu verstehen. Demgegenüber macht eine verdichtete und kooperationsarme Stadt bestenfalls „nicht krank“ – sie bietet jedoch kein gesundheitsförderndes (räumliches) Umfeld. Nur eine sportgerechte Stadt kann also eine Stadt sein, der die Gesundheit ihrer Bürger ein wichtiges Anliegen ist. Hierzu bedarf es neben der Bereitstellung von Sporträumen für den Vereins-, Wettkampf- und Breitensport auch einer umfassenden Unterstützung von Sport und Bewegung im Alltag.

Die Potenziale der Sportvereine für die Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels sollten umfassender genutzt werden. Hierfür sind neben der skizzierten zeitgemäßen Sicht auf den Sport als zukunftsorientiertes und gesellschaftlich wirksames Politikfeld auch entsprechende Unterstützungsstrukturen auf Bundes- und Landesebene notwendig. Ein Beispiel dafür ist die substanzielle Integration von Sport und Sportstätten in der Städtebauförderung. Weitere Zukunftsfaktoren sind eine kreative und stärker mit anderen politischen Handlungsfeldern vernetzte kommunale Sportförderpolitik und eine thematisch

breit und strategisch ausgerichtete Zusammenarbeit zwischen kooperationsorientierten Sportvereinen und kommunalen Akteuren. Dazu wäre es erforderlich, noch stärker integrative, querschnittsorientierte Perspektiven in den häufig „versäulten“ Kommunalverwaltungen zu implementieren.

Das Hamburger Projekt „ParkSport – besser draußen!“ steht für einen zeitgemäßen Ansatz, der Sport, Stadtentwicklung und gesellschaftliches Engagement verbindet. Mit dem Projekttitel bezeichnete die igs, die „internationale gartenschau hamburg 2013“, ihr Engagement für Sport und Bewegung. Die Gestaltung eines Parks und die Veranstaltungen vor und während der Gartenschau setzten dabei ermutigende Akzente und gaben Impulse für die Sport- und Stadtentwicklung in Hamburg. Die Kampagne, die in Kooperation mit Hamburger Vereinen umgesetzt wurde, ist so simpel wie überzeugend: raus aus den Sporthallen und rein in die grünen Lungen der Stadt! Mehr als 30 Sportvereine hatten sich mit der igs 2013 zusammengetan und ParkSport-Angebote zusammengestellt.

Ein noch größeres und gewichtigeres Beispiel für einen Doppelpass von Sport und Stadtentwicklung hätten die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024 werden können – die Bewerbung Hamburgs war ein besonderes Anliegen von Alexander Otto. Er steckte sein ganzes Engagement in dieses Projekt, nutzte seine vielen Netzwerke, half auch finanziell, wo es notwendig war. Umso größer war seine Enttäuschung, als sich die Hamburger Bürger beim Referendum im November 2015 mit knapper Mehrheit gegen die Bewerbung aussprachen. Damit wurde eine große Chance für Hamburg, aber auch für ganz Deutschland und insbesondere für den Sport und die Stadtentwicklung vertan. Der städtebauliche Nutzen, den Hamburg durch die Spiele hätte erzielen können, wäre immens gewesen.

Ein neuer Stadtteil in der Elbe auf einem untergenutzten Grundstück, dem Kleinen Grasbrook, als Verbindung zwischen der City und dem Süden – davon träumen nach wie vor viele. Die strategischen Leitlinien und die Leitprojekte des Nachhaltigkeitskonzeptes von Hamburg 2024 berücksichtigten die Modernisierung der Sportstätten, die Kooperation von Vereinen und Schulen und Aspekte der nachhaltigen Stadtentwicklung und adressierten das Ziel einer klimafreundlichen Stadt bis hin zu einer „Olympischen Akademie der jungen Künste“ – Alexander Otto hätte an dieser



*Stadträume sind auch Sport-
räume – für Menschen ohne
und mit Behinderung*

Mehrdimensionalität seine wahre Freude gehabt. Hamburg 2024 nahm die ganze Stadt in den Blick!

Aber es braucht eben einen Katalysator wie Olympische Spiele, um ein solches Megaprojekt realisieren und auch finanzieren zu können. Schade, dass diese Chance vertan wurde. Der DOSB hat Alexander Otto für sein Engagement mit der höchsten Auszeichnung geehrt, die der deutsche Sport zu vergeben hat, nämlich mit der DOSB-Ehrenmedaille.

Ohne gute Basis kein Weltmeister

13. Juli 2014, Rio de Janeiro. Auf der ganz großen Bühne spielen die ganz großen Stars aus den ganz großen Vereinen. Lionel Messi vom FC Barcelona auf der einen Seite, auf der anderen Seite Mesut Özil von Arsenal London, Thomas Müller vom FC Bayern oder Benedikt Höwedes vom FC Schalke 04. Nach dem Triumph der deutschen Nationalmannschaft im Maracanã-Stadion im Finale der WM 2014 gegen Argentinien fiel ein Teil des Ruhmes zu Recht auf die Klubs der Spieler, der FC Bayern konnte sich hernach mit sieben Weltmeistern schmücken, Borussia Dortmund mit vier. Der Beitrag dieser Vereine am Erfolg unserer Mannschaft ist unbestritten – allerdings verdient ein anderer Aspekt mehr Beachtung als er erfährt.

Bayern München kennt in Deutschland jedes Kind, auch Borussia Dortmund und Schalke 04. Die Namen Westfalia Gelsenkirchen, TSV Pöhl und TuS Haltern sind vielen kein Begriff. Dabei haben diese Klubs Entscheidendes zum Werdegang einzelner Weltmeister und damit zum Weltmeistertitel für Deutschland beigetragen. Denn hier haben unsere Weltmeister mit dem Fußballspielen begonnen. Trainer wie Pep Guardiola und Jürgen Klopp haben die fußballerischen und taktischen Fähigkeiten unserer Spieler verfeinert, die Basis gelegt wurde an anderer Stelle. Im Fall von Thomas Müller von Wolfgang Czerwenka, seinem ersten Trainer in Pöhl. Bei Mesut Özil war es Johann Moczarski, der ihn in seinen Anfängen bei Westfalia Gelsenkirchen angeleitet hat. Benedikt Höwedes nennt die Namen von Michael Pelster und André Lojack als entscheidende Förderer in seinen Anfangsjahren beim TuS Haltern.

Erfolgreiche Arbeit im deutschen Fußball wird nicht nur in der Spitze geleistet. Das Fundament für Karrieren in der Nationalmannschaft wird an der Basis gelegt. Und dabei sind Westfalia Gelsenkirchen, der TSV Pöhl und der TuS Haltern nur drei Beispiele für die ausgezeichnete Arbeit unserer Amateurvereine insgesamt. Denn klar ist: Keiner der Weltmeister hat in der Bundesliga mit dem Fußballspielen begonnen, Ausgangspunkt von Weltkarrieren ist fast immer ein kleiner Verein vor Ort. Diese Wiegen der Weltmeister stehen stellvertretend für unsere mehr als 25.000 Amateurvereine in Deutschland. Weltmeister sind wir alle, der gesamte deutsche Fußball, alle Vereine, der TSV Pöhl genauso wie der FC Bayern.



*Reinhard Grindel, Präsident
des Deutschen Fußball-Bundes*



Am Ziel der Träume. Kapitän Philipp Lahm und die Nationalmannschaft am Ende eines langen Weges. Die ersten Schritte haben fast alle Weltmeistern bei einem kleinen Verein gemacht

Der Wert der Arbeit in den kleinen Vereinen wird noch deutlicher beim Blick in die Zukunft. Wenn sich die Entwicklung im deutschen Fußball fortsetzt, wird unsere Nationalmannschaft auch im Jahr 2030 bei der Weltmeisterschaft zu den Favoriten gezählt werden. Die Spieler, die unser Land in 13 Jahren vertreten werden, sind alle schon geboren. Die meisten spielen bereits heute in einem der mehr als 25.000 Amateurvereine. Unser Auftrag ist es also, diese Kultur zu erhalten, diese Vielfalt, das flächendeckende Angebot. Als Basis sind die mehr als 25.000 Amateurvereine essenziell für die Spitze, für unseren Leistungsfußball. Sie sind die Grundlage eines weltweit beispielgebenden Talentfördersystems.

Bei 22 von 23 Weltmeistern von 2014 gilt: erst U, dann A. Ob Toni Kroos oder Mesut Özil, ob Sami Khedira oder Mario Götze – sie alle sind Kinder des Talentfördersystems im DFB. Jerome Boateng, der am Stützpunkt Berlin-Wannsee trainierte, hat dieses System und den Einfluss auf seine Entwicklung in einem Beitrag für DFB.de vor einiger Zeit mit eigenen Worten beschrieben. Boateng berichtet: „Das Stützpunkttraining fand jeden Mittwoch statt, und ich habe es immer kaum erwarten können, bis der nächste Mittwoch kommt. Ich konnte mich mit den besten Fußballern Berlins vergleichen – schon das war ein großer Mehrwert. In meiner Entwicklung habe ich von diesen Einheiten profitiert, das Niveau der Mitspieler war höher, und es wurde gezielter, spezieller mit uns trainiert, als dies im Verein möglich war.“

Heute ist Boateng für viele der beste Verteidiger der Welt. Ohne seine Erfahrungen in der Berliner Auswahl wäre dies nicht denkbar. Er schreibt: „Dass ich heute in der Innenverteidigung zu Hause bin, verdanke ich auch einem Erlebnis mit der Berliner Auswahl. Als wir bei einem Turnier in Schweden waren, fiel plötzlich fast unsere gesamte Verteidigung aus. Und ich sollte aushelfen. Sofort und restlos begeistert von dieser Idee war ich nicht. Ich war schließlich Stürmer und ich wollte, was alle wollen: Tore schießen. Aber ich habe ziemlich schnell den Charme erkannt, das Spiel vor mir zu haben. Beim Turnier in Schweden habe ich zentral in einer Dreierkette agiert – und ich glaube, ich kann sagen, dass ich es ganz gut gemacht habe.“ Für Boateng und fast alle Weltmeister lässt sich feststellen: Ihr Talent wurde früh erkannt und gefördert. An einem der 366 DFB-Stützpunkte, und bei den Besten der Besten in den U-Nationalmannschaften des DFB.

Lediglich bei Miroslav Klose lief es anders. Klose hat seine Karriere bei der SG Blaubach-Diedelkopf begonnen. Dort setzte er die ersten Schritte eines Weges, an dessen Ende er Weltmeister und erfolgreichster Stürmer der WM-Geschichte werden sollte. Klose war

ein Ausnahmefußballer, ein Ausnahmetorjäger. Eine Ausnahmeerscheinung ist er aber auch noch aus einem weiteren Grund. Der Spieler, der die meisten Tore für Deutschland erzielt hat, schaffte den Durchbruch erst spät. Als Klose zum ersten Mal für Deutschland spielte, war er schon fast 23 Jahre alt. Klose wurde nie an einem DFB-Stützpunkt gefördert, Länderspiele für U-Nationalmannschaften hat er nie absolviert. Ein einziges Mal wurde er zur Sichtung für die Südwestdeutsche Auswahl eingeladen, nach einem Tag wurde er wieder nach Hause geschickt. Seine Vita ist damit ein Sonderfall – und eine die Regel bestätigende Ausnahme.

Von den Spielern des Kaders der EM 2016 in Frankreich haben außer Jonas Hector alle mindestens ein internationales Turnier für eine U-Nationalmannschaft bestritten, das sind Erfahrungen, von denen sie noch heute profitieren. Genauso wie natürlich von den Bedingungen und der täglichen Arbeit in den Nachwuchsleistungszentren unsere Profivereine. Das Engagement von Alexander Otto für den Bau des HSV-Campus ist in diesem Zusammenhang besonders herauszustellen. Durch seine Großzügigkeit und seine Geduld wird nicht nur die Nachwuchsarbeit des HSV entscheidend optimiert werden, auch der Amateursport des HSV und vieler norddeutscher Vereine wird profitieren. Denn die Erfahrung zeigt, dass Spieler, die den Sprung in die Bundesliga nicht schaffen, sich Vereinen in der 3. Liga, der Regionalliga oder der Oberliga anschließen. Dadurch wird in diesen Spielklassen ein qualitativ deutlich besserer Fußball gespielt. Durch diese höhere Qualität ist der Sport in diesen Ligen auch für Zuschauer attraktiver.

Diese Symbiose steht exemplarisch für das, was wir im DFB erreicht haben. Denn in Hamburg und für ganz Deutschland gilt: Das System greift ineinander; Hand in Hand – Basis, Elite – Amateure, Profis.

Die Einheit des Fußballs in Deutschland wird oft beschworen, und es ist wahr, dass sich der deutsche Fußball durch sie international systematisch von vielen anderen abhebt. Sie macht das Wesen und die Stärke des Fußballs in Deutschland aus. Wer die Einheit des Fußballs in Frage stellt, verändert die Parameter einer Erfolgsgeschichte, die wir noch lange fortschreiben wollen. Sie darf deshalb niemals zur Disposition stehen, und es ist erfreulich, dass die Entscheidungsträger des Fußballs in Deutschland das Miteinander von Amateuren und Profis bei allen mitunter auch unterschiedlichen Interessen immer mehr als das betrachten, was es sein sollte: eine Selbstverständlichkeit.

Der deutsche Fußball hat viele Stärken, und die Entscheider stehen in der Verantwortung, diese zu pflegen. Genauso aber müssen sie benennen, was nicht gut ist, und Wege

zur Optimierung finden und beschreiten. Wir sind zwar Weltmeister, das heißt aber nicht, dass wir uns nicht in einigen Bereichen noch verbessern könnten.

Im Rahmen der Nachwuchsförderung gilt es darauf hinzuwirken, dass noch mehr lizenzierte Trainer mit unseren Kindern arbeiten. An der Spitze sind wir gut aufgestellt, ganz oben mit Joachim Löw und seinen Kollegen aus der Sportlichen Leitung und darunter mit den Trainern unserer U-Nationalmannschaften, von Michael Feichtenbeiner in der U 15-Nationalmannschaft bis hin zu Stefan Kuntz in der U 21. Auch die Stützpunkte sowie unsere Koordinatoren und Trainer verfügen über eine A- oder B-Lizenz. Hier gilt grundsätzlich: Die Trainer sind ausgewiesene Experten, Fachleute mit dem erforderlichen Know-how für ihre Funktion.

Weniger gut aufgestellt sind wir in der Breite. Gut 100.000 Trainer sind in Deutschland für den Fußball im Einsatz. Aber lediglich ein Fünftel davon verfügt über eine Fußball-Trainer-Lizenz. Und leider gilt als Formel: Je jünger ein Spieler ist, umso weniger kompetent ist sein Trainer. Die Chance, dass ein fußballspielendes Kind in Deutschland bis zu seinem zehnten Lebensjahr von einem lizenzierten Fußballtrainer betreut wurde, liegt nur bei etwa zwölf Prozent.

Ein Versäumnis der Trainer ist dies nicht. Es mangelt nicht an Engagement und Eigeninitiative, wir müssen unsere Strukturen verbessern. Wir müssen die Zugänglichkeit zu den Lizenzen vereinfachen, etwa durch e-learning-Tools. Unser langfristiges Ziel muss es sein, dass 50 Prozent der in Deutschland tätigen Trainer mindestens über eine C-Lizenz verfügen. Die Anleitung durch qualifizierte Übungsleiter ist insbesondere für junge Fußballer sehr wichtig. Auch wenn dies wohl eine Wunschvorstellung bleiben wird: Im

Grunde müssten unsere besten Trainer mit den jüngsten Spielern arbeiten, wenn diese noch nicht fertig und mithin fußballerisch noch formbar sind. Darüber gibt es keine zwei Meinungen: Talente früh zu erkennen und gezielt und individuell zu fördern, ist einer der Schlüssel für eine erfolgreiche Zukunft.

Wir können nur dann dauerhaft zu den führenden Nationen gehören, wenn wir unsere Ressourcen voll nutzen. Diese Ambitionen sind kein Selbstzweck, und sie dienen auch nicht lediglich der Elite. Mit ihnen werden wir unserer Verantwortung gerecht, für den deutschen Fußball – und auch

*Die DFB-Stiftung Egidius
Braun lädt zur Fußball-
Ferien-Freizeit – der DFB-
Präsident ist mit dabei*



für Deutschland. Fast sieben Millionen Mitglieder sind im DFB registriert, der Fußball ist damit eine Größe von ungeheurer gesellschaftlicher Kraft und Relevanz.

So ist es seit Generationen. Und dass dies so ist, liegt maßgeblich auch an den Erfolgen an der Spitze. Die Helden von Bern haben einem ganzen Land neues Selbstbewusstsein und in Teilen ein neues Selbstwertgefühl gegeben. Jeder Erfolg der Nationalmannschaft hat neue Vorbilder geschaffen und junge Menschen vom Fußball begeistert. So war es auch 1974, so war es 1990 und so ist es auch jetzt, nach dem Triumph von Maracanã. Die Formel ist simpel: Die Titel der Nationalmannschaften an der Spitze sind die Grundlage für die Begeisterung an der Basis, die wiederum die Grundlage für weiteren Zulauf an der Basis und damit für weitere Erfolge an der Spitze ist.

Der Fußball ist die größte gesellschaftliche Bewegung in Deutschland. An jedem Wochenende finden in Deutschland etwa 80.000 Fußballspiele statt. Der Fußball bewegt dabei rund zwei Millionen Menschen. Spieler, Trainer, Betreuer, Schiedsrichter, Platzwarte, Staffelleiter, Eltern und viele mehr. Diese Bewegung hat Wucht.

Der Fußball wird ein entscheidender Faktor sein bei der Frage, wie die Gesellschaft der Zukunft in Deutschland aussieht. In einer Zeit der wachsenden Globalisierung sind unsere Vereine als Stätte der Heimat und der Orientierung besonders gefragt. Vor allem die ehrenamtlich Tätigen spüren, dass unsere Vereinskultur nur erhalten bleibt, wenn Werte wie Zusammenhalt und Fair Play, Respekt und Toleranz, Verlässlichkeit und Vertrauen von einer Spielergeneration zur nächsten weitergegeben werden. Die große Herausforderung ist dabei, dass unsere Vereine heute nicht als Dienstleistungsunternehmen betrachtet werden dürfen, sondern jedes Vereinsmitglied bereit sein muss, auch zum Vereinsmitarbeiter zu werden.

Als große gesellschaftliche Bewegung muss der Fußball seinen Beitrag leisten, eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen zu bestehen: die Migration. Die Bedeutung der Integration von Migranten hat durch die Flüchtlingskrise eine neue Dimension erhalten. Wir als DFB sind uns unserer Verantwortung bewusst, wir müssen unsere Relevanz nutzen, und wir tun dies in vielfältiger Weise. Viele der mehr als 25.000 Amateurvereine agieren hier in vorbildlicher Weise, mit wunderbaren Initiativen, aufopferungsvoll und nachhaltig. Als DFB leisten wir dabei Unterstützung, finanziell, materiell und ideell.

Das integrierende Element unseres Sports kann beispielsweise auch dabei helfen, die Entwicklung von Parallelgesellschaften zu verhindern. Insbesondere in den Ballungsz-

tren ist dies ein Problem, vor dem wir die Augen nicht verschließen dürfen. Mit Hilfe des Fußballs können Kinder in frühen Jahren einen ganz anderen Blick auf die Welt erhalten. Wenn sie in Kontakt kommen mit anderen Kindern, mit und ohne Migrationshintergrund. Diese Kinder werden durch den Austausch früh in Vielfalt und durch Vielfalt geprägt. Diese soziale Integrationsfunktion des Fußballs müssen wir fördern und einfordern.

Unsere Nationalmannschaft ist ein Beispiel für gelungene Integration und dafür, dass aus Vielfalt Stärke erwächst. Das hat Vorbildcharakter. Wir müssen zudem erkennen, dass es bei der Integration von Migrantenkindern in unsere Vereine nicht nur um die Wahrnehmung einer gesellschaftlichen Aufgabe geht, sondern um die Zukunftsfähigkeit unserer Vereine selbst. Wenn in vielen Städten und immer mehr ländlichen Regionen jedes zweite neugeborene Kind einen Migrationshintergrund hat, hängt die Zukunft unserer Vereine auch davon ab, ob es uns gelingt, Kinder aus diesen Familien in unsere Vereine zu integrieren. Um Vätern und Müttern die Zustimmung dazu zu erleichtern, kommt es darauf an, dass wir mehr Trainer, Schiedsrichter und Vorstandsmitglieder mit Migrationshintergrund haben, die den kulturellen Hintergrund der Neumitglieder kennen.

Auch bei der Vereinbarkeit von Fußball und Schule gibt es noch einiges zu tun. Dabei gibt es für den Fußball mehr Chancen als Risiken. Durch die wachsende Zahl von Ganztagschulen verdichten sich die Trainingszeiten. Das ist aber kein Problem, für das es keine Lösung geben kann. An diesem Grundsatz darf nicht gerüttelt werden: Jedes Kind, das in Deutschland Fußball spielen will, muss auch Fußball spielen können. Hierfür haben wir inzwischen wirkungsvolle Hebel entwickelt. Etwa, indem wir die Voraussetzungen schaffen, das Vereinstraining räumlich und zeitlich an die Schule zu verlegen. Oder den Schulen dabei helfen, für unsere Kinder noch mehr Fußball-AGs anbieten zu können. Hier besteht Bedarf insbesondere an qualifizierten AG-Leitern.

Ein Schlüssel dafür ist das Projekt Junior Coach. Dieses Angebot ist als Einstieg in die lizenzierte Trainertätigkeit gedacht und eine wesentliche Säule innerhalb der Qualifizierungsoffensive des DFB. Fußballbegeisterte Schülerinnen und Schüler ab 15 Jahren werden in einer kostenlosen 40-stündigen Schulung an ausgewählten Ausbildungsschulen zum Junior Coach ausgebildet. Diese Möglichkeit haben mittlerweile mehr als 10.000 Jugendliche genutzt. Sie alle sind dadurch befähigt, Vereinstraining von Jugendmannschaften oder Fußball-AGs zu leiten.

Vor dem Hintergrund der Integration enthält das Miteinander von Schule und Fußball besondere Chancen: weil wir auf diese Weise Kindern einen Zugang zum Fußball ermöglichen können, denen dieser ansonsten schwieriger möglich wäre, etwa Mädchen muslimischer Eltern. Zur Wahrheit gehört, dass es in nicht wenigen Fällen keine Selbstverständlichkeit ist, dass die Eltern ihre Töchter in einem Verein Fußball spielen lassen. Hier kann es eine Hilfe sein, wenn die Mädchen über die Schule ihre Begeisterung für den Fußball entdecken. Es ist keine naive Hoffnung, dass wir auf diesem Weg die eine oder andere zusätzliche Spielerin langfristig für unseren Sport gewinnen können. Begeisterung kann überzeugend sein und Vater- und Mütterherzen erweichen lassen.



Stars von morgen: DFB-Präsident Reinhard Grindel besucht ein Spiel der U 16-Nationalmannschaft

Die gesellschaftliche Bedeutung des Fußballs hat viele Ebenen. In einer Zeit der Digitalisierung, in der sich Kinder hinter ihren i-Pads und sonstigen mobilen Endgeräten verstecken, ist der Sportverein ein echtes soziales Netzwerk. Als soziales Netzwerk steht er für direkte Kommunikation, für echte Kontakte und Freundschaften. In einer Zeit der Individualisierung steht der Fußball für das Miteinander. Der Fußball schafft Orte für Gemeinschaft, darin besteht sein größter Wert.

An diesem Ort der Gemeinschaft sollen unsere Kinder so lange und so viel Spaß haben wie möglich. Der Fußball soll im Mittelpunkt stehen, ohne Leistungsdruck von der Seitenlinie. Auch vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass die Landesverbände unsere Empfehlung zur Einführung von Fair-Play-Ligen mehr und mehr umsetzen. Für unsere jüngsten Mädchen und Jungen haben wir das Ziel einer flächendeckenden Etablierung beinahe erreicht. In der G-Jugend wird in 262 von 270 Kreisen mindestens eine Spielrunde als Fair-Play-Liga ausgetragen, in der F-Jugend hat die Fair-Play-Liga in 264 von 270 Fußballkreisen in Deutschland Einzug gehalten.

In den Fair-Play-Ligen müssen Eltern räumlichen Abstand zum Spielfeld wahren, die Trainer der Mannschaften stehen direkt nebeneinander und agieren als Trainerteam und – ganz entscheidend: Es gibt keine Schiedsrichter. Die Kinder einigen sich auf dem Platz über Foul oder kein Foul, über Tor und Handspiel. Die Erfahrungen zeigen, dass das Spiel viel ruhiger und fairer verläuft, wenn die Kinder selbst verpflichtet sind, für die Einhaltung der Regeln zu sorgen. Und dass sie mit viel größerer Freude dabei sind. Und das ist es, was wir wollen! Lasst die Kinder Kinder sein. Lasst sie ohne

Druck Fußball spielen und möglichst lange nichts als Spaß mit diesem tollen Sport haben.

So war es auch bei unseren Weltmeistern. Etwa bei Shkodran Mustafi. Seine ersten Erlebnisse im Fußballverein sind ihm noch sehr präsent. Über das Training unter Willi Bittner beim 1. FV Bebra sagt Mustafi: „Bei ihm stand der Spaß über allem. Und das war auch der Grund, warum ich mich entschieden habe, weiter im Verein Fußball zu spielen. Sonst hätte ich wahrscheinlich aufgehört.“

Sport ist grenzenlos

Sport ist mein Leben! Ich bin durch meine Familie, im besonderen durch meine Mutter, in einem sportbegeisterten Umfeld aufgewachsen und habe mich schon in jungen Jahren in verschiedenen Sportarten versucht. Mit zwölf Jahren hatte ich dann meine Sportart Volleyball gefunden und habe diese mit viel Ehrgeiz vier Jahre lang betrieben. Diese erste sportliche Liebe hat mir tolle Momente und Erfolgserlebnisse beschert, mir aber auch gezeigt, dass äußere Umstände meinem Leben eine ganz neue Wendung geben können. Mit 16 Jahren erhielt ich nach einer fehlerhaften Rückenbehandlung infolge einer Verletzung, die ich mir beim Volleyballspielen zugezogen hatte, die einschneidende Diagnose: Querschnittslähmung. Von einem Tag auf den anderen musste ich mein Leben neu ordnen und meine Ziele und Träume überdenken und anpassen.



*Edina Müller,
Paralympic-Siegerin*

In der wichtigen anfänglichen Trauer- und Anpassungsphase hat mir vor allem die Sporttherapie neue Perspektiven aufgezeigt. Mir wurde klar, dass es dabei nur auf mich ankommt und was ich daraus mache. Nach dieser Entscheidung war mein Blick nur noch nach vorn gerichtet. Ich setzte mir das Ziel, so schnell wie möglich wieder ein selbstständiges Leben zu führen. Durch die Reha und die motivierenden Erfolgserlebnisse war klar für mich, dass der Sport der Schlüssel zu meinem neuen Leben sein wird.

Nachdem ich wieder zu Hause war, suchte ich nach einer passenden Sportart. Sehr nahe liegend war Sitz-Volleyball. Doch für diese Sportart war ich aufgrund meiner Querschnittslähmung nicht wettbewerbsfähig. Dann probierte ich eben etwas Anderes aus. In dieser Phase der Neuorientierung und des Ausprobierens habe ich viel gelernt. Vor allem über mich selbst – Veränderungen im Leben eine positive Richtung zu geben, negative Eindrücke nochmals zu betrachten und als Bereicherung des Erfahrungsschatzes zu sehen. Das Wichtigste war vielleicht, es nicht als Weltuntergang zu sehen, wenn aufgrund meiner Beeinträchtigungen etwas nicht klappte. Schließlich macht es mir Spaß, Grenzen auszureizen.

So kam ich vom Sitz-Volleyball über Rollstuhl-Tennis zum Rollstuhl-Basketball. Endlich hatte ich die Sportart gefunden, die zu mir passte, die mich durch ihre Schnelligkeit und Dynamik begeisterte. Meine Ziele entwickelten sich in neue Richtungen, wuchsen von Mal zu Mal. Irgendwann war ich im Leistungssport angekommen.

2012 nahm ich für Deutschland an meinen zweiten Paralympischen Spielen in London teil – und erfüllte mir mit einem tollen Team den Traum Goldmedaille, für den wir so

hart gearbeitet hatten. Das hat mir gezeigt, was mit Willenskraft und einem positiven Umfeld möglich ist.

Von Anfang an hatte ich eine positive Beziehung zu meinem Alltagsrollstuhl – es ist das Gerät, das mich mobil macht und die Grundvoraussetzung, die mir ein aktives Leben ermöglicht. Mit dieser positiven Vorerfahrung wurde der angepasste Sportrollstuhl schnell ein Teil von mir und wir auf dem Spielfeld eine Einheit. Heute als Sporttherapeutin ist dies ebenfalls eine wertvolle Erfahrung, die ich an meine Patienten weitergebe. Ich motiviere sie, offen für Neues zu sein und den Mut zu haben, sich wieder auszuprobieren. Zu diesem Zweck habe ich auch mein Tauchprojekt für Menschen mit Behinderung in Hamburg ins Leben gerufen. Besonders beim Tauchen zeigt es sich, dass meine Patienten meist nach anfänglicher Skepsis lernen, durch das Bewegen unter Wasser in unbekanntem Terrain sich zu öffnen für neue Erfahrungen, und wieder Mut schöpfen, neue Dinge umzusetzen.

Und auch für mein soziales Leben war der Sport ein enormer Gewinn. Rollstuhl-Basketball ist eine sehr inklusive Sportart. Sportler mit und ohne Behinderung spielen dabei gemeinsam auf höchstem Niveau. Auch sind es oft ehemalige Basketballer, die aufgrund eines irreparablen Knieschadens zu dieser Sportart finden. In Sachen Ballverhalten und Wurftechnik habe ich viel von ihnen gelernt. Andererseits haben sie von uns Techniknachhilfe erhalten, um sich zielgerichtet im Rollstuhl zu bewegen. Über die gemeinsamen Erlebnisse wuchs eine enge Gemeinschaft, die auch außerhalb des Sports Bestand hatte. Dieses offene und ungezwungene Miteinander erlebt man sicher nicht oft im Sport und ich bin sehr froh, im Kanusport eine neue Sportart gefunden zu haben, in der dieses unkomplizierte Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung in gleicher Intensität gelebt wird.

Dieses unverkrampfte Miteinander wünsche ich mir auch für unsere Gesellschaft. Natürlich hat sich in den letzten Jahren viel zum Positiven verändert – auch weil Inklusion und Gleichberechtigung inzwischen deutlich stärker von der Politik besetzt werden. Aber letztlich kann man natürlichen Umgang zwischen Menschen nicht verordnen, sondern nur leben. Und hier bedarf es noch vieler weiterer Schritte.

Eine ganz wichtige Bühne sind die Paralympischen Spiele. Ich selbst habe in Peking, London und Rio teilgenommen – zuletzt im Kanu-200m-Sprint. Für einen Athleten ist das Gefühl kaum zu beschreiben, im vollbesetzten Olympiastadion einzulaufen und die Begeisterung der vielen Menschen zu spüren – und wie viele sind es erst vor dem Fernseher. In Rio waren die Stadien bei den paralympischen Wettkämpfen gut gefüllt – bei den

Olympischen Spielen zwei Wochen zuvor wurde noch der schlechte Zuschauerbesuch kritisiert. Wer hätte das gedacht?

Das Interesse an den Leistungen der Athleten genauso aber für ihre erstaunlichen Lebenswege und ihre Persönlichkeit scheint während der Spiele grenzenlos. Ich selbst hatte schon lange vor Beginn der Spiele in Rio viele Medienanfragen. Besonders hat mich bewegt, wie viele Menschen mich über die sozialen Medien begleitet und gemeinsam mit mir meinem Finallauf im Parakanu entgegengejubelt haben. Das zeigt, welche Aufmerksamkeit der Behindertensport inzwischen hat. Ich denke dann: Wow, wenn auch nur ein Bruchteil davon nach den Spielen anhalten würde. Das würde ganz wesentlich zu einem natürlicheren Umgang zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen beitragen.

Von daher hat Hamburg eine große Chance vertan, Ausrichterstadt der Olympischen und Paralympischen Spiele zu werden. Ich bin überzeugt, die Stadt und ihre Menschen wären hervorragende Gastgeber gewesen und hätten neue Maßstäbe für Spiele des 21. Jahrhunderts gesetzt: Die Olympic City im Hafen wäre nach den Spielen ein inklusiver Stadtteil geworden, viele Trainingsstätten wären barrierefrei, mehr behinderte Menschen würden bei mehr Angeboten Sport in Vereinen treiben und am sozialen Leben teilhaben. Und wir hätten über dieses Ereignis auch das gesellschaftliche Bewusstsein für das Normalein des Anderen schärfen können. Denn eines darf man auch nicht vergessen – wir sind die ältere Generation der Zukunft, und werden in großen Teilen darauf angewiesen sein, eine physisch und gedanklich barrierefreie Stadt und Gesellschaft vorzufinden.

Ich selbst habe mich intensiv für die Bewerbung Hamburgs eingesetzt, um diese Vision Realität werden zu lassen. Alexander Otto war als „Erster Olympia-Botschafter Hamburgs“ einer der größten Vorkämpfer und hat keine Gelegenheit ausgelassen, Überzeugungsarbeit zu leisten. Umso tiefer war das Loch, in das wir alle am 29. November 2015 gefallen sind. Der Tag ist mir noch sehr präsent. Es war eine der größten Enttäuschungen, die ich in jüngerer Zeit zu verarbeiten hatte. Dies umso mehr, als ich überzeugt davon bin, dass sich viele Menschen, die gegen die Olympia-Bewerbung gestimmt haben, gar nicht bewusst waren, welche Möglichkeiten und positiven gesellschaftlichen Veränderungen mit den Spielen verbunden gewesen wären.

Aber auch, oder gerade, nach diesem Rückschlag gilt es den Blick nach vorn zu richten und nicht aufzugeben. Den eigenen Grundsätzen treu bleiben und dies als Erfahrung verbuchen. Jetzt müssen wir uns mit kleinen Schritten diese Ziele erarbeiten. Hier bieten

sich gleich in meinen beiden Sportarten unglaubliche Chancen für unsere Stadt. 2018 findet die Kanu-DM in Hamburg statt, diese wird – wie bei Kanuwettkämpfen vorbildlicherweise üblich – immer für Kanuten und Parakanuten gemeinsam ausgerichtet. Ein toller Bestandteil dieses Events wird das erstmals bei einer DM ausgetragene Rennen im inklusiven Zweierkajak. Mehr als geeignet, zu zeigen wie Inklusion gelebt wird, ist auch die zuvor stattfindende Rollstuhl-Basketball-WM der Damen und Herren 2018. Nicht nur, weil es meine frühere Sportart und Alexander Otto einer der Schirmherren dieser WM ist. Eine solche WM bietet die Möglichkeit, neue Wege zu gehen, ein öffentliches Bewusstsein zu schaffen und Grenzen zu überschreiten: Barrierefreiheit im öffentlichen Raum, Inklusion in der Schule, Förderung gegenseitigen Verständnisses. Wenn man es will, ist ein solches Event der Schlüssel zu wichtigen Veränderungen.

Ungeachtet von Groß-Events bietet der Sport aber auch viele kleinere Bühnen, um die Bedeutung des Behindertensports herauszustellen. Das ist ein Grund, warum ich mich im Kuratorium der Alexander Otto Sportstiftung engagiere. Der Behindertensport ist ein Förderschwerpunkt der Stiftung. Alexander Ottos Vater Werner Otto hat kranke und behinderte Kinder und Jugendliche gefördert, lange bevor Inklusion ein gesellschaftliches Thema war. Dieses Engagement führt Alexander Otto in vorbildlicher Weise fort. Neben den Förderungen von Projekten im Behindertensport, bei denen ich meine Expertise einbringen kann, lobt die Stiftung seit 2011 jedes Jahr den Werner-Otto-Preis aus. Wir zeichnen Projekte aus, die behinderten Menschen den Weg in den aktiven Sport ebnen und dort zu mehr Inklusion beitragen.

*Werner-Otto-Preisverleihung
mit dem Gewinner Goldbek-
haus e. V. 2016*



Die Notwendigkeit für solche Unterstützung sehen viele Sportvereine in regelmäßigen Abständen. Spätestens dann, wenn bei einem Verein die Eltern mit ihrem behinderten Kind vor der Tür stehen und nach einem geeigneten Sportangebot fragen. Auch wenn viele Ehrenamtliche darauf nicht vorbereitet sind, setzen sie trotzdem einiges in Bewegung, um dem Kind eine Teilnahme zu ermöglichen. Angesichts der begrenzten finanziellen Mittel und personellen Ressourcen, einer meist nicht barrierefreien Infrastruktur und manchmal auch fehlender gesellschaftlicher Akzeptanz kann man dieses Engagement gar nicht genug würdigen. Daher beeindruckt mich immer wieder die vielen tollen Projekte, die uns über den Werner-Otto-Preis erreichen und damit ein Bild über die engagierte Arbeit geben.

Vor einigen Jahren haben wir das Drachenboot-Team „Die Drachenjäger“ des SV Nettelburg/Allermöhe mit dem Werner-Otto-Preis ausgezeichnet. Der Verein hatte anlässlich der Hafentage in Bergedorf Interessierte aufgerufen, in einem Drachenboot mitzufahren. Als sich dann auch geistig und körperlich behinderte Menschen meldeten, war der Verein nicht vorbereitet. Er nahm dies aber zum Anlass, sein Spartenangebot zu erweitern und nun sind die Drachenjäger ein inklusives Team, das nicht nur gemeinsam trainiert, sondern auch an Rennen teilnimmt. Dies ist nur ein Beispiel aus der Praxis, wie Inklusion gelebt wird.

Auch ich habe meinen Verein, den Hamburger Kanu Club, seinerzeit vor ähnliche Herausforderungen bei meinem Umstieg von Rollstuhl-Basketball zum Parakanu gestellt. Ohne das Engagement und die Bereitschaft des Vereins, sich auf das neue Mitglied einzulassen, wäre meine erfolgreiche Parakanu-Karriere wohl nicht möglich gewesen:

Über das Freizeitpaddeln im Wanderboot wurde mein Interesse für den Kanusport geweckt. Bei einem befreundeten Parakanuten in Halle konnte ich mich das erste Mal im paralympischen Rennkajak ausprobieren – allerdings noch ohne jegliche Rennsport-Technikkenntnis. Dem Bundestrainer gefiel es trotzdem und er ermutigte mich, den Parakanu-Sport zu intensivieren. Als Leistungssportlerin ließ ich mir das nicht zwei Mal sagen. Immerhin, die körperliche Konstitution war ja noch vorhanden. Und Technik kann man lernen.

Doch wo konnte ich in Hamburg Parakanu als Leistungssport betreiben? Ich hatte zwar das Angebot von Halle, wollte aber natürlich meine Wahlheimat Hamburg nicht verlassen. Beim Hamburger Kanu Club wurde ich dann von Rennsportwart Arne Bandholz herzlich willkommen geheißen. Mit viel Improvisationstalent und Lust, alles irgendwie zu ermöglichen, haben wir die klassischen Unwägbarkeiten gemeistert. Ich trainierte den Winter über in den Vereinstourenbooten und Arne besorgte kurzfristig ein paralympisches Rennboot.

Bei meinen ersten Wettkämpfen habe ich wieder eine Anspannung und Nervosität verspürt, die mir zuletzt beim Rollstuhl-Basketball verlorengegangen war. Parakanu fordert den Körper noch stärker als Rollstuhl-Basketball und ist zudem noch integrativer. Ich setze mich hier auch mit anderen Kanuten in ein Boot und dann geht es als Einheit aufs Wasser.

Finalrennen bei den Paralympischen Spielen in Rio 2016



Und in der Freizeit geht es für mich nicht nur aufs Wasser, sondern auch in die Tiefe. Ich tauche leidenschaftlich gern. Ich kann mir vorstellen, Tauchen irgendwann zu einem Teil meines Jobs zu machen. Ich bin mir sicher, dass der Tauchsport für querschnittsgelähmte Menschen unter anderem, neben dem Freizeit-, Entspannungs- und Spaßfaktor, eine lohnende Therapie sein kann. Die Unterwasserwelt kennt keine Grenzen, bietet dafür aber vielfältige Erfahrungen. Wasser ist eben barrierefrei.

Als Sporttherapeutin am Berufsgenossenschaftlichen Klinikum Hamburg betreue ich querschnittsgelähmte Patienten und helfe ihnen, sich, wie ich damals, den Weg zurück in ein eigenständiges Leben zu erarbeiten. Es macht mir Freude, meine Erfahrungen gerade auch aus dem Sport weiterzugeben und ich ermutige sie dabei, selbst eine Sportart zu suchen und sich darin auszuprobieren. Sport hilft nicht nur selbstständiger zu werden, sondern auch neue Kontakte aufzubauen. Und man motiviert sich an Erfolgen und lernt aus Rückschlägen.

Ich habe erfahren, wie der Sport Kräfte freisetzt und damit hilft, Grenzen jeglicher Art zu überwinden. Wir müssen vermitteln, dass Sport eine Bereicherung für das eigene Leben sein kann. Es muss eine gesellschaftliche Aufgabe sein, noch mehr für den Behindertensport zu tun und vor allem behinderte Menschen anzusprechen und zu aktivieren, sich im Sport aber auch in der Gesellschaft zu engagieren. Dieses Miteinander von behinderten und nicht behinderten Menschen in allen Lebensbereichen ist eine Bereicherung für die Gesellschaft. Die inklusive Welt bedeutet voneinander zu lernen, sich gegenseitig zu respektieren und gemeinsam eine starke Gemeinschaft zu bilden. Wie im Sport müssen wir die individuellen Stärken herausarbeiten und von den Kompetenzen und den spannenden und horizonterweiternden Erfahrungen der Menschen, die mit einer Behinderung leben, gesellschaftlich profitieren. Ich kann und möchte mir ein Leben ohne Sport und den damit verbundenen Erfahrungen und Erlebnissen nicht vorstellen.

Lieber Alexander, vielen Dank, dass ich ein Teil der erfolgreichen Stiftungsarbeit sein kann und die Möglichkeit habe, für den Behindertensport und die Inklusion neue Impulse zu setzen. Ich freue mich auf weitere gemeinsame spannende Projekte in und für Hamburg und wünsche dir alles erdenklich Gute.

Deine Edina

Die integrative Kraft des Sports

Über 91.000 Sportvereine und mehr als 27 Millionen Mitglieder sind ein klarer Beleg: Sport ist in Deutschland im wahrsten Sinne des Wortes eine Bürgerbewegung. Und in Bayern sprechen die Zahlen sogar eine noch deutlichere Sprache: Hier sind fast fünf Millionen Menschen, 40 % der bayerischen Bevölkerung, in rund 17.000 Sportvereinen organisiert und 345.000 Ehrenamtliche sowie mehr als 80.000 Trainer und Übungsleiter machen sich für den Sport im Freistaat stark. Der Sport bewegt somit die Menschen. Er bewegt aber auch unsere Gesellschaft.

Für jeden Einzelnen von uns ist Sport ein sinnvoller und notwendiger Ausgleich. Denn körperliche Betätigung kommt in unserer „modernen“ Gesellschaft bei vielen zu kurz. Unsere Bürotätigkeit ist nur von wenig Bewegung geprägt. Wir sitzen zu viel. Selbst Kinder und Jugendliche verbringen immer längere Zeiten mit sitzenden Tätigkeiten. Ausreichend Bewegung rückt immer mehr in den Hintergrund. Dieser einseitigen Lebensweise kann man mit Sport gezielt entgegensteuern. Er fördert eine gesunde Lebensführung, dient dem Stressabbau und sorgt für Entspannung. Außerdem bereitet er schöne Erlebnisse und trägt zu mehr Lebensqualität bei. Somit ist Sport für uns eine wichtige Kraftquelle: körperlich, sozial und emotional. Er stärkt nicht nur unsere Muskulatur. Er verbessert auch unser allgemeines Wohlbefinden. Unsere sportlichen Fähigkeiten steigern unser Selbstvertrauen und motivieren uns zu Leistung und Wettbewerb jenseits des Sports.

Sport tut aber nicht nur dem Einzelnen gut. Auch unsere Gesellschaft setzt sich durch ihn in Bewegung. Paul Haschek (dt. Theologe) hat dieses Phänomen mit seinem Aphorismus „Bewegung macht beweglich – und Beweglichkeit kann manches in Bewegung setzen“ treffend auf den Punkt gebracht. So ist der Sport für unsere Gesellschaft eine große Klammer in der zunehmend individualisierten Welt. Er leistet unschätzbare Dienste für unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das gilt sowohl für den Spitzen- als auch den Breitensport.

Unsere Spitzensportler sind quasi Botschafter unseres Landes. Sie fördern mit ihren Erfolgen das Ansehen Deutschlands in aller Welt. Auf ihre Leistungen sind wir zu Recht stolz. So entsteht eine kollektive Identität, die uns zusammenbringt. Besonders deutlich wird dieses gemeinschaftsfördernde Moment bei sportlichen Großereignissen. Es fand einen vorläufigen Höhepunkt nach der Fußball-WM 2014 mit dem nationalen Narrativ



Joachim Herrmann, Staatsminister des Innern, für Bau und Verkehr des Freistaates Bayern

„Wir sind Weltmeister!“. 2016 feierte Deutschland bei der Fußball-EM in Frankreich erneut mit seiner Nationalelf und kurz darauf mit seinen Athletinnen und Athleten bei den Olympischen und Paralympischen Sommerspielen am Zuckerhut mit.



Staatsminister Joachim Herrmann bei der Vierschanzentournee 2015 in Garmisch-Partenkirchen mit dem siegreichen Norweger Anders Jacobsen. Sport ist völkerverbindend

Und diese Identifikation fördert wiederum das Zusammengehörigkeitsgefühl und stärkt die Gesellschaft. Als Vorbilder für Einsatzbereitschaft, Leistungswillen und Ausdauer motivieren uns unsere Spitzensportler außerdem, Sport zu treiben und uns im Breitensport zu engagieren.

Dabei kann die gesellschaftliche Bedeutung des organisierten Freizeit- und Breitensports gar nicht hoch genug geschätzt werden. Denn sportliche Betätigung bedeutet immer auch das Einüben von wichtigen sozialen Verhaltensweisen. Werte wie Fair Play, Kameradschaft, Disziplin, Verlässlichkeit

und Respekt werden beim Sport konkret erlebt und mehr oder minder „nebenbei“ erlernt. Außerdem fördert er soziale Kompetenzen wie Team- und Kooperationsfähigkeit, einen angemessenen Umgang mit Sieg und Niederlage sowie Selbstbehauptung und Durchsetzungsvermögen. Damit vermittelt er auf spielerische Art drei wesentliche Elemente unseres freiheitlichen Gemeinwesens: die freiwillige Einordnung in eine Gemeinschaft, die Einhaltung von Regeln und die Einübung von Mechanismen für eine kontrollierte Konfliktlösung.

Vor allem die Sportvereine tragen somit maßgeblich zum sozialen Zusammenhalt in unserer komplexen, pluralistischen Gesellschaft bei. Sie funktionieren quasi als „Kitt“. Hier können die Menschen unkompliziert zusammenkommen, Kontakte knüpfen und Freundschaften schließen. Denn gemeinsam betriebener Sport ist ein verbindendes Erlebnis jenseits anonymer Wohnviertel oder kultureller, sozialer und sprachlicher Unterschiede. „Sport vor Ort“ ist wie kaum eine andere Freizeitbeschäftigung in der Lage, Menschen unterschiedlichster Herkunft, aber auch unterschiedlichsten Alters zusammenzuführen. So stellte der Politikwissenschaftler Christian von Krockow bereits Ende der 60er Jahre in seinem Essay zur Bedeutung des Sports für die moderne Gesellschaft (1967) fest: „Beim Sport treten die üblichen Berufs- und Bildungsvoraussetzungen zurück und geben dem Arzt und dem Elektrotechniker, dem Juristen wie dem Bäckergehilfen einen gemeinsamen Horizont, innerhalb dessen man sich mühelos verständigen kann.“

Die gemeinsamen Ziele und Interessen beim Sport fördern das Verbindende und lassen das Trennende in den Hintergrund treten. Dadurch werden gesellschaftliche Gegensätze überwunden und gegenseitige Berührungängste und Vorurteile abgebaut. So ermöglicht der Sport ein Gefühl der Zugehörigkeit und Teilhabe und trägt dazu bei, dass Minderheiten integriert und Menschen aus Parallelgesellschaften herausgeführt werden können. Nicht umsonst ist er seit vielen Jahren als Medium für eine gelingende Integration anerkannt. Er hat eine soziale Bindungskraft, die ihresgleichen sucht.



Dabei bietet er nicht nur gute Möglichkeiten, sozial benachteiligte Jugendliche und Erwachsene in die Gesellschaft einzugliedern oder Menschen mit Behinderung beim gemeinsamen Sporttreiben in die Mitte unserer Gesellschaft zu holen. Er spielt auch bei der Integration von Zuwanderern eine bedeutende Rolle. Deshalb wird der Integrationsbegriff beim Sport zwischenzeitlich fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Integration von Zuwanderern verwendet.

Doch folgt diese Anwendung einem prominenten Vorbild. Denn mit ihrem Motto „Dabei sein ist alles“ setzen die Olympischen wie die Paralympischen Spiele alle vier Jahre ein beeindruckendes Zeichen für die völkerverbindende Kraft des Sports. Der olympische Gedanke der Völkerverständigung fasziniert jedes Mal Millionen von Menschen auf der ganzen Welt. Und er wird auch in unseren Sportvereinen vor Ort im Kleinen gelebt. Sie stehen grundsätzlich allen interessierten Menschen offen und bieten ihnen eine sportliche Heimat. Merkmale wie Nationalität, Hautfarbe, Glaubensrichtung oder Weltanschauung treten in den Hintergrund und selbst verbleibende Sprachprobleme werden zur Nebensache. Denn Sport spricht alle Sprachen. Seine universell geltenden Regeln können Sprachbarrieren durch nonverbale Kommunikation beseitigen. Außerdem kommen die Zuwanderer beim gemeinsamen Sporttreiben mit den kulturellen Normalitätsmustern der deutschen Gesellschaft in Berührung und werden spielerisch damit vertraut. So kann ein gemeinsames Basketballtraining oder Fußballspiel verschiedene Kulturen unkompliziert zusammenbringen.

Auf diese integrative Kraft des Sports wird in Deutschland bereits seit über einem Vierteljahrhundert gesetzt. So hat 1989 der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) e. V. auf Initiative der Bundesregierung das Programm „Sport für alle – Sport mit Aussiedlern“ ins

Bei der BR-Radltour kommen Menschen unterschiedlichen Backgrounds unkompliziert zusammen. Sie führt die rund 1.000 Teilnehmer auf dem Sattel über sechs Etappen quer durch Bayern und beschert Sportlern und Nicht-Sportlern mit kostenlosen Livekonzerten an den jeweiligen Etappenziehlen am Abend unvergessliche Stunden. Das fördert den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Auch Joachim Herrmann lässt sich die Teilnahme an diesem sportlichen Event nicht nehmen



Staatsminister Joachim Herrmann überreicht dem Sportschützen und Paralympics-Teilnehmer Josef Neumaier beim Neujahrsempfang des Bayerischen Sportschützenbundes 2016 den Bayerischen Sportpreis des Jahres 2015 in der Kategorie „Jetzt erst recht“.

darauf folgenden Jahr auf alle alten und 1991 auch auf die neuen Bundesländer ausgeweitet.

2001 wurden Migrantinnen und Migranten als weitere Zielgruppe aufgenommen, um der veränderten Zuwanderungssituation besser gerecht zu werden. Aus dem Projekt „Sport für alle – Sport mit Aussiedlern“ wurde das Programm „Integration durch Sport“ (IdS). Es steht seither allen Zuwanderergruppen und Einheimischen offen. Und dass der Name wirklich Programm ist – dafür sorgt der DOSB (Koordination Bundesebene) gemeinsam mit den Landessportbünden und den Sportvereinen vor Ort (Umsetzung). Dafür fließen nicht nur in beträchtlichem Umfang Eigenmittel der Sportorganisationen, sondern auch Mittel des Bundesministeriums des Innern (BMI) und des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in Höhe von jährlich 5,4 Millionen Euro.

So werden zahlreiche integrative Maßnahmen umgesetzt. Bundesweit bieten sogenannte Stützpunktvereine Kurse, Turniere, Ferienfreizeiten und sportbezogene Aktivitäten an. Neben beliebten Sportarten wie Volleyball, Hand- und Basketball oder Turnen stehen auch spezielle Kurse wie Gorodki, Sambo oder Ringen auf der Agenda. In über 2.000 integrativen Sportgruppen treiben Jahr für Jahr rund 40.000 Teilnehmer gemeinsam Sport. Die Zuwanderer erleben dabei, dass sie willkommen sind und einen Beitrag zur Gemeinschaft leisten können. Denn im Verein zählt jeder Einzelne! Gemeinsames Sporttreiben bringt aber nicht automatisch eine erfolgreiche Integration als Nebenprodukt hervor. Auch hier kann es statt zu Integration zu Segregation kommen – beispielsweise, wenn Vorbehalte gegenüber zugewanderten Mitspielern geäußert werden oder sich diese beim gemeinsamen Sporttreiben von den Einheimischen distanzieren. Deshalb muss der Integrationsprozess im und durch den Sport aktiv gestaltet und gefördert werden. So

Leben gerufen. Es zielte auf eine interkulturelle Öffnung der Sportvereine ab. Vielfalt und Besonderheiten unterschiedlicher Kulturen wurden dabei nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung zueinander und Gewinn für alle betrachtet. Deshalb sollen ein offener Umgang mit Menschen aus anderen Kulturkreisen gepflegt und Menschen mit Migrationshintergrund für eine aktive Beteiligung auf allen Ebenen des Vereinslebens gewonnen werden. Außerdem sollen die Angebote der Vereine stärker auf die Bedürfnisse und Interessen von Menschen mit Migrationshintergrund eingehen. Zunächst wurde das Programm in wenigen Bundesländern als Modellprojekt implementiert, doch wurde es bereits im



bieten viele der teilnehmenden Vereine weitere Integrationsleistungen wie Hausaufgabenhilfe oder offene Gesprächskreise an.

Dabei engagiert sich Bayern mit dem Bayerischen Landes-Sportverband (BLSV) e.V. in ganz besonderem Maße im IdS-Projekt. In keinem anderen Bundesland werden so viele Stützpunktvereine gefördert. Zum Zeitpunkt der Projektevaluation 2007 waren im Freistaat 102 Stützpunktvereine angesiedelt. Erst mit einigem Abstand folgte Nordrhein-Westfalen mit 46 Stützpunktvereinen. Nach einem vorübergehenden deutschlandweiten Einbruch aufgrund veränderter Qualitätsanforderungen und geringerer personeller und finanzieller Ressourcen nehmen sie zwischenzeitlich wieder zu. So verzeichneten wir in Bayern 2016 wieder 78 Stützpunktvereine und für 2017 erwarten wir sogar 100 bis 120.

Ihre integrationsfördernden Aktivitäten werden angesichts des enormen Flüchtlingsstroms aber auch dringend benötigt. 2015 kamen knapp eine Million Asylsuchende zu uns nach Deutschland und 2016 waren es noch immer zwischen 200.000 und 300.000. Dieser massive Anstieg an Schutzsuchenden stellt unsere Gesellschaft vor eine große Herausforderung. Deshalb müssen wir wirklich Schutzbedürftige, die bei uns bleiben dürfen, so schnell wie möglich in unsere Gesellschaft integrieren. Dabei spielt der Sport eine entscheidende Rolle. Das IdS-Programm hat folgerichtig im August 2015 Flüchtlinge als weitere Zielgruppe aufgenommen. Dabei sind die Herausforderungen bei dieser Zielgruppe weitaus größer, da sie oft auch humanitäre Hilfe benötigt. Deshalb wurden 2016 und 2017 die Bundesmittel für das IdS-Programm um fünf Millionen Euro aufgestockt. So stehen dem BLSV für diese Zeit jährlich fast 1,3 Millionen Euro für Integrationsmaßnahmen durch den Sport im Freistaat zur Verfügung. Damit werden nicht nur die Stützpunktvereine gefördert, deren Engagement von der Beschaffung von Sport-

Unter dem Motto „Gemeinsam gegen Rechtsextremismus“ setzten der Bayerische Fußballbund und das Bayerische Bündnis für Toleranz 2013 gemeinsam ein starkes Zeichen gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus. Staatsminister Joachim Herrmann besuchte ein Spiel in Erlangen.

kleidung über Sprachkurse und Unterstützung bei Behördengängen bis hin zur Hilfe bei der Wohnungssuche reicht und damit weit über den Sport hinausgeht. Es werden auch offene, kostenfreie Sportangebote in den Flüchtlingsunterkünften angeboten, Integrationsmaßnahmen zur Einbindung von Geflüchteten in und durch den Sport wie Ausflüge, Turniere, Schnupperkurse oder Begegnungsfeste sowie Integrations- bzw. Netzwerkprojekte und Qualifizierungsmaßnahmen für Geflüchtete zur interkulturellen Öffnung der Sportvereine gefördert. Außerdem werden das ehrenamtliche Engagement für integrative Sportprojekte gestärkt und mobile Sportangebote vor Ort, beispielsweise an Flüchtlingsunterkünften, auf öffentlichen Plätzen oder Schulen unterstützt.

Herausragendes Engagement für Geflüchtete in und durch Sportvereine wird außerdem im Rahmen des Projekts „Willkommen im Sport“ direkt durch das Bundeskanzleramt gefördert. 2016 erhielten in Bayern 16 Stützpunktvereine diese Anerkennung für ihre intensive Arbeit mit Geflüchteten und wurden mit insgesamt 95.000 Euro unterstützt. Einer dieser Stützpunktvereine war der „ESV Sportfreunde München-Neuaubing e. V.“ Er hat Bayerns erste Flüchtlingsfußballmannschaft aufgebaut und in der Saison 2015/2016 für den regulären Spielbetrieb des Bayerischen Fußball-Verbands e. V. gemeldet. Mittlerweile kicken rund 40 Jugendliche und junge Erwachsene unterschiedlichster Ethnien in der ESV Neuaubing Sports United. Dabei endet für die Mannschaft Fußball nicht auf dem Spielfeld. Sie besucht auch gemeinsam Ausstellungen, geht ins Kino, schaut sich Bundesliga- oder Champions League-Spiele an und lädt dazu nicht nur andere Flüchtlinge, sondern auch deutsche Freunde und Bekannte ein. Gemeinsame Erlebnisse, die verbinden!

Auch die Bayerische Staatsregierung schätzt den Beitrag des organisierten Sports für die Integration Geflüchteter. Deshalb hat sie auf Arbeitsebene im Rahmen der Sportreferentenkonferenz der Länder seit 2015 den Vorsitz in der AG „Integration, Flüchtlinge und Sport“ und 2015 und 2016 jeweils eine Länderabfrage initiiert, um die Integrationsmaßnahmen des organisierten Sports in den Ländern aufzuzeigen und ggf. die Nachahmung vorbildlicher Projekte anzuregen. Daneben fördert sie mit dem Projekt „Sport schafft Heimat“ das ehrenamtliche Engagement der bayerischen Stützpunktvereine bei der Integration von Geflüchteten. Das Bayerische Staatsministerium des Innern, für Bau und Verkehr stellt hierfür 2016 und 2017 jeweils 200.000 Euro bereit und deckt in Form einer Pauschale die Auslagen, die durch die Stützpunktförderung nicht aufgefangen werden – etwa die sportliche Erstausrüstung für Geflüchtete, Kosten für ehrenamtliche Helfer oder Kosten für Maßnahmen zur interkulturellen Vereinsentwicklung. Davon profitierte u. a. der DJK Göggingen e. V. Unter dem Motto „Mit Sport Heimat schaffen.

DJK Göggingen Verein(t)“ leistet er hervorragende Arbeit für die Geflüchteten und mit einer Cricket-Abteilung reagierte er sogar auf die große Nachfrage von Flüchtlingen vor allem aus Pakistan und Afghanistan.

Und damit die Flüchtlinge unbürokratisch am Sport und den integrationsfördernden Maßnahmen teilnehmen können, hat der BLSV für die bayerischen Sportvereine eine Sportversicherung eingerichtet, bei der die Flüchtlinge ohne namentliche Meldung versichert sind.

Als Bayerischer Sportminister freut es mich sehr, dass die integrative Wirkung des Sports zwischenzeitlich breite Resonanz erfährt und von immer mehr Seiten aufgegriffen wird. So hat etwa die von Alexander Otto gegründete Stiftung „Lebendige Stadt“, deren Stiftungsrat ich angehöre, im letzten Jahr das Thema Integration von Flüchtlingen durch den Sport für sich entdeckt und gemeinsam mit dem DOSB den Stiftungspreis „Die integrative Sportstadt“ ausgelobt. Rund 300 Städte aus ganz Europa haben sich mit unterschiedlichen Projekten für den Preis beworben. Dabei haben die Bewerbungen gezeigt, mit wie viel Kreativität und Engagement Stadtverwaltungen, Vereine aber auch Ehrenamtliche Sportangebote für Flüchtlinge schaffen und so einen wertvollen Beitrag für ihre Integration leisten. Außerdem führt die Stiftung gemeinsam mit dem DOSB gerade mit zwei Pilotkommunen ein Sportprojekt durch, um mehr Sportangebote, Diversität und ein gesellschaftliches Miteinander zu fördern.

Natürlich können die Sportvereine nicht alle Probleme, die mit der Zuwanderung verbunden sind, lösen. Aber sie können helfen, sie abzufedern, denn sie sind wichtige Fixpunkte unseres gesellschaftlichen Miteinanders – Orte der Begegnung, der Integration und der Gemeinschaft. Das gilt es zu fördern!

Beweg Dich, Deutschland!

Dem Unternehmer Alexander Otto ist Sport persönlich besonders wichtig, wie er im März 2015 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) berichtet: „Mir hat Sport immer sehr viel gegeben. Ich kann mich erinnern, dass ich als kleines Kind die Olympischen Spiele 1972 verfolgt habe. Ich kann mich an den Hochsprung von Ulrike Meyfarth erinnern, der ihr die Goldmedaille gebracht hat. Ich habe auch immer selbst Sport getrieben und viel daraus gelernt: Fairness, Teamgeist, sich mit anderen gemeinsam anzustrengen.“ Sicher auch deshalb liegt es Alexander Otto am Herzen, den Sport in Hamburg zu fördern, vor allem den Behindertensport mit inklusiven Sportangeboten und den Jugendsport – nämlich Kinder und Jugendliche für den aktiven Sport zu begeistern. Dies wird immer wichtiger in einer Zeit, in der das Verhältnis zwischen Aktivität und Inaktivität zugunsten der Letzteren aus dem Gleichgewicht zu geraten droht.

Denn dank der Errungenschaften der Moderne können wir uns viele Wege sparen: Das Telefon ermöglicht uns Kommunikation im Sitzen, das Auto bequeme Mobilität von Tür zu Tür, Fernsehen sowie Smartphone erlauben die passive Freizeitgestaltung und der Computer am Arbeitsplatz besiegelt für viele Arbeitnehmer schließlich auch beruflich ihr Schicksal als sitzendes Wesen.

Der Aktionsradius vieler Menschen wird kleiner. Mehr als jeder Dritte bewegt sich heute weniger als eine halbe Stunde pro Tag, ein Drittel bleibt unter einer Stunde, was definitiv zu wenig ist, um gesund zu bleiben. Nur 29 Prozent schaffen mindestens 60 Minuten Bewegung oder mehr. Das sind die ernüchternden Ergebnisse der Studie „Beweg dich, Deutschland“ aus dem Jahr 2016, die das Meinungsforschungsinstitut Forsa im Auftrag der Techniker Krankenkasse (TK) im Rahmen der Befragung eines bevölkerungs-repräsentativen Querschnitts der Erwachsenen in Deutschland zu ihrem Bewegungsverhalten ermittelt hat.

Die Menschen in Deutschland sitzen ihren Alltag buchstäblich aus: Es geht ein Riss durch die Republik – zwar nicht geografisch oder demografisch, aber das Land teilt sich von der Menge her fast mittig in Bewegte und Unbewegte. Vier von zehn Befragten arbeiten fast ausschließlich im Sitzen.



Dr. Jens Baas, Vorstandsvorsitzender Techniker Krankenkasse Hamburg

30 Prozent der Bevölkerung treiben wenig Sport, 18 Prozent gar nicht



Alles zusammengerechnet – arbeiten, essen, fernsehen und entspannen – verbringen die Menschen hierzulande durchschnittlich 6,5 Stunden täglich im Sitzen, mehr als jeder Fünfte kommt sogar auf neun Stunden und mehr. Und obwohl sich gut die Hälfte im Alltag häufiger bewegen möchte, verbringen die Menschen auch in ihrer Freizeit durchschnittlich gut drei Stunden sitzend. Denn statt Sport lockt die Couch.



Die Daten belegen, dass mehr als 40 Prozent der Befragten und erschreckenderweise sogar 55 Prozent der jungen Erwachsenen ihren Feierabend am liebsten auf dem Sofa verbringen. Nur gut die Hälfte der Befragten treibt in der Freizeit wenigstens gelegentlich Sport. Während sich die einen also fit halten, Fußball spielen, laufen, schwimmen, Fahrrad fahren und Spaß an der digitalen Selbstvermessung haben, nutzen die anderen die moderne Technik vorwiegend, um sich nicht mehr zu bewegen.

Die zunehmende Digitalisierung fast aller Lebensbereiche ist keine Modeerscheinung. Sie wird nicht wieder verschwinden, sondern ganz im Gegenteil immer mehr Platz in unserem Alltag beanspruchen. Denn die Potenziale der Digitalisierung sind beeindruckend. Gerade im Gesundheitswesen werden digital/mobile Health und Big Data, richtig eingesetzt, die Transparenz, Qualität und Effizienz der Versorgung deutlich erhöhen und drohende zukünftige Versorgungsdefizite besonders in strukturschwachen Gebieten abmildern. Aber digitale Medien verführen – wie die Studiendaten zeigen – auch zur Passivität. Und die ist gesundheitsgefährdend.

Vier von zehn Menschen bewegen sich bei ihren alltäglichen Wegen nicht mehr als 30 Minuten am Tag

Ist Sitzen das neue Rauchen?

Gesundheitsexperten warnen davor, dass Sitzen das neue Rauchen wird. In einer britischen Studie der University of Leicester aus dem Jahr 2012 kamen Forscher zu dem Ergebnis, dass diejenigen, die täglich mehr als sechs Stunden sitzen, eine um 20 Prozent niedrigere Lebenserwartung haben als Menschen, die weniger als drei Stunden im Sitzen verbringen. Fast jeder Zweite der gut 40 Millionen Arbeitsplätze in Deutschland ist ein Sitzplatz. Mit einem normalen Acht-Stunden-Arbeitstag im Büro setzen sich laut der TK-Bewegungsstudie 40 Prozent der Menschen in Deutschland also schon einem erhöhten Risiko aus. Immerhin waren es in der letzten TK-Bewegungsstudie 2013 noch 44 Prozent, die ihren Arbeitstag fast ausschließlich im Sitzen

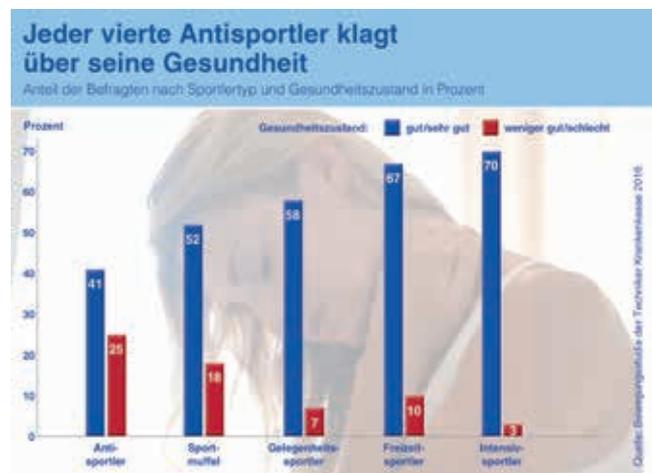
verbrachten. Hier zeigt sich ein positiver Trend, der sich hoffentlich weiterentwickeln wird.

Denn Bewegung ist ein Allheilmittel und wirkt wie Medizin. Sie löst in den Körperzellen viele positive Veränderungen aus, die dazu beitragen, körperlichen und seelischen Leiden vorzubeugen, bestehende Erkrankungen in ihrem Verlauf und ihrer Prognose positiv zu beeinflussen und Folgeerkrankungen zu vermeiden. Bewegung ist die beste Therapie gegen Rückenbeschwerden und hilft bei Arthrose, Meniskusbeschwerden, Herzerkrankungen, Verkalkung der Gefäße, Bluthochdruck und Diabetes. Bewegung kurbelt die Ausschüttung von Neurotransmittern an und hilft so gegen Depressionen, Angststörungen und Stresserkrankungen. Und Bewegung ist Nahrung für das Gehirn: Sie stärkt die Nervenzellen und lässt sogar neue entstehen – ein großer Vorteil für ein besseres Gedächtnis und eine Abwehr gegen Demenz und Alzheimer.

Damit hilft Bewegung auch gegen die Beschwerden des Älterwerdens. Ab dem 50. Lebensjahr sinkt nämlich die positive Bewertung des Gesundheitszustandes in der deutschen Bevölkerung, wie unsere Bewegungsstudie zeigt, auffällig und rapide. Und zwar besonders bei denjenigen, die wenig oder keinen Sport treiben oder selber angeben, auch nach Feierabend viel Zeit vor dem Bildschirm zu verbringen. Auf dem ersten Platz der Krankheitsstatistik – mit großem Abstand zu den weiteren Diagnosen – stehen Krankheiten des Bewegungsapparates, vor allem Rückenbeschwerden. Fast 50 Prozent der 50-Jährigen sind davon betroffen. Neben harter Arbeit als Altenpfleger, Reinigungskraft, Straßenbauer, Dachdecker und Maurer, sind diejenigen Menschen besonders betroffen, die an Bewegungsmangel leiden: durch Bildschirmarbeitsplätze, Fahrstuhlnutzung statt Treppensteigen, viele Auto- statt Fahrradfahrten und einen unbewegten Feierabend durch digitale Medien, soziale Netzwerke und den Fernsehabend auf der Couch. Gerade die Antisportler haben Beschwerden. Jeder Vierte leidet ständig an Rückenschmerzen, während dies bei nur noch 15 Prozent der Gelegenheitssportler der Fall ist – also denjenigen, die wenigstens auf eine Stunde Sport in der Woche kommen.

Auch chronisch Erkrankte sind nicht aktiv genug: Sechs von zehn Chronikern treiben laut Studie nie oder nur selten Sport. Dabei können gerade sie extrem von regelmäßiger Bewegung profitieren, denn der Spruch „Wer krank ist, muss sich schonen“ ist schon lange überholt. Eine Langzeitstudie

Während jeder vierte Antisportler über seine Gesundheit klagt, ist es bei den Gelegenheitssportlern nur jeder Vierzehnte.



der TK zum Thema „Sport als Therapie“ hat gezeigt, dass sich die Gesundheitsparameter von Diabetikern und Herz-Kreislauf-Erkrankten durch Sport verbessern. So stieg die Leistungsfähigkeit nach sechs Monaten um fast ein Zehntel, der Insulinbedarf reduzierte sich um knapp die Hälfte (46 Prozent) und die Herzfrequenz verbesserte sich in dem Maße, als wenn die Patienten ein entsprechendes Medikament genommen hätten.

Mittlerweile wird Sport als Therapie selbst zur Vorbeugung und gegen bestehende Krebserkrankungen eingesetzt. Forscher des National Cancer Institute in Bethesda im US-Bundesstaat Maryland haben die Daten von 1,4 Millionen Menschen, die an verschiedenen Bewegungsstudien teilgenommen hatten, über einen Zeitraum von elf Jahren ausgewertet. Wer jede Woche mindestens zweieinhalb Stunden spazierenging oder joggte, der hatte ein um sieben Prozent geringeres Krebsrisiko als träge Menschen. Dieser Schutzeffekt zeigte sich für 13 verschiedene Arten von Tumorerkrankungen, darunter Darm-, Brust-, Lungen-, Gebärmutter-, Nieren- und Blasenkrebs. Selbst bereits an Krebs erkrankte Patienten sollten aktiv bleiben: Wer nach einer Brust- oder Darmkrebsdiagnose das Training aufnimmt, verlängert epidemiologischen Studien zufolge sein Leben. Offenbar helfen die Killerzellen, die zu einem durch Sport gestärkten Immunsystem gehören, Tumorzellen zu erkennen und abzutöten.

Interessant ist, dass es in der medizinischen Literatur erstaunlich wenige Studien gibt, in denen die Wirkung von Medikamenten und Bewegung miteinander verglichen werden. Allerdings verdienen pharmazeutische Unternehmen ihr Geld natürlich mit Pillen, Ärzte eher mit Operationen – und eben nicht mit Laufhosen und Sportschuhen.

Damit ist der „läppische“ Rat des Arztes zu mehr Bewegung der Schlüssel zu einer besseren Gesundheit. Ein Umdenken der Ärzte hat hierzu längst begonnen. Immer mehr Ärzte verordnen zunehmend Bewegungstherapien.

Wie motiviere ich mich zur Bewegung?

Das Verhältnis der Deutschen zur Bewegung ist paradox. Den Allermeisten ist klar, dass Sport und Bewegung ihnen guttun würde. Laut den Studienergebnissen fehlt es aber jedem Zweiten an Motivation. Immerhin sechs von zehn Befragten würden aktiv werden, um gesundheitliche Beschwerden zu vermeiden, ein Drittel, wenn die Krankenkasse sie finanziell unterstützen würde, 28 Prozent bei Kritik des Partners und 15 Prozent für bessere Karriereaussichten. Aber: 15 Prozent der Teilnehmer sagen bereits, dass sie nichts motivieren könnte, sportlich aktiv zu werden. Dazu passt das alltägliche Bild von jungen,

unversehrten Menschen, die geduldig vor der überfüllten Rolltreppe warten ohne die geringste Lust, die leere Treppe neben ihnen emporzusteigen.

Dieser gesellschaftliche Stillstand hat Konsequenzen für die Gesundheit. Ein Körper, der nicht bewegt wird, bereitet irgendwann gesundheitliche Probleme, wie die Analyse der Fehlzeiten von TK-Versicherten zeigt: 2015 waren die TK-versicherten Erwerbspersonen durchschnittlich 15,4 Tage krankgeschrieben. Das entspricht einem Krankenstand von 4,23 Prozent, dem höchsten seit Beginn der TK-Gesundheitsberichterstattung. Mit drei Tagen pro Kopf entfällt der größte Teil dabei auf Krankheiten des Bewegungsapparates. Allerdings scheint der Begriff „Bewegungsapparat“ angesichts dieser Zahlen fast überholt. Zivilisationskrankheiten wie Rückenbeschwerden, Typ2-Diabetes und Herz-Kreislauf-Beschwerden nehmen zu. Schon bei den 18- bis 39-Jährigen gibt jeder Siebte an, aufgrund einer chronischen Erkrankung in regelmäßiger Behandlung zu sein. Und das hat Folgen für das Gesundheitswesen und die Gesellschaft, die es finanziert. Es hat Auswirkungen auf die Wirtschaft und die Unternehmen, die die steigenden Krankenstände und die damit verbundenen Kosten schultern müssen.



*Auf der Rolltreppe
(TK-Pressefoto)*

Doch wie gelingt es am besten, Menschen davon zu überzeugen und zu motivieren, dass sie und ihre Gesundheit am meisten profitieren, wenn sie sich mehr bewegen und aktiver werden?

Evolutionär sind wir Menschen zwar „Bewegungstiere“. Um Energie zu sparen, ist es aber auch ebenso natürlich, träge zu sein. Die steinzeitlichen Jäger und Sammler saßen viel und bewegten sich nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Selbst das laufende Buschvolk der Kalahari ist lediglich vier bis sechs Stunden am Tag körperlich aktiv. Die andere Zeit, und das ist die meiste, machen sie Pause. Dem Durchschnittsbewohner der westlichen Welt ist es heute möglich, der körperlichen Aktivität fast vollständig auszuweichen. Und genau das tut die eine Hälfte der Bevölkerung auch. Damit gerät die Balance zwischen Aktivität und Inaktivität aus dem Ruder. Evolutionär ist das nachvollziehbar, denn dem Menschen fehlte aufgrund der rasanten technischen Entwicklung die Zeit, Strategien gegen den Bewegungsmangel zu entwickeln. Positiv ist, dass es der anderen Hälfte der Bevölkerung gelingt, die innere Software so zu programmieren, dass sie selber aktiv wird: statt Sitzfleisch also Stehvermögen und am besten Bewegung.

Präventionsangebote, die die Versicherten interessieren, in ihre Lebenswirklichkeit passen und zur Bewegung motivieren, helfen ebenfalls. Jeder muss dabei eigenverantwortlich seine individuelle Strategie entwickeln, sich konkrete, erreichbare Ziele setzen und eine Bewegungsform finden, die ihm Spaß macht. Denn positive Erlebnisse laden zur Wiederholung ein.

Jedes sportliche Angebot zählt. Und je früher jemand mit der sportlichen Aktivität beginnt, desto leichter fällt es ihm, Bewegung auch in höherem Lebensalter in den Alltag zu integrieren. Deshalb sind wir auf die Unterstützung von Menschen angewiesen, die Bewegung und Sport fördern, und zwar nicht nur auf professioneller Ebene, sondern gerade den Amateur- und Breitensport.

Alexander Otto macht dies in herausragender Weise besonders mit seiner Sportstiftung, die eine Vielzahl von Sportprojekten initiiert und fördert; wie Radfahr- und Schwimmschulen, Flutlichtanlagen für Fußballplätze, die Finanzierung der Deutschen Meisterschaft im Eiskunstlauf, die Auszeichnung von Behinderten- und Förderung von Flüchtlingsprojekten. Ebenso mit seinen Sportprojekten im Rahmen der Stiftung „Lebendige Stadt“. Hervorzuheben ist sein Einsatz für inklusive Projekte. Jährlich lobt die Alexander Otto Sportstiftung den Werner-Otto-Preis im Hamburger Behindertensport aus und prämiert Projekte, die zur Inklusion und Förderung behinderter Menschen im Sport beitragen. So wird der Sport ein Sport für alle, so wird die Mannschaft eine Mannschaft für alle.

Verleihung Werner-Otto-Preis im Hamburger Rathaus

Dieses gesellschaftliche Engagement ist beispielhaft und ermutigt die Menschen in einem der wichtigsten Bereiche zum Erhalt und zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit: im Bereich Bewegung. Denn Alexander Ottos Engagement beschränkt sich eben nicht auf medienwirksame Appelle, sondern beinhaltet aktives Handeln, um Menschen für den Sport zu begeistern. Und das wird immer wichtiger in einer durch digitale Innovationen rasant beschleunigten und zur Passivität verführenden Zeit – wie unsere Bewegungsstudie zeigt.

Für diese Unterstützung bedanke ich mich sehr herzlich und wünsche Alexander Otto alles Gute zum 50. Geburtstag, viele weitere bewegte Lebensjahre und vor allem Gesundheit!

Alexander Otto: Sport aus Leidenschaft, Engagement aus Überzeugung

Seit klein auf ist Sport ein wichtiger Teil im Leben von Alexander Otto. Aus seiner Begeisterung für den aktiven Sport ist das Bewusstsein für sein gesellschaftliches Engagement erwachsen; aus dem Wissen um die Bedeutung des Sports für seine eigene Persönlichkeitsentwicklung hat er hier einen Förderschwerpunkt gesetzt, um Menschen den Zugang zum Sport zu erleichtern bzw. zu ermöglichen und damit eine wichtige Voraussetzung für ihre gesellschaftliche Teilhabe zu schaffen. Was wäre schließlich ein Leben ohne Sport?

So vielfältig der Sport ist, so vielfältig ist Alexander Ottos Engagement. Herzstück ist dabei die 2006 von ihm gegründete Alexander Otto Sportstiftung. Am Anfang war es noch etwas holprig, geeignete Förderprojekte zu finden. Doch schnell hat sich die Stiftung als feste Größe in Hamburgs Sportlandschaft etabliert und ist einer der ersten Ansprechpartner, wenn es um finanzielle Unterstützung und fachlichen Rat geht.

Nachwuchs trifft seine Vorbilder

Es sind vor allem die großen Sportler, außergewöhnlichen Leistungen und emotionalen Momente, die junge Menschen anspornen, selbst Sport zu treiben. Die Verzahnung von Nachwuchs- sowie Profi- und Leistungssport ist daher ein roter Faden im Engagement von Alexander Otto und in der Arbeit seiner Sportstiftung.

2008 hat er mit seiner Sportstiftung eine Eis- und Ballsportarena im Altonaer Volkspark errichtet – ihr Stiftungskapital. Die Arena schafft nicht nur zusätzliche Trainingszeiten und generiert die Fördermittel für die Stiftung. Die Arena ist zudem ein beispielgebendes „Verzahnungsprojekt“. Mit den Eishockeyprofis der Hamburg Freezers und den Profis des HSV Handball – immerhin Champions-League-Sieger und Deutscher Meister und Pokalsieger – waren in der Arena über viele Jahre zwei erfolgreiche Bundesliga-Teams beheimatet. Profi- und Nachwuchssportler vertrieben sich das Warten auf ihre Trainingszeit, indem sie sich gegenseitig beim Training zuschauten. Und oft ist es nicht beim Zuschauen geblieben. Darüber fand ein anregender Austausch statt. Klein und Groß zogen daraus Motivation.



Rando Aust, Vorstandsvorsitzender Alexander Otto Sportstiftung

Viele Ideen sind daraus geboren. Sogar Schulsportprojekte finden ihren Platz in der Arena. An vieles von dem, was die Arena heute mit Leben füllt, hatte man bei der Planung noch gar nicht zu denken gewagt. Inzwischen ist die Arena vom Deutschen Eishockey-Bund als Nachwuchsstützpunkt zertifiziert.



Nachwuchsaktion „Hamburg tischt auf“

Und auch mit einer Vielzahl ihrer Förderprojekte verzahnt die Sportstiftung Nachwuchs- und Leistungssport: So fanden in der Eissporthalle 2012 zum ersten Mal nach über 60 Jahren wieder Deutsche Meisterschaften im Eiskunstlaufen in Hamburg statt – dem einstigen deutschen Eiskunstlaufzentrum. Hamburgs Eislaufnachwuchs konnte seine weltmeisterlichen Vorbilder Aljona Savchenko und Robin Szolkowy hautnah erleben. Und während 2015 in der benachbarten Multifunktionsarena ein Bundesliga-Top-Tischtennisduell vor Rekordbesucherkulisse ausgetragen wurde, fand nebenan in der Ballsporthalle die ganztägige Aktion „Hamburg tischt auf“ statt, bei der sich Kinder und Jugendliche mit Profis wie Timo Boll im Tischtennis sport ausprobieren konnten – und das in der Tischtennis-Diaspora Hamburg.

Impulse setzen und Partnerschaften schmieden

Mit ihren Förderprojekten setzt die Stiftung Impulse. So hat eine von ihr initiierte und geförderte Radfahrschule Kreise gezogen: In den Sommerferien hat die Stiftung mit einem erfahrenen Radfahrlehrer an Schulen Kurse für angehende Erstklässler angeboten, die noch nicht Radfahren konnten oder noch unsicher auf dem Rad waren. Die Nachfrage war groß. Leider ist es heute nämlich keine Selbstverständlichkeit, dass Kinder Radfahren können. Und das liegt nicht allein daran, dass aufgrund der finanziellen Situation kein Fahrrad vorhanden ist.

Ein engagierter Schulleiter hat daraufhin die Radfahrschule übernommen und weiterentwickelt. Er hat in seiner Ganztagsgrundschule den Radfahrunterricht zu einem festen Bestandteil des Lehrplans gemacht. Nachdem viele Schülerinnen und Schüler in der vierten Klasse die Radfahrprüfung nicht bestanden haben, hat er sie über die vier Schuljahre kontinuierlich an das Radfahren herangeführt, so dass in der vierten Klasse der weitaus größte Teil der Schülerinnen und Schüler inzwischen die Radfahrprüfung problemlos besteht. Das wirkt sich natürlich auch positiv auf das Selbstwertgefühl dieser

jungen Menschen aus. Inzwischen bietet die Schule Radfahrkurse auch in einer nahe gelegenen Flüchtlingsunterkunft an.

Und auch Schwimmen ist eine Grundfertigkeit, die leider nicht mehr alle Kinder beherrschen. Reinhold Beckmanns NestWerk e.V. bietet mit der Behörde für Schule und Berufsbildung und dem Hamburger Schwimmbadbetreiber Bäderland in sozial schwachen Stadtteilen Schwimmunterricht an, um parallel zum Schulschwimmen Schülerinnen und Schülern, die noch nicht schwimmen können, diese Fähigkeit zu vermitteln. Die Sportstiftung hat das Schwimmprojekt in Hamburg-Billstedt unterstützt.

Die Radfahr- und Schwimmschule sind Angebote, die weit über den eigentlichen Sport hinausgehen und soziale Funktion erfüllen. Beides sind Angebote, die man in einer eigentlich gut situierten Stadt nicht für notwendig erachtet. Die Wirklichkeit lehrt das Gegenteil.

Der Erfolg dieser Projekte ist Motivation für die eigene Förderarbeit. Dazu zählt auch ein Mitternachtssportprojekt, das die Alexander Otto Sportstiftung gemeinsam mit dem Bezirk Hamburg-Altona initiiert hat. Im Stadtteil Bahrenfeld, der Jugendlichen abends wenig zu bieten hat, wurde freitags zu später Stunde die stiftungseigene Ballsporthalle geöffnet, um Jugendlichen Fußball anzubieten. Auch hier war die Nachfrage enorm. Dieses Angebot diente der Gewaltprävention und Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen. Auch hier entstand eine Kooperation mit NestWerk e.V. sowie zudem mit der Bundesliga-Stiftung aus Frankfurt, wodurch dieses Angebot verstetigt wurde.

Diese Projekte zeigen, was Partner gemeinsam auf die Beine stellen, wenn sie sich in ihren Kompetenzen und mit ihrem Know-how ergänzen. Dabei hat der Austausch die Projekte oft noch besser macht.

Netzwerke schmieden

Starke Persönlichkeiten sind auch Mitglied in den Stiftungsgremien. Ob aus Sport, Wirtschaft oder Politik – die Gremienmitglieder haben unterschiedliche Blickwinkel und vielfältiges Know-how, das sie in die Stiftungsarbeit einbringen. Größere Projekte



Radfahrerschule der Alexander Otto Sportstiftung

werden von den Antragsstellern dem Kuratorium vorgestellt. Manch einer hat das schon mit einer Prüfungssituation verglichen. Tatsächlich kommen die Kuratoren dadurch persönlich mit den vielen ehrenamtlichen Engagierten ins Gespräch und erhalten ein fundiertes Bild von deren Situation. Aus den Präsentationen sind nicht nur viele gute Förderprojekte hervorgegangen; es wurde dabei auch vielfältiger Rat seitens der Kuratoren eingebracht, der dankend angenommen wurde. Und ganz nebenbei haben sich bei dieser Gelegenheit viele Antragssteller erst kennengelernt und miteinander vernetzt.

Anregen zum Abgucken und durch Anerkennung motivieren

Vierorts gibt es ganz hervorragende Projekte, die andernorts leicht nachgeahmt werden können – vorausgesetzt, sie sind bekannt. Daher ist der Know-how-Austausch ein zentrales Anliegen von Alexander Otto. Schließlich muss das Rad nicht neu erfunden werden.

Dieser Maxime folgt seine Sportstiftung mit der jährlichen Verleihung des Werner-Otto-Preises im Hamburger Behindertensport. Den Preis hat die Stiftung anlässlich des 100. Geburtstags von Alexander Ottos Vater ins Leben gerufen, um an dessen Engagement gegenüber bedürftigen Menschen zu erinnern und es fortzusetzen. Ziel ist es dabei, Projekte aufzuspüren, die behinderten Menschen den Weg in den aktiven Sport ebnen und Inklusion fördern und diese bekannt zu machen. Aus den Bewerbungen für den Preis spricht stets ein hohes Maß an Engagement und Kreativität. Dabei sind es gerade die vermeintlich einfachen Projekte, die enorm hilfreich sind und das Potenzial zur Nachahmung haben.



Genial einfach: Ein Fotobuch lehrt behinderte Sportler

So hat die Turnerschaft Harburg im Rahmen ihres inklusiven Ju-Jutsu-Angebots ein Fotobuch erstellt, das behinderte Jugendliche ohne Lesefähigkeiten anhand von Fotos in die Lage versetzt, die Ju-Jutsu-Übungen nachzuvollziehen und sich so auf die abschließende Prüfung vorzubereiten. Die Genialität liegt in der Einfachheit: Das Fotobuch zeigt anschaulich verschiedene Techniken und Übungen ohne Texterläuterungen. Gleichzeitig zeigt das Buch den Trainingspartnern, welche Übung der behinderte Sportler trainieren möchte. Das optimiert nicht nur die Trainingsgestaltung,

sondern fördert auch den Austausch und damit das soziale Miteinander. Diese einfache Form der Wissensvermittlung ist übertragbar. Daher hat die Stiftung dieses Projekt 2017 im Rahmen ihres Werner-Otto-Preises ausgezeichnet.

Viele Menschen im Sport engagieren sich ehrenamtlich. Gerade in Zeiten, da in der Gesellschaft immer mehr Individualismus Einzug hält, verdient dieses ehrenamtliche Engagement Respekt. Die Förderungen durch Alexander Otto und seine Sportstiftung sollen die Arbeit dieser Menschen daher nicht nur unterstützen, sondern sind auch eine Anerkennung und Motivation.

Und ein Zeichen der Motivation war auch die finanzielle Unterstützung der Sportstiftung bei der Modernisierung des Hauses des Sports in Hamburg. Es ist die Heimat des Hamburger Sportbunds, der über 520.000 Sportler und rund 820 Vereine als Mitglieder zählt. Kongresse und Schulungen finden hier statt. Nach dem Bau der stiftungseigenen Arena für Hamburgs Aktive hat die Sportstiftung mit der Modernisierung des Hauses des Sports auch auf Verwaltungsseite einen Beitrag zur Verbesserung der sportlichen Infrastruktur in Hamburg geleistet. Zusätzlich hat die Stiftung dabei ihr Netzwerk zur Verfügung gestellt.

Nur der HSV!

Der HSV ist von jeher Alexander Ottos Lieblingsverein. An der Seite seines Vaters zog es ihn schon als kleinen Jungen ins Volksparkstadion. Dieser Liebe konnten auch weniger erfolgreiche Zeiten keinen Abbruch tun. Im Gegenteil! Auf eine Mitgliedschaft im HSV-Aufsichtsrat angesprochen, kandidierte er 2009 mit Erfolg.

In seiner akribischen Art bereitete er sich intensiv auf die Fragen durch die Mitglieder vor. Dazu zählte auch ein Besuch des HSV-Trainingsgeländes in Norderstedt, bei dem er sich die Situation vor Ort eingehend schildern ließ. Sein Besuch zahlte sich aus, denn so konnte er den Mitgliedern sehr überzeugend Antwort stehen. Mehr noch, das traditionsreiche Areal rückte als Heimat des HSV-Amateursports in seinen persönlichen Fokus.

Alexander Otto errang bei den Aufsichtsratswahlen das zweitbeste Abstimmungsergebnis und wurde gleich zum stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden gewählt. Das war für ihn Neuland. Zwar ist er die Arbeit in Aufsichtsräten von Unternehmen gewöhnt, dass diese aber von einem solchen

Die Modernisierung des Hauses des Sports in Hamburg mit Alexander Otto, HSB-Präsident a.D. Günter Ploß und Sportsenator a.D. Michael Neumann



öffentlichen und medialen Interesse wie beim HSV begleitet wird, war für ihn eine neue Erfahrung.

Auch beim HSV war ihm die Förderung des Amateur- und Nachwuchssports stets ein wichtiges Anliegen. Gleich zu Beginn seiner Aufsichtsrats Tätigkeit initiierte er einen HSV-Vereinstag, bei dem sich die Amateursparten des HSV einem großen Publikum präsentieren konnten. Zudem stellte er dem HSV kostenlos ein Team von ECE-Planern zur Seite, das für das Trainingsgelände in Norderstedt einen Masterplan entwickelte, um es fit für die Zukunft zu machen. Als erstes Modul wurde ein Vereinshaus als zentraler Treffpunkt für die Sporttreibenden errichtet. Ein weiteres Modul des Masterplans befindet sich mit einem großen, modernen Umkleidehaus in der Realisierung. Nicht nur als Mäzen, sondern auch als Immobilienexperte ist Alexander Otto zunehmend gefragt.



Als der HSV in immer unruhigeres Fahrwasser geriet, stellte er sich der Verantwortung und übernahm den Vorsitz im Aufsichtsrat – und das bei einer ohnehin schon hohen beruflichen Auslastung. Insbesondere seine ausgleichende und besonnene Art, ein solches Gremium zu leiten, war ein Gewinn. Seine Tätigkeit im Aufsichtsrat endete mit Standing Ovationen der HSV-Mitglieder. Es waren bewegende Augenblicke und zu dieser Zeit nicht alltäglich beim HSV, dass Funktionäre von den Mitgliedern in dieser Weise verabschiedet wurden. Eine für Alexander Otto in jeder Hinsicht lehrreiche Zeit als Vereinsfunktionär ging damit zu Ende; nicht jedoch seine tiefe Verbundenheit zum HSV.

Alexander Otto bei einer HSV-Mitgliederversammlung

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Aufsichtsrat suchte Alexander Otto nach Wegen, wie er „seinem“ HSV bei der Nachwuchsarbeit helfen konnte. Ein Ergebnis war die Finanzierung der nach ihm benannten HSV-Nachwuchsakademie. Eigentümerin und Vermieterin der Nachwuchsakademie ist die HSV-Campus g GmbH, deren Gesellschafter Alexander Otto und die HSV Fußball-AG sind. Auch für diese Akademie steuerte er mit einem ECE-Team die Planungsleistungen bei.

Die Akademie ist Ausdruck der tiefen Verbundenheit von Alexander Otto mit dem HSV, gleichzeitig aber auch seines Bestrebens, Nachwuchs- und Profisport eng zu verzahnen. Statt in Schleswig-Holstein trainieren die Jugendspieler nun an der Seite ihrer Vorbilder im Volkspark. Die Nachwuchsausbildung wird somit aufgrund der verkürzten Wege

und professionellen Infrastruktur deutlich optimiert. Und auch der HSV-Amateursport profitiert von der Akademie: So werden mit den Mieterträgen gemeinnützige Projekte im HSV e. V. gefördert.

Bewusst wählte er die HSV-Mitgliederversammlung als Ort für die Präsentation der Pläne für die neue Akademie. Ihm war wichtig, dass die Mitglieder von der Planung zuerst erfahren sollten.



Die Bedeutung von Sport erkennen

Der Sport erfüllt ganz wichtige Funktionen: Er hält gesund und fit. Und er fördert das Miteinander von Menschen unabhängig ihres Alters, Geschlechts, ihrer Kultur, Religion und Befähigungen – und das fast spielerisch. Sport schafft Zugänge, die oft durch noch so große Anstrengungen verwehrt bleiben, und ist damit die beste und vielleicht auch einfachste Form für Persönlichkeitsentwicklung, gesellschaftliche Teilhabe, Prävention und Dialog. Von daher muss es ein zentrales Ziel sein, die gesellschaftliche Stellung des Sports zu stärken. Das beinhaltet die Unterstützung der Ehrenamtlichen, die Ausweitung von Sportangeboten sowie die Schaffung und Aufwertung von Sporträumen. Alexander Otto ist sich der gesellschaftlichen Bedeutung des Sports sehr bewusst. Es tut gut, einen Menschen wie ihn zu haben, der sein Leben dem Sport widmet, dabei Verantwortung übernimmt und voranschreitet. Und es bereitet viel Spaß und Freude, ihn dabei begleiten zu dürfen. Herzlichen Dank für ein Leben für den Sport!

*Alexander-Otto-Akademie für
den HSV-Nachwuchs*

Sportdeutschland von außen betrachtet

Man sagt, dass Sport und Musik überall auf der Welt, unabhängig von Religionen, Sprachen und Kulturen, die Menschen gleichermaßen berühren können. Während ich mir das für den Bereich der Musik sehr gut vorstellen kann, kann ich es für den Sport nach 15 Jahren internationaler Karriere sogar hundertprozentig bestätigen. Sport verbindet, Sport funktioniert grenzübergreifend und Sport schafft Verständigung.

Als ich am 21.08.2016 gegen 22 Uhr Ortszeit mit fünf Gleichgesinnten in den ersten Stock des Deutschen Hauses im Olympischen Dorf gegangen bin, konnte keiner von uns ahnen, was als nächstes passieren sollte. Es war der Abend der Abschlussfeier der Olympischen Spiele, welche wir aufgrund des strömenden Regens entschieden hatten, nicht zu besuchen. Also machten wir uns mit einer mobilen Musikbox auf zum „Chill-Bereich“ der Deutschen Mannschaft.

Zwei Stunden später, feierten ca. 350 Athleten aus zwischenzeitlich gezählten (weil aufgrund des Outfits, deutlich zu erkennenden) über 30 Nationen, gemeinsam das Ende der ersten Spiele auf südamerikanischem Boden. Eine unglaubliche Atmosphäre, Gespräche über die Unterschiede der Sportkultur in den einzelnen Ländern und ein gemeinsames Genießen der Gegenwart, ich werde diese Stunden nie vergessen. Und auch wenn das sicherlich eines der absoluten Highlights in einer langen Liste der herausragenden Momente meiner Sportkarriere war, so sind es genau diese Begegnungen und Erlebnisse, die mich in den letzten Jahren am meisten inspiriert haben.

Sport ist nicht Teil einer Kultur. Sport ist viel mehr. Sport kann einen erzieherischen Auftrag erfüllen, soziale Verständigung schärfen und ist sowieso völlig unabhängig von Politik, Religion oder irgendeinem anderen „Einfluss“, der uns in der heutigen Zeit tagtäglich begleitet. In Indien spielen sämtliche Religionen und Hierarchien täglich miteinander Hockey oder Cricket, während außerhalb des Sportplatzes das Kastensystem nach wie vor in gewisser Form dominiert. Es gibt viele solcher Beispiele. Sport ist fast immer wesentlicher Bestandteil dieser Geschichten.



Moritz Fürste, Olympiasieger

Moritz Fürste freut sich über einen Treffer



Deutschland spielt dabei vor allem in den olympischen Sportarten eine ganz spannende Rolle. In der Spitze sind wir fast überall vertreten. Deutsche Top-Athleten stellen ihrem Ziel, erfolgreich zu sein, alles hinten an. Wir nehmen eine 70-Stunden-Woche in Kauf, fahren nach dem Training in die Uni – weil das nun mal so ist – und arbeiten an der Karriere nach der Karriere schon bevor die erste Karriere überhaupt begonnen hat. Weil man das bei uns so macht. Und erfolgreich sind wir auch. Wenn man einen Medaillenspiegel hätte, der sich am investierten Geld für den Sport orientieren würde und den dazu im Verhältnis erreichten Medaillen, dann wären wir sicher meilenweiter Spitzenreiter.

Da es diese Rangliste nicht gibt, diskutieren wir weiter über schlechte Leistungen, wenn jemand bei Olympia dramatischerweise „nur“ Vierter geworden ist und unserem Land somit eine Medaille verwehrt hat ...

Ich habe bisher wenige Länder kennengelernt, in denen die Leidenschaft für den Sport auf höchster Ebene so groß ist wie bei uns. Und kein einziges Land, in dem es so wenig Gegenwert dafür gibt. Und damit meine ich ausdrücklich nicht nur Materielles. Viel schlimmer als der finanzielle Gegenwert, den man bei vielen Athleten aus der olympischen Welt abzüglich der Kosten wahrscheinlich um den Nullpunkt beziffern muss (wenn man Glück hat), ist die komplett entgegenstehende Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Ein Großteil der Menschen in unserem Land glaubt nach wie vor, dass die olympischen Athleten über 5.000 Euro im Monat verdienen (DOSB-Studie 2015) und unabhängig davon sowieso prominent und wohlhabend sind. Das ist nicht nur falsch, sondern belastet die Top-Athleten in ihrem täglichen Kampf um Bestleistungen enorm.

Denn wenn man erst jedem erklären muss, wie es in Wirklichkeit um die deutschen Spitzensportler bestellt ist, dann ist es dementsprechend viel schwieriger, Unterstützer zu gewinnen. Ein Missverhältnis, das uns im weltweiten Vergleich teuer zu stehen kommen kann. Aber wie kommt es zu diesem Missstand? Ich mache vor allem die Öffentlichkeit dafür verantwortlich. Der deutsche „Sportkonsument“ ist geprägt durch Fußball. Man hat „gelernt“, dass die Sportler da im Fernsehen Stars sind und unglaublich gut verdienen. Wenn dann mal die Leichtathletik-WM im Fernsehen läuft, ist die Annahme, dass es denen ja genauso gehen muss – schließlich sind die ja auch im Fernsehen und damit berühmt.

Natürlich ist das sehr vereinfacht dargestellt und dies soll auch absolut kein frustriertes Plädoyer eines Amateursportlers sein. Ich liebe, was ich tue und jede Minute, die ich in den Sport gesteckt habe, war es wert. Passion und Leidenschaft sind stärkere Treiber als Zahlen auf einem Blatt Papier. Und trotzdem ist es mir wichtig, immer wieder für die Vielfalt in unserer Sportkultur zu werben.

Wir haben eine Mono-Sportkultur in Deutschland. Das ist nicht wegzudiskutieren. Und das tut unserer Sportnation nicht gut. Auch dem Fußball nicht. Im weltweiten Vergleich sind wir wahrscheinlich die einzige Nation, in welcher der Unterschied zwischen den beiden beliebtesten Sportarten so eklatant ist. In den Commonwealth-Ländern gibt es Cricket und Hockey. Rugby ist – für uns Deutsche noch unvorstellbar – in vielen Ländern weltweit absolut mit dem Fußball vergleichbar und selbst in Brasilien, wo Fußball quasi Religion ist, gibt es mit dem Beach-Volleyball einen „Bruder“, der die Massen begeistert. Von den USA und ihren mindestens viermal so vielen nebeneinander funktionierenden Sportarten ganz zu schweigen. Warum schaffen wir es nicht, mehr Sportarten in die Öffentlichkeit zu bringen? Sind alle anderen Sportarten zu langweilig? Die rhetorische Frage ist nicht provokativ gemeint. Woran liegt es also, dass nur die wenigsten Sportarten überhaupt regelmäßig im TV stattfinden und dann – wenn man ehrlich ist – häufig in einer Form, die man bei uns als „stiefmütterlich“ bezeichnet und die neben einer HD-Produktion der Fußball-Bundesliga in keiner Form mithalten kann. Wird die Debatte zu wenig geführt? Sind die anderen Verbände nicht gut genug aufgestellt, um hier etwas zu verändern? Ich glaube die Wahrheit liegt wie immer in der Mitte. Die Verbände der einzelnen Sportarten sind in der Verantwortung, ihr Produkt zu optimieren. Da haben alle Sportarten sicherlich jede Menge Luft nach oben. Meine Sportart – Hockey – allen voran. Andererseits sind die Medien aber auch in der Pflicht, den Verbänden zu erklären, was genau sie tun müssen, um im TV relevant zu sein. Die Antwort kann und darf ja nicht lauten: „Zwei Millionen Zuschauer am TV“. Denn die sind ja nur dann zu errei-

chen, wenn man eine realistische Chance bekommt, sein Produkt am TV-Markt zu platzieren und sich so eine Fan-Base zu verschaffen. Ein „Teufelskreis“, der bisher nur selten gebrochen werden konnte.

Wenn wir als Sportnation langfristig erfolgreich sein wollen, dann bedarf es neben allen Überlegungen, die Politik und Verbände anstreben, vor allem einer Veränderung in der öffentlichen Wahrnehmung. In anderen Ländern ist der Respekt vor sportlichen Leistungen im Vergleich zu anderen Bereichen des öffentlichen Lebens um ein Vielfaches größer. Aber dafür müssen die Geschichten, die die Sportwelt schreibt, viel mehr erzählt werden. Und es gibt so viele davon.

Ich darf auf eine ausgefüllte und intensive Karriere zurückblicken und möchte nichts davon missen und würde auch rein gar nichts ändern, wenn ich nochmal 2005 anfangen dürfte. Für die Zukunft wünsche ich mir aber mehr Vielfalt in der deutschen Sportlandschaft. Wir haben so wahnsinnig viel zu bieten, wir müssen es nur zeigen.

Alexander Otto ist eine Institution, nicht nur im Hamburger Sport, sondern in der ganzen Stadt. Natürlich kenne ich Alexander deshalb schon lange. So richtig und auch persönlich lernte ich ihn dann aber erst im Zuge der Hamburger Olympia-Bewerbung um die Spiele 2024 kennen. Sein Engagement, die Energie und der Glaube daran, etwas Großartiges für unsere Stadt zu bewegen, haben mich von vornherein beeindruckt. Ich hatte anschließend nicht nur die Chance, in der Paulskirche in Frankfurt gemeinsam mit ihm für Olympische Spiele in unserer Heimatstadt zu werben, sondern auch die Möglichkeit, mich privat zum Thema Sport in Hamburg und Deutschland mit Alexander auszutauschen. Seine weitreichenden Gedanken sind nach wie vor Inspiration für mich und ich bin sehr froh, einen Menschen kennengelernt zu haben, der sich so sehr für die Sache begeistert, um die sich mein ganzes Leben dreht, den Sport.

Trotz aller kulturellen Unterschiede: Im Sport sind wir alle gleich

Vor fast 20 Jahren hatte ich die Idee, zusammen mit Freunden einen Verein zu gründen, um Jugendliche in Hamburgs sozial besonders schwachen Quartieren durch Sport- und Freizeitangebote zu fördern. Wir wollten sie aus der gefährlichen Langeweile ihres Alltags herausholen und ihr Selbstbewusstsein stärken. So entstand unsere Initiative NestWerk e.V. und wir erkannten bald, dass wir uns auf ein richtig großes Problemfeld gewagt hatten. Schon immer haben wir uns dabei auch der Integration von Kindern und Jugendlichen aus Migrationsfamilien gewidmet. Diese Aufgabe fordert uns heute mehr denn je und wir versuchen ihr durch neue Antworten gerecht zu werden. Der Verein sieht seine Hauptaufgabe darin, Sport- und Freizeitangebote mit Partnern aus den Stadtteilen zu entwickeln, um Jugendliche auf diese Weise langfristig zu begleiten und ihnen Perspektiven zu verschaffen. Begonnen haben wir mit dem Projekt „Die Halle“. Mit „Straßenfußball für Toleranz“, dem „jamliner®II“ und dem Projekt „Spielmacher“ sowie unserer Ausbildungsplatzinitiative folgten weitere wichtige Vorhaben. Auch die Initiative zur Förderung im Schulschwimmen und die Freizeitangebote von „Los geht’s“ laufen mittlerweile regelmäßig ebenso wie das Projekt „Tore zur Welt“. Sie werden gut angenommen und die Erfolge machen uns trotz aller Schwierigkeiten im oft ernüchternden Alltag Mut, diesen Weg weiter zu gehen und die Jugendlichen auf ein selbstbestimmtes Leben vorzubereiten.

Mit dem Engagement unserer Förderer und Mitarbeiter können wir Zeichen setzen und vor allem über sportliche Angebote unser Anliegen vermitteln. Jeder junge Mensch sollte bei uns eine faire Chance für seine Zukunft bekommen. Der von mir mitgegründete Verein NestWerk möchte seinen Teil dazu beitragen, dass wir diesem Ziel näherkommen.

Wir leben in einer immer heterogener werdenden und durch schnellen Wandel geprägten Gesellschaft. Vielfältige kulturelle, weltanschauliche und religiöse Werte prägen zunehmend unser Zusammenleben und damit unser aller Alltag. Aktuell werden vor allem die Schwierigkeiten thematisiert, die damit verbunden sind. Aber diese Vielfalt kann bei allen Herausforderungen, die wir meistern müssen, auch eine Bereicherung darstellen und birgt große Chancen. Weltweit sind mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht und diese großen Wanderungsbewegungen werden immer mehr multikulturelle Gesellschaften ausbilden. Für die vielschichtigen Aufgaben, die dies mit sich bringt,



Reinhold Beckmann, Journalist sowie Mitbegründer und Vorsitzender von NestWerk e.V.

werden wir langfristige Lösungen finden müssen. Die Grundlage für ein gelingendes Zusammenleben ist dabei ein gemeinsames Verständnis der Grundwerte eines demokratischen Miteinanders.

Hierbei gilt es vor allem, bei den jungen Menschen anzusetzen und ihnen ein Bewusstsein für einen respektvollen, toleranten und fairen Umgang zu vermitteln. Sowohl die meisten Sportvereine wie auch die politisch Verantwortlichen haben inzwischen längst erkannt, welche Rolle sportliche Angebote für den sozialen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft spielen können. Der freie Zugang zum Sport und das soziale Miteinander, eine aktive und gleichberechtigte Einbindung der Geschlechter, vor allem auch von Menschen mit Migrationshintergrund, gehören zu den bedeutendsten Zielen vieler Sportvereine und Initiativen.

Damit verbunden ist die Tatsache, dass Sport nicht nur der körperlichen Gesundheit dient, sondern auch geeignet ist, die eigene Persönlichkeit zu entfalten, Verantwortung zu übernehmen und sich als Teil einer Gemeinschaft aufgehoben zu fühlen. Der DFB hat es auf den Punkt gebracht mit dem Satz: Es geht im Fußball nicht nur um Tore, es geht um Toleranz, es geht um Respekt, einen fairen Umgang miteinander. Die gemeinsame Leidenschaft kann Brücken bauen und die kulturelle Vielfalt zu einer enormen Stärke machen.

Wenngleich der Sport die Integration der Migranten fördert, hat NestWerk im Laufe der Jahre bei seinen vielfältigen Initiativen immer wieder erfahren, dass dies große Anstrengungen bedeutet für alle, die ihre Kräfte hierfür einsetzen. Entgegen einer weitverbreiteten Annahme, einer gern dahergesagten einfachen Formulierung, ist dies kein Prozess, der sich spielerisch und im Alltag beinahe automatisch vollzieht. Allein die anhaltend geringe Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund vor allem im vereinsorganisierten Sport lässt erkennen, dass Slogans wie „Sport verbindet!“, „Sport spricht alle Sprachen!“ der Realität oftmals nicht uneingeschränkt standhalten. Und diese Feststellung ist bei rund 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in unserem Land durchaus ernst zu nehmen.

Trotz zahlreicher beeindruckender Initiativen sind Migranten in Sport-, Bewegungs- und Freizeitkultur noch lange nicht so angekommen, wie dies wünschenswert und notwendig wäre. Als möglicher Grund hierfür wird vielfach der ethnisch-kulturelle Hintergrund herangezogen. Das mag auch damit zusammenhängen, dass sich ethnisch homogene Gruppen sozial und kulturell von der Aufnahmegesellschaft abgrenzen. Aber

neben diesen, überall auf der Welt zu findenden Migrantengemeinschaften, sind vor allem vielfältige weitere Integrationsbarrieren für Personen mit Migrationshintergrund in die Sport- Bewegungs- und Freizeitkultur in Deutschland zu beachten. Eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit besteht außerdem darin, Migranten in ihrem Lebensumfeld zu erreichen und so anzusprechen, dass sie sich verstanden fühlen. Nur dann werden sie bereit sein, sich langfristig auf sportliche, freizeitbezogene und kulturelle Begegnungen einzulassen, von denen sie enorm profitieren können und die sie unserer Gesellschaft näherbringen.

Hier genau müssen wir ansetzen, um z. B. negative Folgen sozialer Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt oder im Bildungssystem langfristig zu verhindern. Sportvereine können dabei sehr viel bewegen, aber ohne alternative Angebote und Initiativen (wie sie Nest-Werk seit Jahren verfolgt) und ohne viele engagierte Einzelpersonen wird es wohl nicht gehen. Vor allem in Großstädten mit problembelasteten Stadtteilen, in denen perspektivisch auch mehr Migranten wohnen werden, sind große Herausforderungen zu bewältigen. Das zeigt sich beispielsweise in Hamburg: hier leben in vielen Wohnquartieren im Durchschnitt rund 50 Prozent der Kinder von Hartz IV, viele davon in Familien mit Migrationshintergrund. Doch Armut bedeutet für viele Kinder und Jugendliche weit mehr als wenig Geld zu haben. Sie sind neben ihrer familiären Belastung von Bildung, Kultur und Freizeitaktivitäten vielfach ausgeschlossen und stärker gefährdet, in Jugendkriminalität abzudriften. Es wäre verantwortungslos und mit schwer kalkulierbaren negativen Folgen verbunden, sich diesem Problem nicht zu stellen.

Hier initiieren wir möglichst niedrigschwellige Sport- und Freizeitangebote, um Jugendliche auf diese Weise langfristig zu fördern. Die Arbeit vor Ort zeigt, gerade im sportlichen Spiel lernen sie Respekt und Fairness, Toleranz und Solidarität, gewinnen Selbstvertrauen und entwickeln soziale Kompetenzen. Alles entscheidende Grundlagen, ohne die eine Gestaltung ihrer Zukunft kaum möglich sein wird.

Ganz wesentliche positive Effekte konnten wir z. B. mit dem schon erwähnten Projekt „Die Halle“ erreichen, das wir in verschiedenen sozialen Problembezirken von Hamburg durchführen. Dabei gibt es klare Spielregeln: keine Gewalt, keine Drogen, keine Ausgrenzung. Jeder ist willkommen, egal welcher Herkunft und welcher Hautfarbe. Die Jugendlichen lernen neue Freunde kennen, treffen sich

*Offenes Sportangebot:
Midnight Basketball*



regelmäßig an einem festen Ort. Sie können selbst bestimmen, wie sie die Halle gemeinsam nutzen, müssen Konflikte friedlich austragen und Kompromisse aushandeln.

Selbst wenn es gelingt, die Jugendlichen am Abend bzw. an den Wochenenden von der Straße zu holen, ist damit noch lange keine sportliche Begegnung garantiert, die sich durch Fairness und gegenseitige Achtung auszeichnet. Dies zu erreichen, erweist sich immer wieder als intensiver und länger dauernder Prozess. Die Unterschiede in der Art und Weise wie zum Beispiel Fußball gespielt wird, wo ein Foul anfängt und Körperinsatz aufhört, geben am Anfang oftmals Anlass für Diskussionen. Häufig sind es auch die verschiedenen sozialen und kulturellen Prägungen der Jugendlichen, ihr bisher erfahrener Mangel an Toleranz und ihr durch die schwierigen Alltagserlebnisse geprägtes Menschenbild, das Barrieren aufkommen lässt. Besonders bei geflüchteten Jugendlichen brauchen die Betreuer Geduld und Einfühlungsvermögen, nicht selten setzt dies auch einen gegenseitigen Lernprozess in Gang.

Doch die Erfolge bestätigen unser Konzept, das auf die Erfahrung vieler Jahre aufbaut und den langen Atem belohnt. Der mit Unterstützung der Alexander Otto Sportstiftung in Osdorf eröffnete Standort des Projektes „Die Halle“ hat beispielsweise ein großes Maß an Geduld und Einfühlungsvermögen von den pädagogischen Betreuern erfordert. Hier sollten viele Flüchtlinge aus unterschiedlichen Kulturen gemeinsam über das Sporterlebnis zueinanderfinden und in unserer Gesellschaft ankommen. Das verlangte eine klare Strukturierung und zunächst viel Verständnis für die besondere Ausgangslage der Jugendlichen. Nach einigen Wochen der Begegnung und Annäherung und nach einem gemeinsamen Sommerfest war das Eis gebrochen, aus Fremden wurden Freunde.

Außerdem haben wir die Erfahrung gemacht, wie hilfreich es ist, ein Sportangebot mit einer Gesprächsrunde zu verbinden, weil sich Jugendliche in diesem Zusammenspiel noch stärker öffnen können. D. h., sie fühlen sich im sportlichen Umgang akzeptiert und gleichzeitig mit ihren Problemen aufgenommen. Im Gesprächsangebot erkennen sie, welche Hilfen ihnen zur Verfügung gestellt und welche Werte unserer Gesellschaft ihnen vermittelt werden sollen. So wird der Sport zum Türöffner in eine offene, tolerante Gesellschaft, die vor allem viele Flüchtlinge suchen, aber bisher nie erlebt haben.

Auf eine ganz eigene Weise verbindet das Projekt „Spielmacher“ die Attraktivität des Fußballsports für Jugendliche mit Workshops, in denen ihnen Kompetenzen vermittelt werden, die ihnen helfen in der Gesellschaft anzukommen. So lernen sie, mit den Anforderungen und Werten umzugehen, die sie für Schule und Beruf brauchen bzw. die sie

aus ihren Herkunftsländern nicht in dieser Weise kennen. Dass man Niederlagen akzeptieren muss, gehört ebenso dazu wie die Bereitschaft, Leistung zu zeigen und sich diszipliniert einer Aufgabe zu widmen. Sozialpädagogen, Erzieher und Fußballtrainer wirken hier zusammen. Und viele Jugendliche erleben dabei zum ersten Mal, was Anerkennung bedeutet. Dies stärkt sie für viele Lebenssituationen im Beruf und im privaten Bereich.

Der Fußballplatz wird so zum sozialen Lernfeld und zum Ort der interkulturellen Begegnung. Nicht zuletzt wird dabei auch die sprachliche Kompetenz entwickelt, die Grundlage für schulischen Erfolg und persönliche Akzeptanz. Da ist es nur natürlich, dass man sich immer näher kennenlernt und unsere Mitarbeiter ganz selbstverständlich auch bei Bewerbungen und der Suche nach einem Praktikum Hilfestellung leisten. Wenn über den Sport ein solches Vertrauensverhältnis aufgebaut ist, verlieren sich von selbst alle Schranken und Hürden, so dass die Zukunft für diese Jugendlichen eine Perspektive bekommt. Gleichzeitig steigt damit die Motivation, das eigene Leben als Chance zu sehen. Mit dieser positiven Botschaft können wir junge Menschen auf ihren eigenen Weg begleiten, der sie mitten in die Gesellschaft führt. Ja es gibt sogar das Beispiel eines Jugendlichen, der all das, was er über das sportliche Team für sich erfahren durfte, nun als Co-Trainer an Jugendliche im Rahmen des Projektes „Spielmacher“ weitergeben möchte.

Ebenso so stolz kann ein anderer Teilnehmer sein, der von sich sagt: „Seit ich spiele, mache ich keinen Mist mehr, bin ich reifer geworden.“ Er hat mit anderen Jugendlichen aus Harburg an dem Projekt „Spielmacher“ teilgenommen. Seine Biographie steht exemplarisch für viele Jugendliche. Mit fünf Jahren machte er sich mit seiner Mutter aus Togo auf den Weg nach Deutschland. Dort traf er seinen Vater, der bereits in einer Unterkunft für Asylbewerber lebte. Er und seine Familie machten Erfahrungen mit Rassismus und Gewalt. Schließlich schloss er sich einer Jugendgruppe an und lernte das Recht des Stärkeren kennen. Das ging so lange, bis Schlägereien zu seinem Hobby wurden und ihn immer mehr isolierten.

Inzwischen hat sich sein Leben grundlegend verändert, und am „Tag der Legenden“ hatte er seinen ersten großen Auftritt im St. Pauli-Stadion. Mit anderen Jugendlichen aus dem Spielmacher-Projekt durfte er das Vorspiel vor großem Publikum bestreiten. Zwischenzeitlich spielte er in der Jugendregionalliga, spricht gut Deutsch und hat seinen

Straßenfußball für Toleranz



Hauptschulabschluss bestanden. Er hat sehr viel dazugelernt, auf dem Fußballplatz ist er diszipliniert und ehrgeizig wie alle anderen. Vielleicht wird der Traum einer Fußballerkarriere ja mal erfüllt. Wenn nicht, hilft das Projekt Spielmacher bei der Vermittlung von Praktika oder einer Lehrstelle, damit der Junge eine langfristige Perspektive erhält. Der Sport hat ihn stark gemacht, seine Leistungsbereitschaft ist hoch. Jetzt muss er sie nur noch ins normale Leben übertragen. Er ist ein Beispiel von vielen, bei denen die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, dass sie es ohne die „Spielmacher“ nicht so weit geschafft hätten. Eine Garantie dafür gibt es nicht, aber eine echte Chance, wirklich in der Mitte unserer Gesellschaft anzukommen. Allein dieser Gedanke motiviert uns bei NestWerk e. V. immer wieder, junge Menschen mitzunehmen, egal aus welchen Kulturen sie kommen.

Dass der Fremde einer von uns wird, das ist eine schöne Idee. Und im Bereich des Spitzensports machen wir uns längst keine Gedanken mehr darüber. Es gehört zum Alltag, wenn eine Mannschaft mit Fußballern unterschiedlicher Herkunft aufläuft, ja die meisten sind sogar einig: Je breiter die Spielkultur aufgestellt ist, umso erfolgreicher das Team. Ob aber der Profifußball wirklich als Symbol der gelungenen Integration auch in die Bereiche der Gesellschaft hineinwirkt, das bleibt abzuwarten. Bei uns hoffen Hunderttausende von neu Angekommenen, vor allem jungen Migranten auf ihre Chance. Wenn wir sie nicht länger als Fremde sehen, die uns etwas „wegnehmen“, sondern als Menschen die uns etwas „schenken“, dann werden sie Teil unseres Teams und bleiben uns nicht fremd. In vielen unserer Initiativen haben wir immer wieder erfahren, dass es funktionieren kann. Es ist ein langer Weg, der viel Engagement verlangt, doch wir vertrauen darauf: „Im Sport sind wir alle gleich.“

Sport als Motivator: Wenn sich das Leben plötzlich ändert

Moinmoin liebe Sportfreunde oder besser noch, liebe Schwimmfreunde! Schwimmen ist ein toller Sport. Das ganz Besondere an ihm ist seine Inklusivität. Egal ob mit oder ohne Beeinträchtigung, jung oder alt, erfahren oder weniger erfahren; jeder kann auf seine Art und Weise schwimmen und sogar das Training ist gemeinsam gestaltbar. Über den Sport haben wir – ohne darüber nachzudenken – dieselben Ziele, Regeln und Werte (Höhe, Weite, Schnelligkeit, Punkte). Herkunft, Status und Religion sind egal. Wo sonst ist es so?

Die Paralympischen Spiele sind hier die Spitze des Eisberges der sportlichen Inklusion, das steht außer Frage, und umso wichtiger ist es, dass die Gesellschaft an diesen Beispielen wahrnimmt, wie normal der Sport uns agieren lässt und uns hilft. Ähnlich wie die Musketiere: Einer für alle, alle für einen! So hat man vor 170 Jahren Inklusion gelebt und ihre Helden bekannt, beliebt und wichtig gemacht. Nichts anderes sind die Paralympischen Spiele heute! Ein Zeichen einer Elite oder Minderheit, wie effektiv der Sport und mit ihm die Inklusion für jeden sein kann.

Für mich waren der Sport und vor allem das Schwimmen immer ein Freund, Unterstützer und Begleiter. Im Vergleich zu der Zeit vor meinem Unfall 1991 und danach weiß ich heute, wie sehr der Sport auch eine Art Medizin sein kann. Mein Leben war immer vom Sport geprägt. Freunde hatte ich immer beim Sport und im Verein. Nach der Schule ging es zum Mittagessen und danach direkt in die Schwimmhalle. Du musst es wollen, können und vor allem brauchst du den Biss, es auch diszipliniert bis zu deinem Ziel durchzuziehen. Für mich war Sport immer die Erfüllung meiner Freizeit. Für mich war es immer Motivation und Animation zugleich, sich zu messen und zu wissen, es geht noch besser – verbunden auch damit, genau das sich selbst und vielleicht auch anderen zu beweisen.

Vieles konnte ich dadurch kompensieren. Die Schule war meist reine Pflicht. Viel Freude hatte ich nicht dabei. Aber beim Sport kam die Freude durch. Egal wie anstrengend



*Kirsten Bruhn,
Paralympic-Siegerin*

Kirsten Bruhn am Beckenrand



oder schweißtreibend das Training war. Es tat mir gut und obwohl es mich schlauchte und ich meine ganze Energie rauspowerte, war ich danach stets gestärkt und vital für alles, was danach kam: beispielsweise die Schule am nächsten Tag oder andere Unannehmlichkeiten, die einem der Alltag so zumutet.



Volle Konzentration vor dem Start

Nach dem Unfall fühlte ich mich schwach, unbeweglich und wenig inspiriert. Eine Querschnittslähmung war nun wahrlich nicht das, was ich mir gewünscht oder erträumt hatte. Wie sollte mein Leben weitergehen? Woher sollte ich überhaupt weiter den Mut und die Kraft zum Leben nehmen? Die Antwort fand ich im Sport. Mein Leben so normal wie möglich weiterzuleben, das war die Antwort auf mein Dilemma. Also musste ich viel Sport treiben und vor allem Schwimmen. Das baute mich wieder auf. Sowohl mental als auch physisch. Mein Körper wurde wieder athletisch; und durch die Fortschritte im Wasser wurde mein Schwimmstil stetig fließender und zudem wurde ich immer schneller. Das tat mir gut, machte mir Mut und gab mir Bestätigung. Es war genau das, was ich zum Leben mit einer Behinderung brauchte. Das Schwimmen ist meine Medizin, um mich wohl- und fit zu fühlen! Es ist so entscheidend, beweglich zu sein und es auch zu bleiben. Prävention und somit der Sport schützen uns alle auf vielseitige Weise! Was kann es Schöneres geben? Ich bin mir sicher, ohne den Sport wäre ich nicht das, was ich heute bin!

Umso wichtiger ist es, dass der Sport in Deutschland unterstützt wird, und es Menschen wie Alexander Otto gibt. Menschen, die seine Wichtigkeit und Wertigkeit für unsere Gesellschaft verstehen, unterstützen und fördern. Wir bräuchten mehr von solch innovativen, großzügigen und nachhaltig denkenden Menschen! Darum ist es mir eine große Ehre, Alexander Otto zu kennen und in seiner Stiftung „Lebendige Stadt“ als Stiftungsratsmitglied mit Blick auf Themen wie Inklusion und Integration meine Erfahrungen, Leidenschaft für den Sport und Authentizität einbringen und dabei Akzente setzen zu können.

Vielen Dank Alexander Otto und die herzlichsten Gratulationen und guten Wünsche für alles, was noch sportlich kommen mag. Viel Freude und individuellen Erfolg beim Sport/Schwimmen!

Kirsten Bruhn

„Mach mit – bleib fit!“ und „Kids in die Clubs“: Das Hamburger Abendblatt und die Alexander Otto Sportstiftung verbinden Projekte für Jung und Alt

Lotte St. schwingt im Takt zur Musik den lila Gummiring nach oben. Dann sagt sie laut: „Das ist so eine tolle Gemeinschaft. Und hier werde ich richtig beweglich, das ist doch besser, als in der Ecke zu stehen.“ Den Satz über die „tolle Gemeinschaft“ wird die 90-Jährige noch ein paarmal im Laufe der Stunde wiederholen. Lotte St. ist dement und in der stationären Pflege im Max Brauer Haus in Bramfeld. Da sie etwas vergesslich ist, holt Bärbel Morschek (77) sie immer aus dem Pflegebereich ab und geht gemeinsam mit ihr zur Sitzgymnastik. Jeden Dienstag von 11 bis 12 Uhr trifft sich die Seniorinnengruppe im kleinen Saal der betreuten Altenwohneinrichtung der Alida Schmidt-Stiftung, um richtig in Schwung zu kommen.

Dass die 17 Frauen zwischen 56 und 95 Jahren mobiler und fitter werden, dafür sorgt Sabine Skarpil vom Bramfelder Sportverein. Die 62-Jährige ist Reha- und Seniorentainerin und gibt die Stunde im Rahmen der Bewegungsinitiative des Hamburger Sportbundes und des Hamburger Abendblatts „Mach mit – bleib fit!“. Die Aktion gibt es seit 2013. Sie startete mit neun Kursen in 14 Stadtteilen, inzwischen gibt es 52 Bewegungsgruppen in allen Bezirken der Stadt. Bei „Mach mit – bleib fit!“ gehen speziell ausgebildete Übungsleiter aus lokalen Sportvereinen in Senioreneinrichtungen und Wohnanlagen. Ziel des Projekts ist neben der Bewegungsförderung, Älteren eine Teilhabe am sozialen Leben zu ermöglichen und eine Vernetzung in dem jeweiligen Stadtteil zu erreichen.

Die Hamburger Gesundheits- und die Sportbehörde unterstützen die Aktion ebenso wie die Alexander Otto Sportstiftung. „Diese Initiative ist ein großartiger Beitrag für die ganze Stadt. Denn unsere Gesellschaft wird immer älter und es ist wichtig, dass die Senioren mobil bleiben. Außerdem finden Altenheimbewohner hier Anschluss“, sagt Sportstaatsrat Christoph Holstein bei seinem Besuch der aktiven Seniorinnen des Max Brauer Hauses. Der Spaß an der gemeinsamen Bewegung steht für alle im Vordergrund. Die meisten Teilnehmer sind über 80 Jahre alt, fast alle bekommen nur eine kleine Rente oder Grundsicherung. Sie zahlen fünf Euro pro Monat für die Sitzgymnastik. „Der Beitrag ist in Ordnung, aber viel mehr könnte ich mir auch nicht leisten“,



*Lars Haider, Chefredakteur
Hamburger Abendblatt*



*Sabine Tesche, Leiterin des Ressorts
„Von Mensch zu Mensch“/
„Kinder helfen Kindern e. V.“,
Hamburger Abendblatt*



Die Aktion „Mach mit – bleib fit!“ im Max Brauer Haus in Bramfeld mit Sportstaatsrat Christoph Holstein

sagt Bärbel Morschek, die früher Bürokräftin in Barmbek war. Sie hat durch die Gruppe neue Freunde gefunden, mit denen sie manchmal ins Theater oder zum Kaffeetrinken geht. Eine andere Teilnehmerin erzählt, dass sie sich jetzt jeden Sonntagmorgen mit drei weiteren Frauen trifft und mit ihnen immer einen Spaziergang macht, „um noch fitter zu werden“. Das Schöne an der Gruppe sei, sagt Trainerin Sabine Skarpil, dass sie sich so umeinander sorgen. Sei mal eine Teilnehmerin nicht da, werde gleich nachgeforscht, wie es ihr gehe. „Das rührt mich sehr“, so

Skarpil. Für die Seniorenbetreuerin des Altenheims, Nicola Baumotte, ist der Bewegungskurs die ideale Ergänzung zu den anderen Angeboten der Einrichtung. „Die Trainer sind sehr gut ausgebildet und ich finde es klasse, dass sie aus dem Stadtteilverein kommen, dadurch vernetzen wir uns im Quartier.“

Seit 2014 wird die Initiative von der Alexander Otto Sportstiftung gefördert. Denn die Unterstützung der Zielgruppe von kontaktarmen und oft bedürftigen Senioren fand das Stiftungskuratorium sehr wichtig. Katrin Gauler vom Hamburger Sportbund und Sabine Tesche, Leiterin des Abendblatt-Ressorts „Von Mensch zu Mensch“, hatten den Kuratoriumsmitgliedern das Projekt vor drei Jahren vorgestellt. Alexander Otto lächelte wohlwollend und vor allem beruhigend, als die Gremiumsmitglieder die Frauen mit vielen, auch sehr speziellen Fragen, bombardierten. Aber offenbar konnten die beiden überzeugen: 19.500 Euro bewilligte die Stiftung für „Mach mit – bleib fit“ bisher. Und bei jedem Zusammentreffen mit Sabine Tesche erkundigt sich Alexander Otto nach dem Erfolg des Projekts.

Die Idee, Menschen, die sich das ansonsten nicht leisten können, zum Sport und in die Clubs zu bringen, steht auch hinter einer anderen großen Hamburger Aktion: 2004 erfanden die Sportredaktion des Abendblatts, die Hamburger Sportjugend und die Stadt Hamburg die Initiative „Kids in die Clubs“, die seither über den Abendblatt-Verein „Kinder helfen Kindern“ unterstützt wird. Das Prinzip ist so einfach wie erfolgreich: „Kids in die Clubs“ übernimmt für Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien den Vereinsbeitrag, zahlt auch Turnierteilnahmen, Trainingslager und Trikots. Inzwischen sind auf diesem Weg fast 100.000 Mädchen und Jungen zum Sport gekommen, im Jahr 2016 stießen weitere 9.120 dazu. Das Projekt gehörte zu den ersten, welche die damals neu gegründete Alexander Otto Sportstiftung 2008 mit 50.000 Euro und vier Jahre später mit weiteren 10.000 Euro unterstützte.

Auch hier hatten Alexander Otto und sein Kuratorium den richtigen Riecher, denn die beeindruckenden Zahlen aus Hamburg haben dazu geführt, dass das Programm mit einem Preis ausgezeichnet und bundesweit nachgeahmt worden ist – wobei die Hamburger den Vorteil haben, dass es quasi extra für „Kids in die Clubs“ einen eigenen Spendenlauf gibt. Wenn jedes Jahr mehr als 800 Hamburger Firmen-Mannschaften mit bis zu 24.000 Teilnehmern beim HSH Nordbank Run durch die HafenCity – und inzwischen an der eröffneten Elbphilharmonie vorbei – laufen, profitieren davon vor allem die Kinder: Sechs Euro vom Startgeld jedes Teilnehmers und zehn Euro für jedes Team gehen über den Abendblatt-Verein „Kinder helfen Kindern“ an die Aktion „Kids in die Clubs“. Allein durch den HSH Nordbank Run sind so mehr als eine Million Euro für die Aktion zusammengekommen. Und Hamburg ist, trotz der von einem Volksentscheid gestoppten Bewerbung für die Olympischen Sommerspiele 2024, mehr denn je eine Sportstadt.



*HSH Nordbank Run
zugunsten der Aktion
„Kids in die Clubs“*

Die großartige Vision von Olympischen Spielen in der Hansestadt hat den damaligen Olympia-Botschafter Alexander Otto und das Abendblatt zu einer gemeinsamen Aktion bewegt: Acht runde Tische dazu wurden von Alexander Ottos „Feuer und Flamme“-Organisationsteam veranstaltet und von Abendblatt-Redakteuren moderiert. Dabei ging es nicht nur um Sport, sondern auch um Themen wie Stadtentwicklung, Finanzen und Inklusion – mit den unterschiedlichsten Akteuren, die sich zum Teil kontroverse Diskussionen lieferten, die live auf abendblatt.de übertragen wurden.

Es muss aber nicht immer die große Runde, das riesige Projekt sein, bei dem die Zeitung und die Stiftung zusammenarbeiten. Manchmal geht es auch ganz schnell und informell – wie letztes bei der Unterstützung eines Schwimmkurses für Kinder, der vom Abendblatt-Verein „Kinder helfen Kindern“ schon gefördert wurde, aber noch mehr finanzielle Unterstützung benötigte. Ein Anruf bei Rando Aust von der Sportstiftung und das kleine Projekt war gesichert.

Unternehmerische Verantwortung: Eine tragende Säule im Sport

Unternehmerische Verantwortung ist ein weites Feld. Ich will versuchen, sie zu umreißen, um zu erläutern, was nicht wenige Unternehmer dazu bringt, sich wie Alexander Otto über das berufliche Handeln hinaus, gesellschaftlich zu engagieren – und warum gerade der Sport dabei eine herausragende Rolle spielt.

Erklärend muss man vorausschicken, dass unternehmerische Verantwortung nie alleinsteht, sondern meist auch einhergeht mit unternehmerischer Lust und mit der Freude am Gestalten. Egal aus welchen Motiven heraus man bereit ist, unternehmerische Verantwortung zu übernehmen, erfolgreich kann man nur werden, wenn man gewisse Grundtugenden besitzt. Ohne Optimismus, glaubhafte Menschlichkeit, viel Toleranz und die Bereitschaft, im Unternehmen ein angstfreies Umfeld zu schaffen, wird Erfolg schwierig bis unmöglich.

Man muss das richtige Gefühl dafür entwickeln, was es bedeutet, umfassend verantwortlich zu sein für Menschen, Produkte und Zahlen, und anderes mehr. Dazu bedarf es totaler Identifikation durch die wiederum Mitarbeiter motiviert werden, ohne deren engagierten Einsatz kein Unternehmen der Welt erfolgreich sein kann.

Nun ist es in der Regel so, dass Unternehmer einen sehr hohen Aufwand an Energie und Zeit investieren müssen. Auch deshalb gilt: Wer hier an seinem Tun keine Freude hätte und nicht die notwendigen Tugenden besitzt, würde an der Verantwortung allzu schwer zu tragen haben.

Daraus leitet sich allerdings auch eine Folgewirkung her, die für unser Thema von besonderer Bedeutung ist: Unternehmer können ihre Verantwortung nur schwer abstreifen, wenn sie doch einmal freie Zeit haben.

Selbst wenn Feierabend, Wochenende und Ausspannen eher Fremdwörter im Vokabular von Unternehmern sind, denken und empfinden sie das gar nicht negativ.

Es kommt hinzu, dass Erfolge eines Unternehmens massiv auf gesellschaftliche Prozesse durchschlagen und diese zum Teil sogar prägen können. Das lenkt die unternehmerische Verantwortung früher oder später eben auch auf neue Ziele. Vor allem dann, wenn eine



*Dietmar Hopp,
Unternehmer und Mäzen*

gewisse Erfolgsschwelle überschritten ist, die neue Möglichkeiten eröffnet, kann dies der Start dafür sein, sich auch für gesellschaftliche Belange zu engagieren.

Als dieser Moment bei mir erreicht war, habe ich für mich aus ... ‚Eigentum verpflichtet‘ – ‚Reichtum verpflichtet noch mehr‘ gemacht.

Ich glaube schon, dass Unternehmer nicht aus ihrer Haut können. Sobald sich die Situation ergibt und ihre Kräfte es zulassen, reagieren sie in genau der gleichen verantwortlichen Art und Weise auf Herausforderungen außerhalb, wie sie es innerhalb ihrer Unternehmung tun.

Dabei spielen natürlich persönliche Vorlieben und Interessenlagen eine Rolle. Darauf hinzuweisen ist wichtig, denn es führt uns zurück an den Anfang unserer Überlegungen, als wir festgestellt haben, dass keine Verantwortung ohne die zugehörige Freude und Lust auskommen kann.

Halten wir also fest: Kein Unternehmer handelt rein aus interessengeleiteter Vernunft, sondern immer auch aus persönlichen Motiven. Das prägt seine unternehmerischen Ziele, seine Verantwortlichkeit und seine Wahrnehmung.

Und damit sind wir mitten drin in unserem Thema, der unternehmerischen Verantwortung als tragender Säule des Sports. Ich sage an dieser Stelle gerne ‚wir‘, denn der vergleichsweise jugendliche Jubilar, Alexander Otto, hat seine als Unternehmer erworbene Verantwortlichkeit auch auf den Sport ausgedehnt.

Dazu hat er eine Stiftung gegründet, die sich in vielfältiger und vorbildlicher Art und Weise um den Sport seiner hanseatischen Heimat verdient macht. Damit folgt Alexander Otto nicht nur seiner Verantwortung, die ihm als erfolgreichem Unternehmer auf beinahe natürliche Weise zufließt, sondern er folgt zugleich seiner Neigung.

Auch in meiner Stiftung spielt der Sport, neben der Unterstützung medizinischer, sozialer sowie von Bildungsprojekten eine gewichtige Rolle und auch ich bin mit der Gründung meiner Stiftung meinen Neigungen gefolgt.

Lassen Sie mich feststellen, dass sportlich orientierte Stiftungen wie die von Alexander Otto oder meine eigene ausgesprochen wertvoll für unsere Gesellschaft sind. Um dies zu belegen, will ich mich den Zielen unserer Stiftungen zuwenden.

Wer Unternehmer ist und den Sport liebt, hat sich in aller Regel selber einmal sportlich betätigt oder tut es in zeitlicher Enge immer noch – und weiß daher, wie viel Spaß der Sport macht und wie er zudem den Teamgeist und die Leistungsmotivation stärkt.

Und wer als Unternehmer Stunden, Tage und Wochen reglos in Sitzungen verbracht hat, oft genug ohne Zugang zu frischer Luft durch weit geöffnete Fenster, der weiß auch aus ureigener Anschauung um den gesundheitlichen Wert von Sport.

Zudem leidet unsere heutige Welt unter erheblicher, ungesunder Bewegungslosigkeit. Anders als früher, da wir als Kinder unsere freie Zeit meist unbeaufsichtigt draußen herumtollend verbrachten und viele Erwachsene ihre Berufe noch mit erheblichem physischem Aufwand ausübten, werden die meisten Tätigkeiten mittlerweile im Sitzen vollbracht und verbringen selbst Kinder einen hohen Prozentsatz ihrer freien Zeit inzwischen sitzend.

Was das für die Gesundheit bedeutet, vermehrt um vielfach zu süße, zu fette, zu kohlenhydratreiche Nahrung, ist mit bloßem Auge zu sehen oder lässt sich den Fallzahlen der Krankenkassen entnehmen. Zweifellos gibt es sehr viele weitere Defizite oder sogar Missstände in der Welt, die zur Einrichtung von Stiftungen motivieren können.

Wenige Stiftungszwecke greifen aber so unmittelbar in unser menschliches Miteinander ein, wie es eine Sportförderung tut – vor allem, wenn sie dort Hilfe und Unterstützung leistet.

Dazu hat meine Stiftung ein unglaublich erfolgreiches Projekt in unserer Region geschaffen. Es geht um den Bau von 19 Bewegungs- und Begegnungsanlagen in denen Jung und Alt und natürlich auch Behinderte, sich nach Herzenslust bewegen können. Fünfzehn dieser ‚alla hopp!‘-Anlagen sind schon in Betrieb und erfreuen sich größter Beliebtheit.

Vor allem können dort auch alte Menschen ihrer gar nicht so seltenen Einsamkeit bzw. der entsprechend weitverbreiteten Altersdepression wenigstens phasenweise entrinnen. Und ganz wichtig: Alt und Jung sind gemeinsam in Bewegung. Der ebenso nahe liegende, wie verbreitete Gedanke, dass dafür die kommunalen Organisatoren und staatlichen



Sport-Ballschule Heidelberg



*allahopp-Eröffnung in
Ilbesheim*

Stellen zuständig seien, greift jedenfalls zu kurz. Alexander Otto, viele andere Stifter und auch ich haben lieber Fakten geschaffen, als auf staatliche Hilfe zu warten. Wir erleben doch ohnehin, dass die Kräfte des Staates und der Kommunen fast ausgereizt sind und viel zu oft nachgefragt werden.

So wird die öffentliche Hand zur Bewegungsarmut, ungesunden Ernährung, ja sogar für beinahe jedes Element unseres Lebens förmlich in Haftung genommen. Und die Menschen haben sich an die staatliche, fast flächendeckende Grundversorgung mehr oder weniger gewöhnt und sind immer passiver geworden.

Es liegt auf der Hand, dass dadurch zu wenig Bewegung in den Köpfen, in den Beinen, aber auch in den Herzen stattfindet – zum Nachteil von uns allen. Hier aktiv zu werden und die Menschen zu ermutigen, ob groß oder klein, sich gemeinsam physisch wie mental sportlich zu betätigen, bedeutet, im eigentlichen Sinne initiativ zu sein.

Für die gedeihliche Zukunft von uns allen ist es darum ein lohnendes Unterfangen, wenn sich sportlich orientierte Stiftungen daran machen, die Breite und Vielfalt der sportlichen Betätigung auszuweiten, für viele sogar erst zu ermöglichen und im Übrigen den Menschen das Gefühl zu geben, der Staat sei nicht für alles da.

Eine Stiftung wie die Alexander Otto Sportstiftung ist darum nicht nur ein Glücksfall für diejenigen, die sportlich in ihren Genuss kommen, sondern auch ein Korrektiv zur Tendenz viel zu weit verbreiteter Staatsgläubigkeit.

Der Staat, das sind wir alle miteinander. Und wo ließe sich dieses Miteinander besser erlernen und begreifen als im sportlichen Austausch und Wettkampf?

Die gesamte Palette unserer gesellschaftlichen Faktoren spiegelt sich im Sport wider! Spaß und Leistung, Gemeinsamkeit und Individualität, Vorbild und Nachahmung, Anstrengung und Genuss, Niederlage und Erfolg, Selbstüberwindung und Vision.

Der Sport prägt vor allem junge Menschen, wenn die Förderung sich auch auf die Bereiche schulische Förderung, Persönlichkeitsentwicklung und die Erlangung sozialer Kompetenzen erstreckt

Es ist kein Widerspruch, wenn ein Stifter im Angesicht dieser großen Werteanhäufung auch noch die Förderung von Profisport betreibt, wobei hier deutlich gesagt sei, dass dies nicht über gemeinnützige Stiftungen, wie die Dietmar-Hopp-Stiftung möglich ist, sondern privat erfolgt.

Denn der Sport überdeckt, gesamtgesellschaftlich gesehen, auch die zutiefst menschliche Sehnsucht nach dem ganz großen Wettkampf, nach Idolen, nach Spitzenwerten. Für den Breitensport ist der Profisport darum von besonderer Bedeutung und trägt viel zu seiner Entwicklung bei.



Spätestens hier, wo die oft praktizierte staatliche Unterstützung des Profisports zu der Frage führt, ob die Bürger ihr Geld nicht lieber selbst zu den Veranstaltungen tragen sollten, als auf dem meist schwer einsehbaren und teuren Umweg über die von ihnen gezahlten Steuern: auch hier wird deutlich, warum die unternehmerische Verantwortung eine so wichtige Säule des Sports ist.

Sport im Allgemeinen

Sinngemäß kommt hinzu, dass die Alexander Otto Sportstiftung, über die wir angesichts des runden Geburtstags ihres Begründers und Betreibers hier vor allem sprechen, sich auch der Inklusion widmet. Inklusion meint nichts anderes als die Einbindung von Menschen, die physisch oder mental in irgendeiner Weise eingeschränkt leben.

Dahinter steht der Gedanke, dass niemand zurück- oder alleingelassen werden soll, zumal, wenn er nicht auf der Sonnenseite des Lebens steht. Die Erfahrung lehrt, dass auch trotz Behinderung außerordentliche Leistungen möglich sind – von Spaß und Freude und den gesundheitlichen Vorteilen ganz zu schweigen.

*Dietmar Hopp und Geförderte
im Bereich Sport*

Im Sport ist das Prinzip der Inklusion, das nebenher auch noch etliche Barrieren an Vorurteilen abzubauen hilft, geradezu augenfällig zu leben und integrativ zu nutzen.

Meine eigene Stiftung weist eine große Seelenverwandtschaft zur Stiftung von Alexander Otto auf. Die beiden Stiftungen sind sich in ihren Zielen und Absichten sehr



nah. Und auch im unternehmerischen Kontext herrscht viel Übereinkunft, worüber ich mich von Herzen freue.

Dem Stifter und Jubilar wünsche ich alles erdenklich Gute und viel Freude, gemeinsam mit all jenen, für die er seine Stiftung eingerichtet hat.

Inklusion ganz spielerisch: Der Sport geht mit guten Beispielen voran*

Ob auf dem Spielfeld, mittendrin beim Public Viewing oder beim Anfeuern auf dem Sportplatz – wir alle kennen die Begeisterung, die Sport zu wecken vermag. Sport verbindet sogar Menschen, die selbst nicht aktiv Sport treiben. Bei sportlichen Großereignissen oder lokalen Vereinswettkämpfen transportiert Sport Emotionen, insbesondere aber auch Werte, unmittelbar und spielerisch quer durch alle Altersgruppen und gesellschaftlichen Schichten. Sport ist für viele ein ganz elementarer Teil des Lebens, ein Ausdruck geteilter Lebensfreude in Bewegung, Spiel und Spaß, als Ansporn und Kräfte-messen.

Menschen mit Behinderung erleben dieses genauso wie alle anderen. Das haben besonders die Paralympischen Sommerspiele 2012 in London eindrucksvoll auch einem breiten Publikum weltweit gezeigt. Trotzdem haben Menschen mit Behinderung nach wie vor viel weniger Möglichkeiten, am sportlichen Leben teilzunehmen und sportlich aktiv zu sein. Manchmal fehlen einfach inklusive Sportangebote in erreichbarer Nähe oder die Auswahl an inklusiven Sportangeboten ist stark eingeschränkt. Oft ist es aber auch eine Frage der noch nicht ausreichenden individuellen Qualifikationen im Umgang mit Heterogenität in Sportgruppen.

Dass es sich hier nicht um eine kleine Randgruppe handelt, zeigen die offiziellen Zahlen: Im Jahr 2013 lebten in Deutschland laut Statistischem Bundesamt 10,2 Millionen Menschen mit einer amtlich anerkannten Behinderung, im Durchschnitt also gut jeder achte Einwohner. Laut Sportentwicklungsbericht 2015/16 ermöglichen zwar 35 Prozent der Vereine in Deutschland Menschen mit Behinderung Sport, hier handelt es sich allerdings in der Regel um Reha-Angebote, also Sport auf Rezept und somit nicht um Breiten- oder Freizeitsport. Der Bereich der Vereine, der Sportangebote für Menschen mit Behinderung und chronisch Kranke anbietet, liegt hingegen bei 0,9 Prozent. Eine gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an Bewegungs- und Sportangeboten, auch im organisierten Sport, ist also noch nicht flächendeckend selbstverständlich.

Als größter Sozialträger im Norden wollen wir hier ansetzen und unseren Beitrag leisten, um mehr Teilhabe zu ermöglichen. Denn unter Inklusion verstehen wir die vollständige und gleichberechtigte Beteiligung aller Menschen an allen gesellschaftlichen Prozessen,



Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas, Direktor und Vorstandsvorsitzender Evangelische Stiftung Alsterdorf



Dr. Thilo von Trott, Mitglied des Vorstands Evangelische Stiftung Alsterdorf

also auch im Sport. Inklusion ist für uns mehr als ein gesellschaftlicher Auftrag zur Umsetzung eines Menschenrechtes. Inklusion ist gelebte Normalität in unserem Stiftungsalltag, der den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Jeder Mensch soll über sein Leben selbst bestimmen können und gleichberechtigt am Leben teilhaben. Mit diesem Ziel wollen wir Lebensräume gestalten und sowohl den Einzelnen als auch die Gemeinschaft stärken, so dass alle voneinander lernen und miteinander wachsen können.

Eine Halle für alle: Konsequenz barrierefrei

Sich auf Augenhöhe, in Lebensfreude und selbstbestimmt zu begegnen, wird im Sport spielerisch möglich und erlebbar. Mit dem Bau der Barakiel Halle, der ersten konsequent barrierefrei gebauten Sporthalle Hamburgs auf dem Stiftungsgelände der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, haben wir 2014 den Grundstein zur Inklusion im Sport in unserer Stiftung gelegt. Eine „Halle für alle“ sollte entstehen und dafür wurde sie mit modernster Technik und innovativen Leitsystemen ausgestattet.



Rollstuhl-Basketball in der barrierefreien Sporthalle Alsterdorf

Blinde Menschen und Menschen mit Sehbehinderung etwa sind in besonderem Maße auf eine Orientierung mittels Gehör angewiesen. Sie benötigen eine optimale, reizarme Raumakustik, um z.B. beim Fußball Mitspielende zu lokalisieren oder den Ball zu hören. Die akustische Sonderausstattung der neuen Halle bietet diese Voraussetzung in vorbildlichem Maße. Aber auch wer nicht auf dem Spielfeld aktiv ist, kann uneingeschränkt mitfiebern. So wird Menschen mit einem Hörgerät durch eine induktive Beschallungsanlage die akustische Teilhabe an öffentlichen Veranstaltungen in der Halle ermöglicht. Hierbei stellt die Anlage die Übertragung der Redebeiträge auf die Hörgeräte sicher. Darüber hinaus gewährleisteten Aus-

schilderungen in Pyramiden- und Braille-Schrift, ein tastbares und koloriertes Leitsystem sowie ein plastisches Modell der Halle eine gute Orientierung. Damit können sich möglichst viele Besucher und Athleten selbstbestimmt in der Halle bewegen. Und das beginnt schon mit dem selbstverständlichen Weg von der Umkleidekabine bis zum Spielfeld. Auch für den Rollstuhlsport sind die Bedingungen ideal und wurden z. B. vom Damen-Nationalteam im Rollstuhl-Basketball für ihr Training genutzt – 2015 dann wurden sie Europameister im Rollstuhl-Basketball. Bei den Schülerinnen und Schülern der gegenüberliegenden Bugenhagenschule in Alsterdorf erfreut sich diese Sportart übrigens ebenso großer Beliebtheit, da alle mit großer Begeisterung Körbe auf Augenhöhe werfen können.

BLICKWINKEL: Ausgezeichnete Inklusion im Sport

Eine Halle für alle, und sei sie auch noch so barrierefrei geplant und gestaltet, kommt erst zum Tragen, wenn dort vielfältige, inklusive Sportangebote mit geschulten Übungsleitern und Trainern stattfinden. Denn jeder und jede, ob mit oder ohne Behinderung und gleich welchen Alters, soll die Möglichkeit haben zur Teilhabe am sportlichen Leben, aktiv Sport betreiben oder auch Funktionen im Sport selbst ausüben können. Wir möchten, dass immer mehr inklusive Sportangebote in Hamburg entstehen. Wie aber gehe ich mit verschiedenartigen Menschen und ihren individuellen Bedürfnissen angemessen um, damit alle gemeinsam Spaß am Sport haben können? Das kann noch längst nicht jeder Sportverein für sich beantworten. Wir brauchen also mehr qualifizierte Trainer, Übungsleiter und Lehrer für inklusive Sportangebote, um wiederum Menschen mit und ohne Einschränkungen eine gemeinsame Teilhabe am Sport zu ermöglichen.

Mit Qualifizierung, Beratung, Kooperation, Netzwerk- und Infrastrukturangebot ist daher BLICKWINKEL im Sommer 2015 als Pilotprojekt der Evangelischen Stiftung Alsterdorf an den Start gegangen. Ziel der Fortbildungsinitiative BLICKWINKEL ist es, Inklusion im Sportbereich zu verwirklichen. Dafür wurden wir von der Alexander Otto Stiftung im Rahmen des Werner-Otto-Preises mit dem „Hamburger Sport-Leuchtturm“ ausgezeichnet, der uns den Aufbau einer Übungsleiterqualifizierung im Rahmen des Projektes BLICKWINKEL ermöglichte. So konnten wir gemeinsam für die Sportstadt Hamburg ein wichtiges gesellschaftspolitisches Signal setzen. Bereits seit 2006 setzt sich Alexander Otto mit der Alexander Otto Sportstiftung vorbildlich für den Sport, insbesondere den Jugend- und Behindertensport in Hamburg ein. Seit 2011 verleiht die Stiftung jährlich den Werner-Otto-Preis, „um auf besonders gute Konzepte und Projekte im Behindertensport hinzuweisen und sie zur Nachahmung zu empfehlen“.

Diese Auszeichnung ehrt uns und spornt uns ganz besonders an. BLICKWINKEL war auf Anhieb sehr erfolgreich. In insgesamt 15 verschiedenen Fortbildungen wurden allein im letzten Jahr 150 Übungsleiter und Trainer fortgebildet, die nun als Multiplikatoren in den Vereinen dafür sorgen, dass mehr inklusive Sportangebote in Hamburg ermöglicht werden. Dazu beigetragen haben unsere zahlreichen Kooperations- und Projektpartner, wie beispielsweise der Deutsche Rollstuhl-Sportverband e. V., Special Olympics



Auszeichnung mit dem „Hamburger Sport-Leuchtturm“ durch die Alexander Otto Sportstiftung

Deutschland e.V., der Verband für Turnen und Freizeit e.V., der SVE Hamburg e.V. und viele mehr. Mittlerweile ist BLICKWINKEL fester Bestandteil des Bereiches Sport und Inklusion der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Besonders gut angenommen wurden unsere fachübergreifenden Netzwerktreffen und Fortbildungen für Menschen mit Lernschwierigkeiten, aber auch Schulungen zu inklusivem Rollstuhlsport und Floorball. Hierauf bauen wir auf und setzen in 2017 entsprechende Schwerpunkte.

Mit Spaß und Selbstbewusstsein: Assistenz für Trainer

Eingehen möchten wir an dieser Stelle besonders auf unsere Fortbildungen zum Übungsleiterassistenten für Menschen mit Lernschwierigkeiten, die wir in Kooperation mit der Akademie von Special Olympics Deutschland durchgeführt haben und die in Deutschland noch einmalig sind.



Timo Hampel – einer der ersten qualifizierten Übungsleiterassistenten mit Behinderung

Viele sportbegeisterte Menschen mit Behinderung möchten sich auch selbst in ihren Vereinen engagieren. Einer von ihnen ist Timo Hampel. Sport ist sein Leben, er spielt Fußball, Handball, Hockey und Tennis in verschiedenen Vereinen. Schon immer wollte er Trainer werden und seine Begeisterung für den Sport weitergeben. Nachdem er die BLICKWINKEL-Fortbildung erfolgreich absolviert hat, kann er als einer der ersten qualifizierten Übungsleiterassistenten mit Behinderung jetzt genau das tun.

In der Fortbildung lernen die Teilnehmenden, wie sie den Trainer in einer Sportstunde bestmöglich unterstützen, z. B. beim Auf- und Abbau der Sportgeräte. Weitere Bestandteile sind die Anleitung von Aufwärmübungen, das Erklären von Spielregeln und somit die Unterstützung der Sportler bei den verschiedenen Sportarten. Ohne die Möglichkeit einer entsprechenden Qualifizierung durften Menschen mit Behinderung diese Aufgabe bisher nicht übernehmen.

Wie wichtig diese Möglichkeit der Fortbildung ist, zeigt Timo Hampel in jedem Training mit seiner Begeisterung und seinem Wissen. Sein Können weiterzugeben und neue Erfahrungen zu sammeln, bringt wiederum Anerkennung und natürlich Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Damit motiviert er Sportler mit Behinderung, sie respektieren ihn und sehen, was auch für sie möglich sein kann. Er ist ein Vorbild für andere. „Inklusionssport bedeutet nicht nur, dass Menschen mit und ohne Behinderung zusam-

men Sport machen. Normalität kommt erst auf, wenn sich alle in ihren Vereinen so engagieren können, wie sie es möchten. Gerade der Trainer bzw. Co-Trainer ist hier wichtig, denn er hat eine große Vorbildfunktion“, weiß auch Stefan Schlegel, Trainer beim SVE Hamburg.

Nach dem großen Erfolg der ersten Fortbildungen werden diese nun regelmäßig angeboten und weiterentwickelt. Es wird einen Vertiefungskurs für Übungsleiterassistenten geben, in denen sie ihr Wissen weiter ausbauen können, Kurse zu Erster Hilfe im Sport, zu Gesundheit und Ernährung ergänzen das Programm. Darüber hinaus wollen wir Menschen mit Behinderung zu qualifizierten Veranstaltungshelfern im Sport ausbilden, damit sie auch hier eine Aufgabe finden und Verantwortung übernehmen können. So wollen wir in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf Schritt für Schritt Barrieren und Hindernisse abbauen und neue Möglichkeiten schaffen.

Neue Allianzen schmieden: Teamgeist auf Augenhöhe

Mittlerweile trainieren in der Barakiel Halle nicht nur Schüler der Bugenhagenschulen, auch Wirtschaftsunternehmen nutzen neben anderen das Potenzial der Halle für ihre Mitarbeiter. In Kooperation mit Vereinen und Verbänden hat sich kontinuierlich ein Grundstock an inklusiven Sportangeboten gebildet, den wir zielstrebig weiter auf- und ausbauen wollen. Dazu gehören unter anderem Basketball, Sport für Menschen mit MS, Tanzen inklusiv und Wheel Soccer. Seit kurzem bietet der Bereich Sport und Inklusion auch eigene inklusive Sportangebote an, wie beispielsweise Badminton, Klettern für Erwachsene und Fitness für Einsteiger. Einige Sportangebote werden erst durch Unterstützung von Sportpaten möglich, da Vereine oder Initiativen für inklusiven Sport die Teilnahmegebühren für Hallenmiete und Trainerhonorar oft nicht aufbringen können. Damit keine neuen Hürden entstehen, bringen wir daher die Wünsche für inklusive Sportangebote mit passenden Sportpaten zusammen.

Ein anschauliches Beispiel dafür, wie Werte spielerisch im Sport gelebt werden können, ist die Sportart Wheel Soccer. Ein übergroßer Pezzi-Ball muss beim Wheel Soccer in das Tor des Gegners befördert werden. Das Besondere ist, dass hier wirklich jeder mitmachen kann. Was zählt, sind Teamgeist, Spaß an der Bewegung und Spielfreude. Der übergroße Ball ist auch mit motorischen Einschränkungen gut spielbar und der Spaß beim Mannschaftsspiel überträgt sich auch auf diejenigen, die aufgrund einer schweren Einschränkung von einer Begleitperson im Rollstuhl gefahren werden müssen. Hier kann jeder dabei sein und gleichberechtigt teilhaben. Das ist ein Gewinn auch für die „Fußgänger“,

wie Menschen ohne Behinderung von ihren Mitspielern mit Handicap genannt werden. Denn „Fußgänger“ lernen, einen anderen Blickwinkel einzunehmen. Wenn alle im Rollstuhl sitzen, begegnen sich automatisch alle – spielerisch – auf Augenhöhe.



Bei Wheel Soccer können alle mitmachen

Deshalb engagieren wir uns auch für die Rolli-Allianz. Hier treffen sich Partner aus Politik, Wirtschaft und Sport, um sich gemeinsam für Schnupperkurse in diversen Rollstuhlsportarten an Regelschulen und Schulen für Kinder mit besonderem Förderbedarf einzusetzen. Neben den Projektpartnern Deutscher Rollstuhl-Sportverband, Stiftung Allianz für Kinder und Verein Allianz für die Jugend sind auch der Hamburger Sportbund, der Behinderten- und Rehabilitationssportverband Hamburg und wir als Evangelische Stiftung Alsterdorf mit an Bord unter der Schirmherrschaft von Ingrid Körner, der Senatskordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen. Anliegen des Projektes ist

es, die Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen zu stärken, Selbstvertrauen auszubilden und die Mobilität zu verbessern für mehr aktive Betätigung auf Augenhöhe. Ziel ist es, neue inklusive Strukturen voranzutreiben und Akteure des organisierten Sports in Hamburg für inklusiven Sport zu sensibilisieren.

Netzwerke wollen wir schließlich auch nutzen, um wohnortnahe Teilhabe an Sport- und Bewegungsangeboten für Menschen mit Behinderung umzusetzen. Wohnortnahe Teilhabe ist der zweite Schwerpunkt, den wir in 2017 setzen. Erfahrungen aus dem Projekt BLICKWINKEL haben uns gezeigt, dass eine wohnortnahe Teilhabe an Sport und Bewegung in Hamburg oft schwierig ist. Wenn Menschen mit Behinderung einmal kein passendes Angebot gefunden haben oder auf Ablehnung stoßen, trauen sie sich oft kein zweites Mal in den Sportverein. Dadurch können Sportvereine den Bedarf wiederum nicht erkennen und bieten keine inklusiven Angebote an. Zwar werden Sport- und Bewegungsangebote aus dem Bereich der Behindertenhilfe angeboten, diese sind dann aber für Menschen ohne Behinderung nicht zugänglich. Das möchten wir gemeinsam mit den jeweils Beteiligten im Sport ändern. Durch Beratung, als Vermittler und gemeinsam mit unserem breiten Netzwerk an kompetenten Partnern. Denn am Ende zählen die Freude über das geschossene Tor oder den geworfenen Korb und vor allem anderen das gemeinsame Erleben und der Spaß an der Bewegung.

**Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.*

Großzügigkeit und Gemeinwohlverpflichtung sind ererbt – Alexander Otto tritt den Beweis an

Über viele Jahre konnte ich eine Unternehmerfamilie kennen-, schätzen und bewundern lernen, für die die res publica und gesellschaftliche Verantwortung eine Herzensangelegenheit sind.

Der Vater von Alexander Otto, Werner Otto, hat als Unternehmer der Gründergeneration früh damit begonnen, die Gesellschaft an seinem unternehmerischen Erfolg teilhaben zu lassen, womit er soziale Verantwortung vorlebte. Er hat zahlreiche Stiftungen gegründet und Einrichtungen und Projekte gefördert, die sich insbesondere den Schwächeren unserer Gesellschaft annehmen.

Alexanders Mutter, Maren Otto, ist eine Unternehmergegatin mit Stil und warmherzig im Umgang mit Menschen. Sie widmet sich mit Detailliebe den Projekten, für die sie sich engagiert. Überlegt und differenziert wählt sie aus, wie sie zielführend und nachhaltig helfen kann. Unzählige Beispiele ihres Engagements und das ihres verstorbenen Ehemanns Werner zeugen davon und bescherten der Mäzenin zahlreiche Ehrungen. Sie sieht sich damit zu Recht in der Tradition ihres verstorbenen Mannes.

Also: Mit den Erbanlagen und gelebten Vorbildern ist der Weg vorgeprägt

Ich hatte das Glück, Werner Otto schon seit Anfang der 1990er Jahre auf seinen unermüdlichen Touren im Dienste gemeinnütziger Projekte begleiten zu dürfen. Der Unternehmer machte dabei immer deutlich, dass er sich mit dem Objekt der Spende identifizierte und es nachhaltig begleitete. Seinem „Werner Otto Institut“ stattete er häufig Besuche ab und gab zusätzliche Mittel, wenn es an etwas mangelte. Nachdem der Ministerpräsident von Brandenburg seine Liebe für den Wiederaufbau des Baukulturdenkmals Belvedere wecken konnte, ließ er es sich nicht nehmen, dieses durch tatkräftige Mitwirkung seiner Firma ECE wie-



Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“

Werner und Maren Otto



derzuerrichten; schließlich sollte das Spendengeld effizient und budgetgerecht eingesetzt werden – alles mit enger unternehmerischer Begleitung.



*Restauration Schloss Belvedere
in Potsdam durch Werner Otto
2002*

Hier beginnt die großartige Geschichte, wenn sich Unternehmergeist mit gemeinnützigem Handeln paart – beide können voneinander lernen und sich optimieren.

Unternehmergeist paart sich mit gemeinnützigem Handeln

Folglich dürfte es in den vielen Gesprächen zwischen Alexander und seinem Vater nicht nur um erfolgreiches Unternehmertum, sondern oft auch darum gegangen sein, der Gesellschaft etwas zurückzugeben.

Es beginnt eine besondere Epoche des Handelns von Alexander. Anfang 1999, er war 31 Jahre alt, überraschte er den Führungskreis der ECE, die er ab Mitte 2000 führen sollte, mit der Idee, eine Stiftung gründen zu wollen. Er wollte Städten etwas zurückgeben, weil er schon früh die wechselseitige Erfolgsgemeinschaft von Kommunen und Investoren für eine qualifizierte sowie soziale Stadtentwicklung erkannte. In der Tradition hanseatischer Bescheidenheit sollte diese nicht unter seinem Namen, sondern in allen Städten losgelöst von seiner beruflichen Tätigkeit wirken – Best Practice war gefragt, die Stiftung „Lebendige Stadt“ geboren.

Der lebendigen Stadt etwas zurückgeben

Nunmehr verbinden sich unternehmerisches Denken und gemeinnütziges Handeln in der Praxis: Wissenschaftlicher, Kulturschaffende, Politiker und Unternehmer bringen sich mit ihren unterschiedlichen Denkweisen und Kompetenzen im Kuratorium ein und entscheiden über die Förderprojekte; seit Stiftungsgründung beläuft sich das angeschobene Fördervolumen auf rund 30 Millionen Euro. Transparenz wird großgeschrieben, ein strenger Kodex wacht über die Handelnden, weiß aber geschickt Erlerntes aus seinen Erfahrungswelten einzusetzen. So ist es kein Wunder, dass die Stiftung immer wieder selbst herausragende Projekte wie die Illumination des Berliner Reichstagsgebäudes, den Umbau des Hamburger Jungfernstieges oder die Grüngestaltung des Essener Krupp-Parks nicht nur fördert, sondern auch mit initiiert.

Fortentwickeltes Stiftungshandeln und -Know-how

Alexander Otto begab sich mit der Stiftung „Lebendige Stadt“ auf die nächste Stufe und initiierte einen „Runden Tisch“ mit besten Kompetenzen namhafter Persönlichkeiten und stellte die Finanzierung auf tragfähige Beine. Klassischer Stiftungsgedanke war bis dahin: Zum Lebensende hin spendet ein Stifter sein Vermögen und Stiftungskuratoren kümmern sich um sein Vermächtnis. Neu ist jetzt: Die Gremien stellen ein Jahresbudget auf und über Spenden von Alexander Otto – gelegentlich auch weiterer Partner – macht sich die Stiftung unabhängig von den heutzutage niedrigen Zinsen auf das Stiftungskapital und bleibt damit handlungsfähig.



*Runder Tisch der Stiftung
„Lebendige Stadt“ in Köln
2015*

Über „Tochtergesellschaften“ bringt die Stiftung gewissermaßen das Subsidiaritätsprinzip in ihre gemeinnützige Arbeit ein. Und das funktioniert so:

Subsidiarität durch betreute Vereine mit eigener Zielsetzung

Zur Realisierung der Illumination der Hamburger Speicherstadt rief sie den Verein „Lichtkunst Speicherstadt“ ins Leben, für die Neugestaltung des Jungfernstiegs den Verein „Lebendiger Jungfernstieg“ und für die Illumination des Kölner Rheinufer den Verein „Leuchtendes Rheinpanorama“. Wissensträger der Stiftung gesellten sich zu örtlichen Repräsentanten in den Vereinen. Damit entstand ein kleineres Abbild der Stiftung „Lebendige Stadt“ in der Region. Stadt und Private entwickeln in bester Form der Public Private Partnership das Projekt effizient und budgettreu und sammeln zusätzliches Geld zum Startkapital der Mutter.

Weitere Stufen folgten. Alexander Otto ist ein sportbegeisterter Mensch, die Beiträge in dieser Schrift bezeugen dies. Wer ihn kennt, weiß um sein fotografisches Gedächtnis von Tabellen, Spielen und Olympia-Ergebnissen.

Manchmal auch dicke Bretter bohren

Sport ist ein wichtiger Faktor für die Gesunderhaltung und das gesellschaftliche Miteinander – man denke nur an Integration und Inklusion. Daher müssen Politik und Sport



*„Künstlerische Illumination
der Hamburger Speicherstadt“
– Förderprojekt der Stiftung
„Lebendige Stadt“ 2002*

viel stärker daran interessiert sein, den Sport in der Stadtplanung und -entwicklung von Städten und ihren Quartieren mitzudenken. Da das noch viel zu wenig erfolgt, ist im Kuratorium der Stiftung „Lebendige Stadt“ ein Projekt entstanden, das hier ansetzt: Im Austausch mit dem Vorstandsvorsitzenden des Deutschen Olympischen Sportbunds (DOSB), der seit vielen Jahren Kuratoriumsmitglied der Stiftung ist, wurde die Idee geboren, bundesweit zwei Musterkommunen auszuwählen, mit denen die Stiftung „Lebendige Stadt“ und der DOSB gemeinsam Konzepte erarbeiten, wie der Sport Diversität und Lebensqualität vor Ort verbessern kann. Das Projekt ist langfristig angelegt

und trägt den Titel „Sport bewegt Vielfalt – Stadtentwicklung gemeinsam aktiv gestalten“. Voraussetzung ist dabei, dass die Kommune und der organisierte Sport bereit sind, das Projekt gemeinsam zu tragen. Im Idealfall entstehen zwei Expertisen, die vielerorts Nachahmung finden.

Alexander Ottos Sportstiftung macht's möglich

Hamburgs Westen hatte neben dem großen HSV-Stadion und der Multifunktionsarena für Konzerte und Sportveranstaltungen dringenden Bedarf für eine große Trainingsarena für Profi- und Amateurvereine – und auch, um international konkurrenzfähig bei der Austragung von Großsport-Events zu sein (da wusste man noch nichts von der späteren Olympia-Bewerbung für die Spiele 2024). Viele Dinge sind in der Abgabenordnung als gemeinnützig ausgewiesen – der reine Bau einer Sportarena für Breiten- und Profisport aber nicht!

So gründete Alexander Otto die „Alexander Otto Sportstiftung“. Das Stiftungskapital ist die Arena, die aus der Architektenwerkstatt der ECE stammt. Aus einem erheblichen Teil der Mieteinnahmen der Arena bestreitet die gemeinnützige Sportstiftung ihre Förderprojekte.

Die Stiftung fördert den Hamburger Sport auf ganzer Breite: Ein funktionierender Breitensport, eine gezielte Talentförderung sowie optimale Trainingsbedingungen im Leistungs- und Profisport sind Voraussetzung dafür, junge Menschen für den aktiven Sport zu begeistern. Zudem trägt die Stiftung dazu bei, insbesondere auch sozial schlechter gestellten Menschen den Zugang zum Sport zu ermöglichen.

Neben ihren vielfältigen Förderprojekten im Sport lobt die Stiftung daher jährlich den „Werner-Otto-Preis“ im Hamburger Behindertensport aus. Damit würdigt sie besonderes Engagement, macht Best-practice-Projekte bekannt und empfiehlt sie zur Nachahmung.

Über die reine Förderung hinaus initiiert die Sportstiftung auch zahlreiche Projekte selbst. Dazu zählt das Programm „Kids auf die Kufen“, mit dem die Stiftung den Hamburger Eislaufnachwuchs in Form von Trainings, Turnieren, Trainerausbildungen und Laufschulen für Kleinkinder, die erstmals überhaupt auf den Kufen stehen, unterstützt. Auch wenn sich die Gewässer Hamburgs klimabedingt kaum mehr zum Schlittschuhlaufen eignen, ist die Nachfrage nach Eissportangeboten groß.

Seit ihrer Gründung im Oktober 2006 hat die Sportstiftung ein Fördervolumen von rund 14 Millionen Euro für Projekte im Hamburger Sport bewegt. Dazu zählt neben dem Arenabau als größtem Projekt auch die Modernisierung des Hauses des Sports, das den Hamburger Sportbund als Dachorganisation von rund 800 Hamburger Vereinen sowie mehrere Fachsportverbände beheimatet.

Wie bei der Stiftung „Lebendige Stadt“ war es Alexander Otto auch bei seiner Sportstiftung wichtig, Fachverstand in den Gremien zu vereinen. So zählen zu den Gremienmitgliedern erfolgreiche Sportler, Funktionäre großer Hamburger Sportvereine und -verbände, hochrangige Unternehmer sowie qua Amt der Sportsenator und Sportstaatsrat.

Betrieben wird die Arena von einer nicht gemeinnützigen Betriebsgesellschaft. Ihre Gesellschafter sind der Betreiber der benachbarten Multifunktionsarena und Alexander Otto. Damit werden große Synergien im Betrieb der benachbarten Multifunktionsarena und der Trainingsarena geschaffen, wozu die Vermietung an einen zentralen Caterer sowie der Einsatz einer gemeinsamen Eisaufbereitungsmaschine und eines Facility Managements zählen. Aus der Vermietung und Vermarktung der Arena generiert die Gesellschaft die an die Sportstiftung zu entrichtende Miete – die Stiftungsmittel.

Anstatt dass Alexander Otto das Namensrecht für sich oder seine Firma beansprucht, wurde es an einen Sponsor vergeben, wodurch wichtige Einnahmen für den Betrieb



„Kids auf die Kufen“ - Förderprojekt der Alexander Otto Sportstiftung

generiert werden. Damit ist es möglich, die Mieten und Eintrittspreise der modernen Trainingsstätte moderat zu gestalten.

Blaupause für weitere Gemeinnützigkeitsmodelle

Das Modell Stiftung/Arena ist inzwischen Blaupause für eine weitere große Sportimmobilie: Für den Hamburger Sport-Verein finanzierte und baute Alexander Otto am Fuße des traditionsreichen Volksparkstadions ein Nachwuchsleistungszentrum. Seine ECE hat auch hierfür den planerischen Entwurf geliefert und gemeinsam mit dem HSV das funktionale Konzept entwickelt. Das Zentrum umfasst ein Internat, Umkleiden, Physio- und Fitnessräume, Büros für die sportliche Leitung und eine große Mensa.

Das Nachwuchsleistungszentrum beherbergt die Nachwuchsmannschaften des HSV, die damit aus dem entfernten Norderstedt in den Volkspark umgezogen sind und hier ein Zuhause direkt neben den Profis und dem Volksparkstadion gefunden haben. Damit haben die Nachwuchsspieler ihr großes Ziel direkt vor Augen und gleichzeitig stärkt dieser Bau die Identität des HSV.

Und wie mit der benachbarten Trainingsarena stiftet Alexander Otto auch hier doppelten Nutzen: Für den Bau des Nachwuchsleistungszentrums wurde die gemeinnützige HSV-Campus gGmbH gegründet. Gesellschafter sind die HSV AG und Alexander Otto. Die HSV-Campus gGmbH vermietet das Nachwuchsleistungszentrum an die HSV AG und der Großteil der Mieteinnahmen kommt Sportprojekten im gemeinnützigen HSV e. V. zugute. Das Modell der Alexander Otto Sportstiftung lässt grüßen ...

*„Olympia zum Greifen nah“ –
Lichtaktion der ECE anlässlich
der Olympia-Bewerbung 2015*



Man muss als Sportler auch mit Anstand verlieren können

Viele seiner Projekte wurden zum Erfolg. Aber dass Erfolg nicht nur mit Begeisterung eintritt, zeigt ein anderes Großprojekt, für das er sich umfassend engagiert hat: Kaum jemand war so entflammt von der Hamburger Bewerbung für die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024 wie Alexander Otto. Schon frühzeitig übertrugen ihm Senat und Handelskammer die Funktion des „Ersten Hamburger Olympia-Botschafters“.

Er einte die Hamburger Wirtschaft und überzeugte sie, sich mit über zwei Millionen Euro an einer breit angelegten, rein privat finanzierten Überzeugungskampagne für das Hamburger Olympia-Referendum zu beteiligen. Diese umfasste „Runde Tische“, an denen Experten alle Facetten der Spiele erörterten, Bürgerversammlungen, Athletengespräche und emotionale Events. Und auch die Kultursenatorin unterstützte er dabei, die Kulturschaffenden von den Vorteilen der Spiele in Hamburg zu überzeugen. Alexander Otto ging immer mit voran.



*Jubel nach DOSB-Entscheid
am 16.03.2015 in Hamburg*

Und dennoch: Die Abstimmung ging knapp verloren, Alexander Otto bewahrte aber Haltung und ist mit vielen Hamburgerinnen und Hamburgern der Meinung, hier wurde eine Jahrhundertchance vertan.

Kämpfernaturen geben nicht auf, sie verlieren mit Anstand ohne Schuldzuweisung oder Kritik am Andersdenkenden. Noch im Stimmungstief des Hamburger Sports half er, die strauchelnden Bundesligisten im Handball und Volleyball zu stabilisieren, die bereits abgesagte, traditionsreiche Hamburger Sportgala zu erhalten und so das angeschlagene Renommee der Sportstadt Hamburg aufzubessern. Die Sportstadt Hamburg – er hat sie nicht aufgegeben.

Das ist noch nicht alles

Es ließe sich noch über die Dorit und Alexander Otto Stiftung berichten, die in der Förderung der medizinischen Forschung und des Gesundheitswesens sowie der Kultur auf dem Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg Schwerpunkte setzt. Im Sinne hanseatischen Bürgertums hilft die Stiftung gezielt und unbürokratisch dort, wo öffentliche Gelder nicht oder nicht ausreichend zur Verfügung stehen.

Zu den größten Förderprojekten der Stiftung zählen die Förderung der Ambulanz für Traditionelle Chinesische Medizin am Mammazentrum des Jerusalem-Krankenhauses, die Ausstattung von Flüchtlingsunterbringungen mit Medizincontainern, die Modernisierung der Hamburger

*Modernisierung der Hamburger
Kunsthalle – Förderprojekt
der Dorit und Alexander Otto
Stiftung 2016*



Kunsthalle sowie die Restaurierung der Hamburger Hauptkirche St. Katharinen. Alexander Otto profitiert hier von der fachlichen Kompetenz seiner Frau Dorit als Kunsthistorikerin – alles durchdacht.

Wenn Alexander Otto nunmehr 50 Jahre alt wird, wenn man an die Schaffenskraft seines Vaters bis ins biblische Alter denkt, dann kann man nur ahnen, was noch kommen wird: Innovative Ideen eines Unternehmenslenkers, der hanseatische Bescheidenheit paart mit intelligentem Einsatz für das Gemeinwesen.

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Andreas Mattner

Die Stiftungen



Die von Unternehmer und Mäzen Alexander Otto gegründete Stiftung „Lebendige Stadt“ verfolgt das Ziel, die kulturelle Vielfalt und Lebendigkeit der Städte zu fördern. Das seit Gründung bewegte Fördervolumen von rd. 30 Mio. Euro umfasst u.a.

die Grüngestaltung des Essener Krupp-Parks, die künstlerischen Illuminationen des Berliner Reichstagsgebäudes und Kölner Rheinuferes sowie die Neugestaltungen des Hamburger Jungfernstiegs und des Leipziger Nikolaikirchhofs. Weitere Informationen gibt es unter www.lebendige-stadt.de, wo dieses Buch auch als PDF-Dokument verfügbar ist.



Unternehmer und Mäzen Alexander Otto hat seine Sportstiftung 2006 gegründet. Zu den Förderschwerpunkten der Stiftung zählen der Nachwuchs- und Behindertensport. Ziel ist es,

die Voraussetzungen zu schaffen, dass möglichst viele Menschen aktiv Sport treiben können, weil Sport ein wichtiger Faktor gesellschaftlichen Zusammenhalts ist. Die Stiftung hat seit ihrer Gründung Projekte in einem Umfang von über 14 Mio. Euro gefördert, darunter u.a. der Bau der Volksbank Arena, Rad- und Schwimmschulen und zahlreiche Bewegungsangebote. Weitere Informationen gibt es unter www.alexander-otto-sportstiftung.de, wo dieses Buch auch als PDF-Dokument verfügbar ist.

Bildnachweis

Andreas Bock: S. 48, 50, 51
Andreas Laible: S. 101
Bayerisches Staatsministerium des Innern, für Bau und Verkehr: S. 70
Bayerischer Fußball-Verband: S. 71
BR: S. 69
Dietmar Hopp Stiftung: S. 107, 109
dpa: S. 47
Franz Springer/Städtetag: S. 25, 27, 29, 30
GVO Media: S. 108
Martin Seifert: S. 82
Michael Rauhe: S. 102
Moritz Fürste/Reinhard Breitenstein: S. 89
Olaf Bathke, Kiel: S. 33
Sammy Minkhoff: S. 68
Sandra Steins/Bundesregierung: S. 19
Senatspressestelle der Freien und Hansestadt Hamburg: S. 39
Torsten Silz: S. 9
Valeria Witters: S. 86, 103

Wir haben uns bemüht, die Inhaber der Urheber- und Nutzungsrechte für die Abbildungen zu ermitteln und deren Veröffentlichungsgenehmigung einzuholen. Falls dies in einzelnen Fällen nicht gelungen sein sollte, bitten wir die Inhaber der Rechte, sich an die Stiftung „Lebendige Stadt“ oder den Verlag zu wenden.

Viele Menschen treiben Sport. Und selbst wenn es nur sporadisch ist, spürt jeder die positive Wirkung auf Körper und Geist. Zudem entstehen soziale Kontakte – manchmal sogar, ohne sich dessen bewusst zu sein. Sport hat damit eine ganz herausragende Bedeutung.

Alexander Otto ist nicht nur erfolgreicher Unternehmer, sondern er engagiert sich auch sehr stark für den Sport – für einen besseren Zugang, attraktive Angebote und eine intakte Infrastruktur. Anlässlich seines 50. Geburtstags ist diese Festschrift mit dem Titel „Ein Leben für den Sport“ erschienen, in der sich namhafte Autoren aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen mit den vielfältigen Facetten des Sports beschäftigen.

Die Festschrift ist Bestandteil der Schriftenreihe der Stiftung „Lebendige Stadt“. Mit-herausgeber ist die Alexander Otto Sportstiftung. Nähere Informationen zu den beiden Stiftungen und ihren Förderaktivitäten gibt es unter www.lebendige-stadt.de und www.alexander-otto-sportstiftung.de. Dort steht das Buch auch als pdf-Dokument zur Verfügung.

SOCIETÄTS
VERLAG

